Kabinet

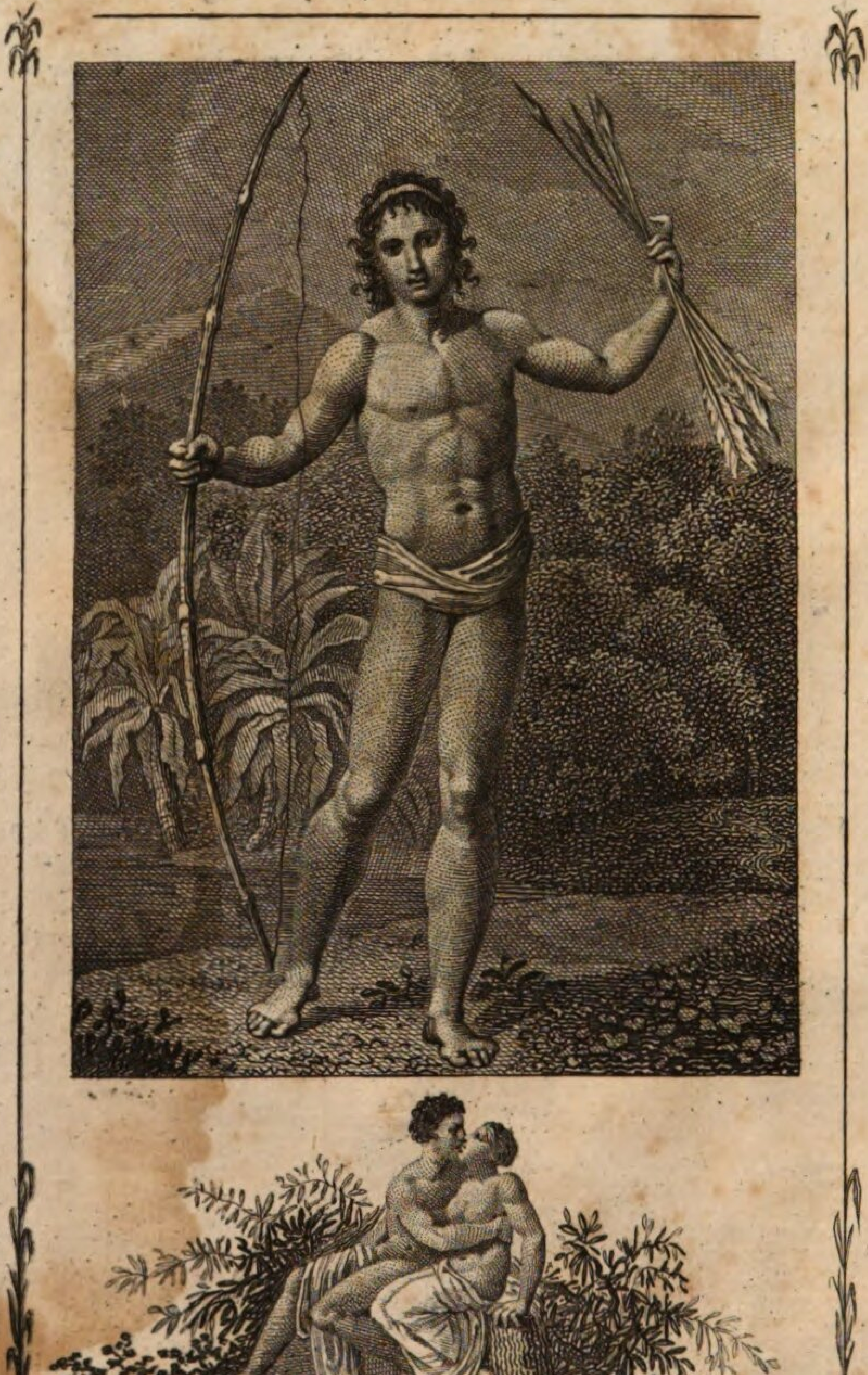
der

Liebe und Ehe.

Ph.pr. 1411 d

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung



Catel del: *Meyer fc:*

Das Kabinet
der
Liebe und Ehe,
oder
Erfahrungen,
ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder, schöner und geistreicher Kinder zu werden.

Von
F. W. Jung,
Dr. der Heilkunde.

Neue umgearbeitete Ausgabe.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
In der Flittner'schen Buchhandlung.
1823.

Das Titelkupfer

stellt die sinnreiche Myte des Gottes der Liebe bei den Hindus vor. Mit Bienenstacheln umhangen, mit einem Bogen aus Zuckerrohr und mit fünf, auf die fünf Sinne deutenden, Pfeilen bewaffnet, herrscht er mit unbeschränkter Gewalt über die Herzen der Sterblichen.

Bayerische

Cs 1241/183

Vorwort.

Ehe ich die Handschrift zu diesem Werkchen dem Druck übergab, theilte ich dieselbe einem Freund zur Durchsicht mit. Ich erhielt sie mit folgender Epistel an die Männer und dem Bemerken zurück, daß man den Männern die Thorheiten und Abgeschmacktheiten, wodurch sie den Weibern die Köpfe verrücken, nicht oft und dringend ge-

nug vorrücken könne. Ich habe kein Bedenken getragen, diese Epistel hier an die Spitze zu stellen, und wünsche, daß sie recht ernstlich beherziget werden möchte.

Dr. Jung.

Epistel an die Männer.

Wenn die Mädchen nicht das sind, und die Eheweiber nicht das werden, was sie seyn sollen, so ist das euer Werk, ihr eitlen, sinnlichen und kurzsichtigen Männer! Von Euch soll die Charakterbildung des Weibes ausgehen, und von Euch geht gerade seine Verbildung aus.

Gerade bei denjenigen Mädchen, von denen es heißt, daß sie gut erzogen werden, zweckt die ganze Erziehung auf nichts weniger ab, als in ihren lebhaften Köpfchen die Idee zu wecken und zu nähren, daß ihr Geschlecht der Mittelpunkt ist, um den sich Alles

in der ganzen Schöpfung, in der ganzen Welt dreht. Romane, Gedichte, Schauspiele sind fast die einzige Lektüre, wodurch der Geist der Weiber seine Ausbildung erhält; und sehen sie in allen diesen Büchern, selbst die bessern nicht ausgenommen, etwas Anderes, als daß Alles um sein Geschlecht, Alles um Liebe geschieht? Das sollten Väter, Männer und Erzieher zu Herzen nehmen, denn Mütter und Erzieherinnen sind mit eben dieser Idee groß geworden, und denken nicht daran, derselben entgegen zu arbeiten.

Das Romanhafte, die ewige Liebelei wirkt bei den gefühlvolleren Mädchen am stärksten. Dies wäre noch das Unschädlichste bei der Sache, so fern dadurch der Hang zur Anhänglichkeit vermehrt, und das Mädchen seiner Bestim-

mung näher gebracht wird. Aber die romanhafte Schwärmerei verdreht dem lebhaften jungen Mädchen das Köpfchen bis zu dem Übermuth, wo es sich als Beherrscherin der Welt dünkt. Solche Mädchen stehen in dem Wahn, daß die jungen Männer nur darum da sind, um vom Morgen bis zum Abend daran zu denken, wie sie ihnen gefallen wollen. Wird ihnen auch nicht immer geschmeichelt, und werden ihnen nicht immer artige Sachen gesagt, so schieben sie das auf die Ungeschicklichkeit der jungen Herren; denn die Begriffe, daß es so seyn müsse, haben sie einmal, und nehmen sie von einander an. Daher gewöhnlich nichts schnippischer und naseweiser, als die Mädchen in den ersten Jahren der Blüthe. Dieser Ton erhält sich selten. Man fühlt andere Bedürf-

nisse: man will wenigstens ein Etablissement, einen Rang, oder man will von der Mamma nicht länger abhängig seyn. Nun wird den Männern besser begegnet.

Wer will leugnen, daß, nächst der ersten Erziehung, die Männer und der übermäßige Genuß des gesellschaftlichen Lebens die Hauptquellen sind, wodurch die Weiber in der Idee ihrer Vorrechte, ihres eingebildeten Werthes bestärkt werden. Die Männer thun Alles in der Gesellschaft, um nur Throne für die Weiber, und nur Ketten für sich zu zeigen.

Es liegt in der Natur, daß man demjenigen schmeichelt, dem man gefallen will. Sind zwar manche Weiber klug genug, nicht alle Schmeicheleien, besonders wenn sie plump und unzart sind, für baare Münze zu halten;

so giebt es kein Weib, die sich nicht einer Schmeichelei werth hielte, und darin nicht eine Anerkennung ihrer Vorzüge, einen Beweis unserer Achtung oder Zuneigung fände. Es ist daher natürlich, daß die Männer den Weibern schmeicheln, und diese sich so gern von ihnen schmeicheln lassen.

Der Mann fühlt, daß ein Weib, der Würde ihres Geschlechts eingedenk, sich ihm nur aus Liebe hingeben kann; denkt er edel, so fordert er nicht einmal Genuß ohne Liebe, weil dieser ihm das Weib verächtlich und den Genuß selbst unschmackhaft machen würde. Wie kann und soll aber selbst der edle Mann sich um die Gunst des ihn interessirenden Weibes bewerben, als daß er ihm seine Zuneigung zu erkennen giebt, daß er

ihre Schönheit, ihren Geschmack, ihre Reden, ihre Handlungen lobt und bewundert, daß er jedem ihrer Wünsche zuvorkommt, daß er jeden ihrer Winke belauscht, und als ein gehorsamer Diener befolgt, daß er ihr durch Wort und That Achtung und Zuneigung beweis't, daß er ihr — schmeichelt. Die Schmeicheleien der Männer gegen die Weiber sind also in der Natur des menschlichen Herzens, in dem natürlichen Verhältnisse beider Geschlechter gegründet, und es ist vergeblich, dagegen — zu eifern.

Aber die übermäßigen Schmeicheleien der Männer sind es, welche den Weibern den Kopf verrücken. Die orientalische Verehrung, welche man ihnen bezeigt, muß sie zuletzt dahin bringen, von einem Manne eher die

Hintansetzung seiner ersten Pflichten, als die Verspätung einer schuldig geglaubten Aufwartung um einen Tag oder wohl gar um eine Stunde zu erwarten.

Die Eitelkeit und die Herrschsucht, wozu die Weiber ohnehin von Natur geneigt sind, wird durch das allzu schmeichlerische und unterwürfige Benehmen der Männer, die jeden Fehler der Angebeteten zu einer Vollkommenheit erheben, jede Laune einer stolzen Gebieterin demüthig ertragen, nur noch mehr genährt unt erhöhet.

Der Männer Pflicht ist es allerdings, den Weibern mit ausgezeichneter Achtung zu begegnen; aber in der ausgezeichneten Achtung giebt es Grade. Schwingt nur nicht das Weihrauchfaß zu hoch, nicht immer und ewig,

ihre Schönheit, ihren Geschmack, ihre Reden, ihre Handlungen lobt und bewundert, daß er jedem ihrer Wünsche zuvorkommt, daß er jeden ihrer Winke belauscht, und als ein gehorsamer Diener befolgt, daß er ihr durch Wort und That Achtung und Zuneigung beweis't, daß er ihr — schmeichelt. Die Schmeicheleien der Männer gegen die Weiber sind also in der Natur des menschlichen Herzens, in dem natürlichen Verhältnisse beider Geschlechter gegründet, und es ist vergeblich, dagegen — zu eifern.

Aber die übermäßigen Schmeicheleien der Männer sind es, welche den Weibern den Kopf verrücken. Die orientalische Verehrung, welche man ihnen bezeigt, muß sie zuletzt dahin bringen, von einem Manne eher die

Hintansetzung seiner ersten Pflichten, als die Verspätung einer schuldig geglaubten Aufwartung um einen Tag oder wohl gar um eine Stunde zu erwarten.

Die Eitelkeit und die Herrschsucht, wozu die Weiber ohnehin von Natur geneigt sind, wird durch das allzu schmeichlerische und unterwürfige Benehmen der Männer, die jeden Fehler der Angebeteten zu einer Vollkommenheit erheben, jede Laune einer stolzen Gebieterin demüthig ertragen, nur noch mehr genährt unt erhöhet.

Der Männer Pflicht ist es allerdings, den Weibern mit ausgezeichneter Achtung zu begegnen; aber in der ausgezeichneten Achtung giebt es Grade. Schwingt nur nicht das Weihrauchfaß zu hoch, nicht immer und ewig,

wenn ihr sie nicht von dem lieblichen Dufte betäuben wollt; glaubt nur nicht, daß das zum guten Ton gehört, was mancher Pinsel in seiner tiefen Erniedrigung thut, um bei den Weibern gelitten zu werden.

Die sklavische Zeremonie und die abgeschmackten Huldigungen, die den Weibern selbst langweilig und lästig werden, sind zwar längst aus der guten Gesellschaft verbannt; man hat ihnen dagegen ein Richteramt in geistigen Sachen eingeräumt. Der Umgang mit ihnen ist dreister, nicht mehr so schmachtend. Man sagt ihnen selbst beissende Sachen; aber dieses Bittersüße ist doch so eingerichtet, daß die sich selbst so sehr schmeichelnde Eitelkeit der Weiber selten etwas dabei verliert, diese Eitelkeit, die darum schon in das übertriebene

wächst, weil ihr keine wichtige Beschäftigungen, wie bei uns, das Gleichgewicht halten.

Die Männer, die am aufmerksamsten gegen die Weiber und bei ihnen am meisten beliebt sind, die Männer mit sehr reizbaren Sinnen denken gewöhnlich am schlechtesten von ihnen. Diese sinnlichen Männer, die gewandt und kühn aufzutreten verstehen, die selbst bei aufgeregter Sinnlichkeit Meister von sich bleiben, sind die Ideale, nach welchen wir von unsern Weltdamen gewürdiget werden. Und diese Männer sind es gerade, welche durch ihre Bemühungen bei den Weibern am meisten dazu beitragen, den Gedanken von ihrer grenzenlosen Vortrefflichkeit zu bestärken, obgleich ein großer Theil dieser Männer am wenigsten daran glaubt.

Gewöhnlich nehmen die Weiber die einmal in Kopf gesetzten Ideen ihrer Superiorität mit in den Ehestand, und machen sie hier nicht selten nur noch geltender. Den Mann, der ernährt und erwirbt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, Alles haben, betrachten sie als Nebenperson. Wenn sie ja Achtung für seinen Beruf, seine Geschäfte und Ideen haben, so ist es darum, weil sie als Frauen solcher Männer andere Weiber verdunkeln. Wie viel dergleichen Weiber manchem ehrlichen Manne, der das Unglück hat ihr Gatte zu heißen, zu schaffen machen, ist eine bekannte Sache.

Aber das ist noch nicht die nachtheiligste Folge von einem solchen weiblichen Charakter. Da der Mann, als Gatte, nun nicht mehr das

schmeichlerische, unterwürfige Betragen beobachtet und beobachten kann, zu welchem er sich als Liebhaber für verpflichtet hielt, so findet das Weib darin eine Abnahme oder wohl gar einen Mangel an Liebe und Achtung, und wird geneigt, dem Gatten ebenfalls ihr Herz zu entziehen. Hat das Weib einige Reize, so kann es nicht fehlen, daß nicht andere Männer ihr den Hof machen sollten, und da sie an ein solches Betragen gewöhnt ist, und es als den sichersten Beweis der männlichen Liebe und Achtung ansieht, so kann es wieder nicht fehlen, daß sie ihr dem Gatten abgeneigtes Herz nicht zu einem andern Manne hinneigen sollte, der es durch Schmeicheleien aller Art zu gewinnen sucht.

Gewöhnlich nehmen die Weiber die einmal in Kopf gesetzten Ideen ihrer Superiorität mit in den Ehestand, und machen sie hier nicht selten nur noch geltender. Den Mann, der ernährt und erwirbt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, Alles haben, betrachten sie als Nebenperson. Wenn sie ja Achtung für seinen Beruf, seine Geschäfte und Ideen haben, so ist es darum, weil sie als Frauen solcher Männer andere Weiber verdunkeln. Wie viel dergleichen Weiber manchem ehrlichen Manne, der das Unglück hat ihr Gatte zu heißen, zu schaffen machen, ist eine bekannte Sache.

Aber das ist noch nicht die nachtheiligste Folge von einem solchen weiblichen Charakter. Da der Mann, als Gatte, nun nicht mehr das

schmeichlerische, unterwürfige Betragen beobachtet und beobachten kann, zu welchem er sich als Liebhaber für verpflichtet hielt, so findet das Weib darin eine Abnahme oder wohl gar einen Mangel an Liebe und Achtung, und wird geneigt, dem Gatten ebenfalls ihr Herz zu entziehen. Hat das Weib einige Reize, so kann es nicht fehlen, daß nicht andere Männer ihr den Hof machen sollten, und da sie an ein solches Betragen gewöhnt ist, und es als den sichersten Beweis der männlichen Liebe und Achtung ansieht, so kann es wieder nicht fehlen, daß sie ihr dem Gatten abgeneigtes Herz nicht zu einem andern Manne hinneigen sollte, der es durch Schmeicheleien aller Art zu gewinnen sucht.

So ist dann der Grundpfeiler ehelicher Glückseligkeit untergraben. Man bleibt zwar bei einander, nicht durch die Bande des Herzens gehalten, sondern weil man sich nicht ohne große Schwierigkeit und gemeinschaftlichen Nachtheil trennen kann. Man führt ein, wenn auch nicht auffallend unglückliches, doch sehr alltägliches Eheleben, das, den grobsinnlichen Genuß etwa ausgenommen, aller höhern Annehmlichkeiten und reineren Freuden des Geistes und Herzens beraubt ist. —

Verständige Weiber lassen sich freilich durch das falsche Benehmen der Männer nicht irre leiten. Sie verachten den niedrigen Schmeichler und sklavischen Liebediener, der, indem er das Weib äußerlich vergöttert, innerlich es nicht viel höher achtet, als ein Thier, dem

man gütlich thut, und dessen Unart man erträgt, um blos damit zu spielen, oder wohl gar mit seinem Fleische den Gaumen zu kitzeln. Sie wissen von einem solchen Benehmen gar wohl die Äußerungen des Wohlwollens und der Achtung zu unterscheiden, die aus einem Herzen fließen, das ihnen mit wahrer Zuneigung und Ehrerbietung huldigt.

„Ja Bester," schreibt Julie an St. Preux, der nicht aufhören konnte, seine Geliebte zu loben und zu bewundern — „lobe mich, bewundere mich, finde mich schön, reizend, vollkommen! Dein Loben gefällt mir, ohne mich mißzuleiten, weil ich sehe, daß es die Sprache des Irrthums ist, nicht der Falschheit, und daß du dich so täuschest, aber nicht mich so täuschen willst. O, wie die Blendwerke der

Liebe so liebenswürdig sind! Ihre Schmeicheleien sind in gewissem Verstande Wahrheiten. Das Urtheil der Vernunft schweigt, aber das Herz redet. Der Liebende, der an uns Vollkommenheiten lobt, die wir nicht haben, sieht sie in der That so an uns, wie er sie darstellt: er lügt nicht, indem er Lügen sagt: er schmeichelt, ohne sich zu erniedrigen; und wenn man ihm auch nicht glaubt, so kann man ihn doch hochachten."

So denkt ein verständiges Weib über die Schmeicheleien der Männer überhaupt, und des liebenden Mannes insonderheit. Aber sind denn alle Weiber Julien? Geizen sie nicht vielmehr nach den Schmeicheleien der Männer, als nach der süßesten Leckerei, und sind sie nicht so thöricht, jedem Manne mit einer glat-

ten Zunge ein gefälliges Ohr zu leihen? die armen Betrogenen!

Fast alle Fehler, die man den Weibern mit Grunde vorwerfen kann, sind das Werk der Männer. Die Bestimmung der Männer ist zu regieren; die der Frauen zu herrschen, sagt Kant; denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert. Das Betragen des Ehemanns muß zeigen, daß ihm das Wohl seiner Frau vor allem Andern am Herzen liege. Weil aber der Mann am besten wissen muß, wie er stehe, und wie weit er gehen könne: so wird er wie ein Minister seinem blos auf Vergnügen bedachten Monarchen, der etwa ein Fest oder den Bau eines Palais beginnt, auf diesen seinen Befehl zuerst seine schuldige Willfährigkeit dazu erklären: nur daß z. B.

für jetzt nicht Geld im Schatze sey, daß gewisse dringendere Nothwendigkeiten zuvor abgemacht werden müssen u. s. w., so daß der Höchstgebietende Alles thun kann, was er will, doch mit dem Umstande, daß diesen Willen ihm sein Minister an die Hand giebt. —

Der Mann muß vorzüglich sich die Achtung des Weibes erwerben, und wenn er diese besitzt, dann wird ihm selten die Liebe des Weibes fehlen. Wie könnt ihr Männer aber auf Achtung Anspruch machen, wenn Euer ungebildeter Charakter voller Widersprüche, Euer Geist ängstlich, beschränkt oder kleinlich ist? das schlaue Geschlecht muß dies nur zu bald entdecken, und wo soll nun die Achtung für Euch herkommen? da ist es dann in vielen Ehen ein großes Glück, daß Gottes Ordnung

umgekehrt ist, daß der Mann der Frau gehorcht. Was könnte denn der unvernünftige Mann ohne Charakter Gutes stiften?

Bildet erst euern Charakter, ihr Männer, wenn ihr den Charakter der Weiber bilden wollt! Schafft Euch vernünftige Grundsätze, und unterwerft denselben Euern festen Willen. Dazu hilft kein Wissen, auch nicht das Tiefste. Bildet Euch zu vernünftigen Hausherren. Bildet eure Weiber. Suchet sie im Hause angenehm, aber ohne große Ängstlichkeit zu beschäftigen, damit sie nicht genöthigt sind, täglich in fade Gesellschaften zu laufen, aus welchen sie nur bereichert mit den Thorheiten und Vorurtheilen ihrer Nachbarinnen zurückkehren. Ich will Euch ein Muster von Ehe aufstellen, das kein Ideal ist, das Ihr unter allen Um-

ständen nachahmen und erreichen könnt. Lernt von Hugo das Geheimniß, wie man mit Weibern umgehen muß, und seyd, wie er, glücklich.

Wie bildete und behandelte Hugo seine Gattin?

Hugo war über die Jahre jugendlicher Hitze hinaus, und hatte doch noch alle Kraft des männlichen Alters. Von der Täuschung zurückgekommen, konnte Glanz ihn nicht mehr blenden; seine geläuterten Neigungen führten ihn zum Einfachen zurück. Sein gefühlvolles Herz empfand noch das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden. Seiner Rechtschaffenheit waren Verführungen, seinem Stolze Tändeleien, seinem Zartgefühle Ausschweifungen zuwider.

Hugo glaubte, es wäre Zeit zu heirathen, aber er suchte nicht so sehr eine Geliebte, als eine Gefährtin. Marie schien ihm fähig zu seyn, beides in sich zu vereinigen. Sie war zwar noch nicht, was sie seyn konnte, aber sie besaß Anlagen es zu werden. Ohne entschiedene Neigung für Hugo, schätzte sie ihn doch, sie hatte Anmuth, Güte und hinlängliche Vernunft, um ihn zu begreifen; mehr bedurfte es nicht, das übrige sollte sein Werk seyn.

Hugo that Marie einen Antrag, erhielt ohne Abneigung das Jawort, verbarg einen Theil seiner Zärtlichkeit, und äußerte sie mehr durch sein Benehmen, als durch Worte. Nie hatte seine geschäftige Aufwartung etwas Schales oder Kriechendes. Es

war Freundschaft, Verlangen, gute Lebensart, aber nicht Unterthänigkeit. Er nahm gleich anfangs den Ton an, den er stets behalten wollte, und indem er Kraft und Festigkeit mit beständiger Höflichkeit verband, zierte er das Eine durch das Andere.

Das übermaß unwürdiger Gefälligkeit kann wohl der Eitelkeit eines Weibes schmeicheln, aber früh oder spät verachtet es den, der sie ihm gewährt. Es fühlt wider seinen Willen die überlegenheit des Geschlechts, welches das andere beschützt, und findet gern Gründe; die es noch stärker davon überzeugen. Herrscht es, so ist es nicht an seiner Stelle, und sein Zustand ist beständige Unentschiedenheit und Unruhe. Was kann dagegen süßer für eine Gattin seyn, als in dem

Manne, mit dem sie auf immer vereinigt ist, einen Rathgeber, einen Beschützer, einen Leiter zu besitzen.

Marie war anfangs, wie die meisten jungen Weiber, eitel, leichtsinnig, uneinig mit sich selbst, und glaubte dabei nichts von dem Allen zu seyn. Sie war eher witzig als vernünftig, eher unterhaltend als gründlich, dachte wenig, fühlte viel, ließ sich weniger durch Überlegung als durch Neigung, Laune, Beispiel, Mode leiten, hatte keine andere, als eine aus Romanen geschöpfte Erfahrung, und sah die Welt nur durch den Zauber einer erhitzten Einbildungskraft, oder beurtheilte sie nach den Irrthümern einer geheuchelten Ehrfurcht für die herrschende Sitte. Sie wußte eine zarte Empfindung zu fassen, ein feines

Wort zu beurtheilen, aber ein starker Gedanke entging ihr. Ihre Absichten waren rein; aber es fehlte ihr an den nöthigen Einsichten und Kräften, um sie auszuführen; sie war eines anhaltenden Eindrucks unfähig, und noch unfähiger eines muthigen Entschlusses, oder eines durchdachten Entwurfs.

Hugo gab sich gleich anfangs Mühe, ihren Verstand zu bilden; ohne Pedanterei vereinigte er den Charakter eines Lehrers mit dem eines Freundes und Liebhabers. Jeden Tag wurden eine oder zwei Stunden der Wissenschaft gewidmet, deren Rosen er ihr ohne deren Dorne mittheilte. Eine Gelehrte wollte er nicht aus ihr machen; aber sie erlangte hinlängliche Kenntnisse, um Kenntnisse zu schätzen, und die, die ihr Gatte besaß, zu ge-

nießen. Indem er ihr Vergnügen begünstigte, und zu ihren Eitelkeitsspielen lächelte, gab er ihrem Geschmacke unmerklich eine bessere Richtung. Er mischte ernsthafte Gedanken, anziehende Charakterzüge unter seine Scherze, und machte sie nach und nach mit jenen Grundwahrheiten bekannt, welche die zerstreuten Ideen ordnen, die Beurtheilungskraft läutern, und die Gegenstände in ihrem wahren Gesichtspunkte zeigen. Ihre Unterhaltungen waren so mannigfaltig, wie das weite Feld der menschlichen Kenntnisse. Oft gab ein unvermutheter Vorfall oder eine sonderbare Sitte Gelegenheit, die Gebräuche der verschiedenen Völker und Jahrhunderte zu vergleichen, und deren Vorurtheile zu bestreiten. Ein Spaziergang weihete Marien in die Geheimnisse der Na-

tur ein; bis dahin hatte sie nur deren Wirkungen gesehen; nun bewunderte sie auch deren Ursachen, und jeder Schritt zeigte ihr neue Wunder. Ein schöner Abend hob ihre Einbildungskraft in die weiten Regionen des gestirnten Himmels empor, und mit Hülfe ihres Leiters entzifferte sie in diesen unermeßlichen Räumen die lichte Schrift, in der des Weltalls großer Urheber die Beweise seines Daseyns schrieb. Eine neue Welt entstand vor ihrem geöffneten Auge; ihre Vernunft befestigte sich, ihr Herz entwickelte sich, ihre Genüsse wurden feiner, ihre Wünsche erhabener, ihre Pflichten verwandelten sich in Freuden, und ihr Herz schlug sanft bei dem Frieden, den ihr das Wohlthun gab. In kurzer Zeit fühlte sie in der Gesellschaft ihrer Gespielinnen

eine Überlegenheit an Einsichten, und sie ward dadurch nur sanfter und bescheidener; auch konnte sie nun den Gecken von dem vernünftigen Manne, den schiefen von dem richtig denkenden Kopfe, und die schwache von der starken Seele leicht unterscheiden. Ohne ihr Geschlecht zu vernachlässigen, zog sie doch das unsrige vor; die Freunde ihres Gatten wurden die ihrigen, und deren Ansichten, deren Denk- und Empfindungsart stimmten bald mit den ihrigen überein. Kann eine Verbindung eine festere Grundlage haben?

Um sie noch mehr zu befestigen, besaß Hugo eine köstliche Eigenschaft. Nie forderte ein Mann weniger von den Weibern; er hatte sie zu genau kennen gelernt, um viel von ihnen zu erwarten; dieser Grundsatz führte Nach-

sicht, diese den Hausfrieden herbei. Dies ist einer von den Vortheilen, die gewöhnlich die Gattin eines Mannes schadlos halten, der schon lange gelebt hat. Ein erfahrungsloser Jüngling stellt sich ein Weib wie eine Art von Göttin vor: er leiht ihr eine Vereinigung von Tugenden und Schönheiten, welche die Natur nicht verträgt. Hat er dann den Rausch des ersten Genusses ausgeschlafen, so ist er ganz erstaunt, daß er nicht fand, was er erwartete, und wäre auch seine Gattin die Erste ihres Geschlechts, so bildet er sich doch ein, eine Andere hätte ihn glücklicher gemacht. Er klagt insgeheim den Gegenstand seiner Wahl an, da er sich doch eigentlich nur über seine eigenen Übertreibungen beklagen sollte.

Hugo hört nicht auf, seiner Gefährtin die sorgfältigste Aufwartung zu machen. Nach einer vieljährigen Ehe hat er immer noch kostbare Gunstbezeugungen von ihr zu erwarten; aber sie sind von einer wenig gesuchten Art. Es kommt darauf an, von ihr zu erhalten, daß sie sich Mühe gebe, einen gewissen Fehler abzulegen, oder ein Talent zu erwerben, oder eine Tugend noch weiter auszudehnen, oder zu einer edlen Handlung ihre Beistimmung zu geben. Ein Liebhaber kann nicht aufmerksamer seyn, um dem Gegenstande zu gefallen, den er verführen will, als Hugo es gegen die Freundin ist, die er vervollkommnen will.

Aus dem Tone der Achtung und Höflichkeit, der unter Hugo und Marie herrscht,

würde ein Fremder schwerlich das Band errathen, das sie vereinigt. Sie scheinen ohne Zwang und Ziererei für einander das zu seyn, was sie am meisten lieben und verehren, und wissen sich einander in Gesellschaft jene kleinen Beweise von Achtung und Anhänglichkeit zu geben, die, beinahe unmerklich, darum nur desto besser gefühlt werden, und desto schmeichelhafter sind. Ihre wechselseitige Gegenwart ist ein Ehrfurcht gebietender Zeuge, dessen befürchteter Tadel die Schwächen entfernt, dessen gehoffter Tadel zum Guten antreibt. Eine Handlung des Edelsinns gegen einen Unglücklichen war oft das Siegel einer kleinen Versöhnung und ein Dankopfer für das Glück, das sie genießen.

Doch wie vollkommen man sey, man hat oft Unrecht, man hat oft Augenblicke, da man sich vergißt. Hugo und Marie fordern nicht das Unmögliche von einander, und sind immer geneigt, einander zu vertragen und zu verzeihen. Am Ende des lebhaftesten Zwistes hörte man sie nie ihrem Unmuth in der Gesellschaft Luft machen; denn was geht diese eine häusliche Streitigkeit an? Sie kommen einen Augenblick darauf mit so viel Ruhe wieder zu einander, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen: der Friede ist ohne Erklärung gemacht.

Dieser einfache Ton ist ein stillschweigendes Geständniß, daß man sein Unrecht erkennt, oder daß man es entschuldiget, und dies Geständniß ward immer gut aufgenom-

men. Selten hält sich Marie bei ihren kleinen Zwisten für beleidigt, noch seltener sucht sie ihn zu reizen. Stillschweigen ist ihre Beleidigung, Sanftmuth sind ihre Waffen, gutes Benehmen ihre Vorwürfe. Sie kann ihm ihre Wehmuth zu erkennen geben, aber nicht ihren Zorn; jene kommt vom Gefühl, dieser vom Stolz. Allein, indem sie unangenehme Auftritte zu vermeiden weiß, grenzt ihre Gefälligkeit doch auch nicht an Seelenlosigkeit, Furcht oder Sklaverei. Wer sich zu sehr erniedrigt, schmeichelt der Eigenliebe des Andern nicht mehr, und wer seine Würde nicht zu behaupten weiß, ladet zur Verachtung ein.

Hugo hat bei diesem wechselseitigen Umgange nichts weniger als Marie gewonnen. Ihre Sanftmuth besänftigte seinen auffahren-

den Zorn, ihre Munterkeit mildert seinen Ernst, ihre Grazien verherrlichen seinen Verstand, ihre Schwäche hält seine Verwegenheit in Schranken, und das Zusammentreten beider Eigenschaften erzeugt kluge Räthe. Sie macht ihn liebenswürdig, er macht sie hochachtungswürdig, er erwirbt ihr Verehrung, sie verschafft ihm Liebe; sie versüßt ihm seine Sorgen, er veredelt ihre Gesinnungen. Er tröstet sich in dem Schooße der Freundschaft, sie ruht sanft unter dem Schutze seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit, seines Muths und der Achtung, worin er steht. Sie unterwirft ihre Grundsätze seinen Einsichten, sie weiß wohl, daß er sich auch irren kann, doch nicht so oft, als sie irren werde, bei ihrem Mangel an Erfahrung. Ein Gott ziehe sie wegen ihrer

Handlungen zur Rechenschaft; sie wird ihm antworten: Ich folgte dem Führer, den du mir gegeben hast.

Wenn Herrschen sein Süßes, so hat es auch sein Angenehmes, geleitet zu werden; dies erspart die Quaal der Unentschiedenheit, eine der größten Plagen des Lebens. Glücklich seyn, ist beinahe eben so viel, als mit sich selbst einig seyn. Man hat bemerkt, daß Frauenzimmer mit der Unabhängigkeit und Freiheit, die ihnen oft der Zufall giebt, nicht recht wissen, was sie anfangen sollen. Sie werden unruhig und ängstlich; es sind Kinder, denen man die lange eingewickelten Arme einmal losbindet, und die nun, weil sie sie nicht zu gebrauchen wissen, in die Länge und in die Queere damit Bewegungen machen, sich

an der Wiege stoßen, oder ins Gesicht schlagen, dann weinen, böse werden, und Alles, was sie umgiebt, anzuklagen scheinen.

Marie giebt sich Mühe, ihr Haus angenehm zu machen. Hugo kommt immer mit Vergnügen dahin zurück; es dünkt ihn, er laufe wieder in Hafen ein. Mit Theilnahme hört sie die Entwürfe seines Ehrgeizes, sie führt ihn oft auf die Gegenstände zurück, von denen er gern spricht; zuweilen erkundigt sie sich nach den Geschäften, die er treibt, sie äußert Ehrerbietung für sein Amt, Achtung für seine Talente, und noch mehr für seine Rechtschaffenheit. Sie will indeß nicht Alles wissen; sie schlösse sich sogar die Augen vor einer Liebschaft zu, wenn er fähig wäre, sich eine zu erlauben.

Marie forscht nach, was Hugo gern mag, kommt ihm mit kleinen, unerwarteten Achtsamkeiten zuvor, wacht über seine Gesundheit, opfert bei dieser Pflege sogar allenfalls selbst etwas auf, weiß sich mit guter Art dem Mißbrauche des Vergnügens zu entziehen, so wie sie dagegen auch durch eine zärtliche Gefälligkeit, durch die Reize des Feingefühls und durch das Rührende der Innigkeit dessen Werth zu erhöhen weiß.

In Ansehung ihres Rufs hält Marie strenge darauf, daß sie auch den bösen Schein vermeide. Sie weiß, daß es für ihre und ihres Mannes Ehre nicht genug ist, daß sie treu sey, sondern daß sie auch dafür gelten muß. Die Gefahr ist nun vorüber, aber das Andenken an ihre Aufführung bleibt. Der

reißende Strom der Jugend hat ihre Reize weggenommen. Ihre Zähne sind nicht mehr schön, die Haare fallen aus, die Gesichtsfarbe hat nicht mehr das Frische früherer Jahre, der Busen ist welk, der Wuchs nicht mehr schlank; sie kann wohl noch für schön gelten; aber ihr Mann weiß, daß sie es nicht mehr ist, und sie weiß nicht, daß er es weiß. Übrigens deucht ihr, daß, so oft ihr etwas von ihrer Schönheit wieder abgeht, dies eine Verbindlichkeit mehr sey, das Verlorne wieder durch irgend einen Reiz des Geistes, oder durch irgend eine Eigenschaft des Herzens zu ersetzen. Sie vergrößert die Verwüstungen der Jahre nicht noch durch das Widrige der Vernachlässigung, ihr immer sorgfältiger Putz steht eben so tief unter der Pracht, als

er sich durch Geschmack und Reinlichkeit aus-
zeichnet.

In ihrem Hause, dessen Aufwand einen Grad unter ihrem Vermögen steht, herrscht ein gesunder und bequemer Überfluß; Alles zweckt zum Genusse, nichts zum Prunke ab. Die Vermehrung ihrer Einsichten hat ihr nur ihre Pflichten als Hausmutter wichtiger gemacht, und sie mit größerem Eifer in deren Erfüllung beseelt. Dadurch, daß sie eine gute Ordnung und eine weise Sparsamkeit in ihrem Hauswesen einführte, setzte sie sich zum Theil bei ihrem Manne in Ansehen. Dieser Geist der Ordnung in Kleinigkeiten scheint zwar wenig zu bedeuten, allein sie kennt die Menschen, und da sie sich eine gewisse Pünktlichkeit in Kleinigkeiten nicht leicht angewöh-

nen können, so gefällt sie ihnen, und macht einen guten Eindruck auf sie; und was die Sparsamkeit betrifft, so ist sie Stütze des Wohlstands und der Freigebigkeit; sie dehnt sie bis auf sich selbst aus, und will es oft nicht zugeben, wenn ihr Mann sie gar zu kostbar beschenken will. Einfalt ist ihr Staat, Wahrheit ihre Zierde, Friede ihre Belohnung.

Eine heiligere Pflicht, deren Mühen sie theilen, oder die sie vielmehr in Vergnügen verwandelten, ist die Erziehung ihrer Kinder. Um sich dazu tüchtiger zu machen, lesen sie mit einander die beßten hierauf sich beziehenden Schriften, und unterwerfen dabei die Theorie der Erfahrung und die Kunst der Natur. In Ansehung zweifelhafter Maximen lassen sie die Natur wirken, und die übri-

gen führen sie auf die Fundamentalregel zurück: Seinen Sohn so zu erziehen, wie man selbst möchte erzogen worden seyn, und seine Tochter, wie man wünschen möchte, daß seine Frau erzogen wäre.

Hugo und Marie haben sich in die Geschäfte des Hauswesens getheilt. Er hat die Aufsicht über das Nützliche, sie über das Angenehme; er befiehlt im Großen, sie hat ein wachsames Auge auf das Einzelne. Sie wird mehr geliebt, er mehr gefürchtet; aber man schätzt sie beide. Die Machtsprüche thut er, und seine Willensmeinungen sind entscheidender; er scheint der Herr zu seyn; sie ist die Freundin, die Vertraute, die Mittlerin; sie herrscht mehr durch Anhänglichkeit, als durch Gewalt; sie giebt eher Räthe, als Befehle; sie

spielt ein wenig die schwache Frau, erlaubt, daß man ihre Schwäche mißbrauche, weiß um alle kleine dumme Streiche, stellt sich, als ob sie dieselben verbergen wolle, übernimmt die Entschuldigungen, und vermittelt die Versöhnungen! Marie sagt zu ihrem Sohne: Mache dein Kompliment, stehe aufrecht, wasche die Hände, sey bescheiden, höflich, reinlich! Hugo sagt zu ihm: Sey ein rechtschaffener Mensch, erwirb dir Kenntnisse, liebe dein Vaterland, und sey nie bange! Marie sagt zu ihrer Tochter: Lerne von den Grazien, laß deine Gefühle nicht laut werden, und mimm dich in Acht vor den Männern! Hugo sagt zu ihr: Werde eine gute Hausmutter, übe dich in der Geduld, und hast du ein Mal einen Liebhaber, so ver-

giß nicht, daß dein Vater dein beßter Freund ist!

So verfließen ihre Tage im Frieden und in der Unschuld. Sie segnen die Stunden ihrer ersten Verbindung, betrachten mit muthiger Hoffnung die Stunde, die sie trennen wird, und ein frommes Gefühl, das sich zum Himmel emporschwingt, bringt oft dem Geber alles Guten das gemeinschaftliche Opfer ihres Dankes dar, den sie aber vorzüglich dadurch ausdrücken, daß sie sich jeden Tag seiner Wohlthaten würdiger machen.

Die Geschlechtsverhältnisse und ihr gegenseitiger Einfluß. Blick auf die Hagestolzen und alten Jungfern.

Que c'est peut-être une des merveilles de la nature d'avoir pu faire deux êtres si semblables, en les constituant si différemment.

Rousseau.

Durchwandern wir das Land der Liebe und Ehe bald an der Hand des philosophischen Menschenforschers, bald an der des erfahrnen Arztes, so wird sich uns in der Verschiedenheit der geistigen und körperlichen Naturen der Geschlechter jene wundervolle Harmonie enthüllen, aus welcher die höchsten, edelsten und zartesten Genüsse des Menschen hervorgehen.

Unter allen Völkern der Erde, unter allen Himmelsstrichen, von den Eisgebirgen der Polarländer

bis in die glühenden Sandwüsten unter der Linie, zeichnet sich der Mann durch seinen größern Körperbau, seine stärkern Knochen und Muskeln, seine gedrungeneren und volleren Gesichtszüge, seine rauhere Haut, seine gröbere Stimme, seinen feurigern Blick, überhaupt durch seine größere und ausdauerndere Kraft, vor dem kleiner und schwächer gebaueten Weibe aus. Des Mannes kühner Muth und feste Entschlossenheit, sein trotziger Widerstand und seine stürmische Thätigkeit, sein nach außen gewandter Blick zeigen uns den Standpunkt an, auf welchem er gegen das aus weichern, biegsamern Stoffen gebildete, überall Schutz und Hülfe bedürfende, aber zum Ersatz seiner Schwäche auch schönere, liebenswürdigere Weib erhoben ist. Und gerade diese Verschiedenheit ist es, durch welche die weise Natur jenes Wunder hervorgebracht hat, das mit magnetischen Kräften die Geschlechter an einander fesselt, und ihnen die beglückendsten Freuden bereitet. Der Mann sollte und mußte nach dem Gesetz dieser weisen, mütterlichen, ihre Zwecke ins Unendliche verfolgenden Natur, stärker, kraftvoller, wirksamer als das Weib seyn, um sie mit seinem Arm zu schützen und zu erhalten, wenn sie seine Kinder unter ihrem Herzen trug, und ihm seine Kinder gebar. Er sollte nicht blos Kinder zeugen, sondern

auch für ihren Unterhalt und ihr Fortkommen sorgen; darum mußte er der Stärkere, der Regent der Familie seyn, weil ohne irgend ein Oberhaupt kein kleiner und großer Staat Glück und Dauer haben kann, und weil diese Obergewalt selbst nur durch äußeres Ansehen, durch anhaltende Thätigkeit, durch persönlichen Muth und persönliches Geschick erhalten werden muß.

Die Leidenschaft, welche beide Geschlechter nur zur Begattung antreibt, obgleich eine der nothwendigsten und wunderbarsten Anlagen der Natur, erzeugt bei weitem nicht das Bedürfniß des Mannes, mit dem Weibe in einem dauerhaften Verein zu leben, und mit ihr feinere Genüsse zu theilen. Im rohen Zustande der Natur erhebt sich jene Leidenschaft nicht über das Thierische hinaus; ihr Rausch verfliegt mit dem befriedigten Bedürfnisse, und der Mann verläßt nach der Umarmung das Weibchen. Aber ein unwiderstehlicher Zug des Herzens, ein höchst wirksames, der Menschheit eigenthümliches Gefühl, Theilnahme an dem Schicksale des schwächern und zugleich sanfteren Weibes, führt ihn unwillkührlich in seine Familienhütte zurück. In dem männlichen Gefühl der Kraft und Stärke liegt ein

Zug, dem selbst der roheste Barbar nicht widerstehen kann, der geheime Zug, ein ihm ähnliches Wesen zu beschützen, das sich ihm so gern unterwirft, weil es seinen Beistand bedarf.

Eben so wird eine ähnliche, obgleich aus andern Gründen abzuleitende Anhänglichkeit des schwächern Weibes an dem stärkeren Manne erzeugt. Beide Arten des Gefühls haben ihre eigenen Regungen; beide lösen sich aber in ein mächtigeres Handlungs-Princip, in sittliche Liebe und Freundschaft auf. Großmuth, Kraftgefühl, Mitleiden und Stolz zogen den Mann zum Weibe hin; Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit das Weib zum Manne, seinem gesetzmäßigen Schutzherrn und Gebieter. Sie schmiegt sich mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit in seinen Willen, wenn er auch noch so sonderbar, so despotisch seyn sollte; sie pflegt und wartet ihn in seinen Krankheiten, und nach den Arbeiten des Tages; sie verkürzt ihm die Zeit mit Liebkosungen und unbefangenen Plaudereien; sie küßt ihm den Zorn und den Gram von der Stirn, und entwaffnet seinen Trotz und seinen Stolz durch ein liebevolles Zuvorkommen, durch jene freundliche Sanftheit, durch jene unnachahmliche Milde des Ausdrucks und Gefühls, die so

unwiderstehlich auf unser Herz wirkt, weil sie aus dem Herzen kommt. Dem zärteren Geschlecht ist Alles daran gelegen, den stärkeren, muthvolleren Mann zu seinem Busenfreunde zu haben und zu behalten. Das ganze Leben des Weibes ist auf dieses Ziel, auf diesen ersten und letzten Wunsch ihres Geschlechts berechnet. Sie kann ohne ihn nicht leben, wenn auch der Mann ohne sie leben könnte. Sie fühlt sich selbst groß und veredelt, wenn ihr unter dem Obdache eines solchen Schutzengels jeder Tag zu neuen Freuden erwacht; sie achtet der Stürme des Lebens nicht, und ist glücklich, in den Armen eines solchen Freundes zu sterben.

Es giebt zwar in der Verschiedenheit körperlicher Kräfte große Ausnahmen zwischen beiden Geschlechtern, Männer, die Weiber, und Weiber, die Männer geworden sind, Männer, die sich durch eine weibische Furchtsamkeit und Kraftlosigkeit, Weiber, die sich durch männlichen Heldenmuth und männliches Kraftgefühl auszeichnen; aber das sind nur Ausnahmen, Abweichungen von der Regel der Natur, die überall und ewig dieselbe bleibt.*

---

* Wenn der humoristische Verfasser des Buchs über die bürgerliche Verbesserung der Weiber für sei-

Die Natur bestimmte das Weib zur **Mutter**, und knüpfte an diese hohe und Hauptbestimmung vorzugsweise alle seine körperlichen und geistigen Anlagen. Ohne jenen geschmeidigen Bau seiner Fasern und Muskeln würde es nicht Gebärerin, und ohne jenen ihm eingepflanzten Trieb für die Erhaltung seines Kindes nicht Mutter seyn können.

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen Umganges der Geschlechter, alle Freuden der Liebe, alles Hingeben und Leben für einander sind dahin. Das für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib hat durch die Umwandlung ihrer Natur zugleich allen Zauber des Körpers und des Gei-

---

nen Ausspruch, daß es zwischen Mann und Weib keinen andern Unterschied, als den des **Geschlechts** gebe, anführt, „eine derbe Viehmagd sey stärker als ein Elegant oder ein schwächlicher Gelehrter," so kann dieses nur als spaßhaftes Exempel, nicht aber als ein Beweis gelten. — Nur die Fabel der alten und neuen Welt weiß etwas von Amazonen.

stes für uns verloren. Das gleich starke, gleich unbiegsame und ernste Weib wird sich nicht mehr vertraulich an uns schmiegen, wird uns nicht mehr durch den bittenden Ton seiner melodischen Stimme, durch die unwiderstehliche Thräne der Wehmuth und Zärtlichkeit um Hülfe und Mitleid anflehen, sie wird uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weiblichen Tugenden zu edlen und großen Thaten beseelen; das ganze beglückende Zauberband ehelicher Liebe, der schöne Umtausch der lebhafteren Gefühle des Mannes mit den sanfteren des Weibes ist entschwunden, und in einem so verschrobenen häuslichen Leben sind wir nicht mehr — Männer, und unsere Gattinnen sind nicht mehr — Weiber.

Welch ein Abstich zwischen der über die Grenze ihrer Bestimmung hinausschweifenden, und der innerhalb der Schranken der schönen Weiblichkeit lebenden Frau! Sie trägt zwar die Gestalt ihres Geschlechts, die männerartige Frau, aber ihr Umgang, ihr Charakter, ihre Sitten und Beschäftigungen haben einen männlichen Ton angenommen, der sie entstellt, und der oft die geistreichsten Weiber lächerlich macht. Jedes häusliche Geschäft, jede, auch die kleinste Aufopferung für ihre Familie ist einem solchen Weibe lästig;

ihr Haus ist für sie ein Kerker; sie sucht außer demselben Zerstreuung, entwirft tausend Pläne, die Leerheit ihrer Seele auszufüllen, sie möchte die Ewigkeit des Tages in Minuten verwandeln, und kehrt jedes Mal ohne Sättigung zurück, denn die Welt ist ihr zu enge. Mit sich selbst entzweit, finden solche Weiber nirgends beruhigenden Genuß; aus langer Weile spinnen sie Familienzwiste an, werden ränkevoll, endlich lasterhaft und die Furien ihrer Männer.

Wenden wir unsere Augen von diesem Bilde ab, zu dem des häuslichen Weibes, wie es im frohen Zirkel seiner Kinder, in dem schönen Wirkungskreise seiner mütterlichen Pflichten, in dem vertraulichen Umgange mit seinem Gatten, ohne allen Aufwand von Kunst und Künstelei, stillen, aber desto frohern Lebensgenuß um sich her verbreitet. Alles, was sie thut als Mutter und Gattin, als Regentin ihres Hauswesens, geschieht mit Frohsinn und Liebe. Ihre Geschäfte, ihre Stunden werden nach den Regeln der ruhigen, weder zu strengen, noch zu nachgebenden Vernunft abgemessen. Sittsamkeit und Sitte, der schönste Schmuck des sanfteren Geschlechts, bezeichnen jeden ihrer Schritte, begleiten sie in den Zirkel ihrer Freundinnen und Freunde, bewahren sie vor dem

Gifte weiblicher Umtriebe; Sittsamkeit und Stille leiten das Herz und die Sprache des edlen Weibes, selbst in den zärtlichen Umarmungen, oder in den stürmischen Launen des Gatten und ihrer Kinder.

Sie ist deswegen keine Andächtlerin, sie fliehet nicht die einfachen und geselligen Freuden außer ihrem Hause, aber sie opfert ihnen nie eine Pflicht ihres Herzens auf. Ihr Hauswesen, ihre Familie bleiben immer ihr Königreich; sie ist nie froher, als daheim bei ihren Kindern. Zerstreuung kann ihr Erholung geben, aber nie Bedürfniß werden; sie hat ihren Geist zu sehr an Unterhaltung mit sich selbst gewöhnt, als daß sie jemals die Folter der langen Weile empfinden könnte.

Nehmt dem Weibe die ruhige Milde, die liebenswürdige Sanftheit, Geschmeidigkeit und Grazie des Karakters, den bezaubernden Reiz, der sich in der Schönheit und Zartheit ihres Baues, so wie in den feineren Gefühlen und Gedanken ausdrückt, und sie kann nicht mehr unsere sich ganz und innig hingebende, trauteste Freundin, nicht mehr die sorgsame Schutzgöttin unserer Kinder seyn. Vertilgt diese Züge des weiblichen Wesens, und es ist für uns ver-

nichtet; gebt diese Züge dem Manne, und seine ganze Form als Mann ist aufgelöset. Hier ist die feine Grenzlinie zwischen beiden, sich so unendlich ähnlichen, und doch so unendlich verschiedenen Hälften des Menschengeschlechts durch ein wundervolles Meisterstück der Natur abgesteckt; durch jene Züge bleibt die Menschheit, bei allen Abweichungen der Geschlechter von einander, ein Ganzes; durch sie ist sie unauflöslich, selbst im Stande der Wildheit in einander gewunden.

Die schönsten Anlagen der zarteren Menschheit: Anhänglichkeit, Sanftheit, Muth im Dulden, tiefe Empfindung, Feinheit des Geistes, sind in dem Weibe vereint, und deuten alle auf seine Bestimmung zum häuslichen Leben.

„Das Weib muß sich nicht selber angehören, an fremdes Schicksal ist sie fest gebunden," sagt Schiller, und so will es die Natur. Das Weib ist die zarte Weinrebe, die der starken, hohen Ulme bedarf, um sich an ihr emporzuheben. Schon in den ersten Jahren zeigt sich bei dem andern Geschlecht der Trieb der Anhänglichkeit, das Anschmiegende an andere Wesen. Der kleine muntere Knabe fühlt dieses

Bedürfniß nicht; er ist sich selbst weit mehr genug. Bemerken wir in dem reifenden Mädchen diesen Trieb weniger, so ist es die Sittsamkeit des Geschlechts, welche seine Äußerungen unterdrückt. Erblicken wir das Weib, selbst in seiner höchsten Bestimmung, als Gattin und Mutter, so erscheint sie nur in den genauesten persönlichen Verhältnissen zu andern einzelnen Menschen, und diese Abhängigkeit wird sich am stärksten da zeigen, wo das Band der Ehe die vollkommenste Männlichkeit mit der vollkommensten Weiblichkeit vereinigt hat. Das Weib wird hier dem Manne ganz sich hingeben, seinen Geist, seinen Charakter nach dem Bilde des geliebten oder höchst verehrten Gegenstandes bilden. Der Mann bedarf, um sich in seiner edelsten Wirksamkeit zu zeigen, weder Gatte noch Vater zu seyn. Nicht so das Weib. Nur in den engsten Verhältnissen zu Andern, gegen Gatte, Kinder und Eltern kann es seine schönsten Tugenden entfalten; fehlen ihm diese persönlichen Verhältnisse, so fehlt ihm Alles. Man wird hieraus nicht folgern wollen, daß die Weiber aller ihrer Selbstständigkeit entsagen und sich zu Sklavinnen der Männer erniedrigen sollten! Keineswegs; nur ein kleinlich denkender, eingeschränkter, eitler oder despotischer Mann mag sich mit einem Automaten von Weibe, der er nur den Titel ei-

ner Gattin gewährt, glücklich dünken. Ist das Weib auch mehr an einzelne Wesen gebunden, als der Mann, so öffnet sich ihm doch in dem Umgange mit seinem Manne, in der Erziehung seiner Kinder, in der Anordnung seines Hauswesens ein Wirkungskreis, wo es mit allen seinen eigenthümlichen Neigungen und Ueberzeugungen erscheint, um hier durch die Erfüllung seiner edelsten Pflichten der Würde und Bestimmung seiner Natur zu huldigen.

Durch Sanftheit zieht das Weib den Mann an. In dem Umgange mit dem Manne stößt der Mann nur zu oft auf Ansprüche, auf Anmaßungen, die den seinigen völlig gleich sind. In dem Umgange mit dem Weibe findet er sie nicht oder doch weit seltener; er findet die seinigen vielmehr anerkannt von dem sanften, nachgebenden, milden Weibe, und fühlt sich eben dadurch unwiderstehlich zu ihm hingezogen.

Muth im Dulden, den Gefährten der Sanftheit, gab die gütige Natur dem Weibe. Der Mann kämpft gegen das Schicksal; das Weib unterwirft sich, und verbirgt seinen Schmerz, wenn die Männer toben. Das weibliche Geschlecht erträgt zwar mehr

körperliche Leiden als das unsrige, vermöge seines zähern und biegsameren Muskelbaues; aber die weibliche Geduld, welche in das Gebiet der Tugend gehört, und dem Charakter des Weibes einen so hohen Werth giebt, ist von so edler Natur, und erzeugt so viel tausend stille, große und für das Menschengeschlecht so heilsame Handlungen, daß sie als ein vorzügliches Kleinod im Kranze der weiblichen Tugenden geschätzt werden muß. Geduld ist die fromme, unermüdliche Schutz- und Hausgöttin des Weibes und ihre himmlische Trösterin in den mancherlei Gattungen von Härte, Unbilligkeit und Undankbarkeit, die das andere Geschlecht von Menschen und vom Schicksale tragen muß, weil es immer der schwächere und untergeordnete Theil der bürgerlichen Gesellschaft ist. Das Beispiel des Weibes, die Härte des Schicksals und die Lasten der Familie ohne Murren zu tragen, reizt das Ehrgefühl und die Liebe des edlen Mannes, auch die seinigen mit desto größerer Kraft und Entschlossenheit zu tragen; er fühlt sich in den Armen seines edlen Weibes riesenstark, und seine Liebe erhebt sich zum unüberwindlichen Heldenmuth.

Zarte und tiefe Empfindung ward dem edleren Weibe zu Theil. Sie entsprang aus seiner

zarteren Organisation, und entwickelte sich in der Eingezogenheit seines häuslichen Lebens. Hier ist seine Empfindung nur auf wenig Gegenstände beschränkt, und gewinnt, je mehr sie genährt wird, in dem beengten Raume an Tiefe. Die Welt des Weibes ist in sich und diese Welt ist — Liebe. In dieser fühlt es den höchsten Grad seiner Wirksamkeit, und glaubt oft irrig, daß die Liebe dem Manne eben dieses Gefühl so ausschließend gewähre. Aber der Mann, in die mannigfaltigsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens verflochten, hat den wichtigeren Kreis seiner Wirksamkeit außer sich.

Je vollkommner sich jene zarte und tiefe Empfindung in dem Weibe findet, desto größer wird sich auch sein Heldenmuth im Dulden zeigen. Die lange Reihe kleiner Aufopferungen oder Entsagungen ihrer liebsten Wünsche fordern mehr innere Stärke, als einzelne glänzende Handlungen der größten Hingebung, und werden dem Geliebten mit mehr Leichtigkeit und Zartheit dargebracht, als dieses von unserem Geschlechte geschieht. Dadurch, daß sie die liebsten Wünsche und schönsten Gefühle ihres Herzens, wie heilige und verschlossene Mysterien behandeln müssen, mußte zugleich die Innigkeit und Ausdauer ihrer

zärtlichen Leidenschaften bis zu einer unüberwindlichen Stärke erhöhet werden. Was wir in unserem Innern verbergen, beschäftiget unsern Geist oft mehr, als das, was wir der Welt entdecken dürfen, und die Liebe gewinnt offenbar durch jenes in sich gekehrte, mit sich selbst und durch sich selbst beschäftigte Gefühl an Fülle und Kraft.

Feinheit des Geistes gab die Natur dem Weibe statt der männlichen Stärke. Was dem Manne die kalte Vernunft sagt, das sagt dem Weibe sein Takt und Gefühl oft schneller und richtiger, als dem Manne; daher die treffenden Urtheile der Weiber, ohne daß sie jedoch davon andere, als schlechte Gründe angeben könnten. Durch keine trocknen und wissenschaftlichen Gegenstände, durch keine Systeme und Systemsucht verschroben, wird das Weib natürlicher und für seine Bestimmung zweckmäßiger erzogen, als der Mann. Der Geist des Weibes, durch keine Schul-Logik, durch keine Vorschrift im Denken niedergedrückt, durch keine wissenschaftliche, egoistische Sehkraft getäuscht, sieht oft schneller das volle Licht, als der Mann, der es durch zu viele Gläser sucht, und in zu viel gebrochenen Strahlen findet. Bei sehr vielen Dingen bemerken die Weiber mehrere Seiten und

feinere Schattirungen als wir, und gehen von einer Idee zur andern so schnell über, wie es ihre Empfindungen zu thun gewohnt sind. Die größere Reizbarkeit der weiblichen Einbildungskraft stärkt offenbar das Auge ihres Geistes, und wenn sie hier und da zu vorschnellen Urtheilen oder zu blos witzigen Bemerkungen verleitet werden, so müssen wir doch ihren Begriffen vom Wahren und Schönen, vom Edeln und Nichtedeln, vom Schicklichen und Nichtschicklichen den Preis zuerkennen.

Dieser kurze Umriß der Geschlechtsverhältnisse soll auf den großen Plan der Natur hinweisen, nach welchem sie Alles, was sie den Menschen mittheilen, und womit sie ihn als das Meisterwerk der irdischen Schöpfung ausschmücken wollte, in zwei Hälften getheilt, und mit der einen das männliche, mit der andern das weibliche Geschlecht ausgestattet hat. Beide Theile sind bestimmt, in ein wechselseitiges Verkehr mit einander zu treten, einander von ihren Naturgaben, so viel sie nur können, mitzutheilen, Einer zur Entwickelung und Ausbildung der Anlagen des Andern, so viel als möglich beizutragen. Dieses kann nicht anders als in der ehelichen Gesellschaft geschehen, nicht anders als durch die innigste

Verbindung zweier Personen zu einem unzertrennlichen Ganzen vollendet werden, wo beide Hälften der Menschengattung in einander verschmelzen, beide ihre Eigenthümlichkeiten austauschen, oder vielmehr auf das innigste und unzertrennlichste vermischen, so daß sie, wie es eine heilige Urkunde sehr treffend ausdrückt: Ein Leib werden. In und durch die Ehe soll die Stärke, Härte und Ernsthaftigkeit des Mannes, vermittelst der Schwäche, Sanftheit und Munterkeit des Weibes, gemildert, und so der Mann zu zärtlichen, weichen Empfindungen, zu gefälligen, wohlwollenden Gesinnungen aufgefordert werden; so wie das Weib, indem ihre Charakter-Eigenheiten sich den männlichen anschmiegen, zu edeln und großen Empfindungen und Handlungen gestimmt werden soll.

Die Ehe ist kein willkührlich erfundener Zustand des Menschen, sie ist eine Naturanstalt für die Veredlung der Menschheit. In ihr liegt unstreitig ein Hauptgrund häuslicher und öffentlicher Glückseligkeit und eine reiche Quelle der schönsten und sanftesten Tugenden. Durch sie wird der Egoismus, der gefährlichste Feind aller Tugenden, am besten überwunden, indem sie ein inniges Interesse, eine

lebhafte Theilnahme für andre, mit uns durch so enge Bande verkettete Wesen, rege macht, wodurch sich der Sinn für Humanität und ein Wohlwollen für das allgemeine Beste in uns entwickelt, ausbildet, und uns mehr an die ganze Menschheit anknüpft.

Die Ehe ist nicht nur die beste Schutzwehr gegen sittenlose Ausschweifung in der Geschlechtsliebe; der Geschlechtstrieb selbst wird in derselben veredelt, er wird aus einem thierischen Instincte in eines der edelsten moralischen Motive umgeschaffen. Liebe mit Achtung verbunden, die sich zu dem thierischen Triebe gesellet, betrachtet ihren Gegenstand nicht als bloses Mittel, sondern als Zweck. Sie will nicht mehr genießen, als Genuß geben. Daher erwirbt sich auch die innige eheliche Liebe allenthalben Achtung, wo wir sie finden; darum wurde sie allenthalben als heilig, selbst der älterlichen und kindlichen Liebe vorgesetzt. Sie lodert nicht in raschen Aufwallungen; ruhig, aber stark bis in den Tod hebt und stärkt sie uns, und giebt unserm Herzen das sanfte Licht und die wohlthätige Wärme, in welcher Arbeiten und Tugenden gedeihen.

Aber wenn die Ehe diese hohen Zwecke erfüllen soll, so muß sie nicht nach dem, leider in unsern Zei-

ten so gewöhnlichen, Maßstabe einer blos conventionellen Verbindung und ohne alle Rücksicht auf höhere Zwecke, auf unsere eigne und auf die Veredlung des Ganzen, geschlossen werden. Eine solche Ehe hat den bekannten Kernspruch: Es ist besser freien als Brunst leiden, zum Zweck, und benutzt sie blos als Mittel zur Löschung dieses thierischen Feuers, macht das Mittel zum Zweck und verkehrt die Naturordnung.

Wer blos ißt und trinkt, um zu essen und zu trinken, wird am Ende ein schwelgender, unzubefriedigender Gaumenlüstling werden, und in Völlerei verfallen, so wie bei demjenigen, welcher blos um der Lust willen seine Zeugungskraft gebraucht, die Ehe weiter nichts als ein Deckmantel der groben Laster und Ausschweifungen und in physischer Hinsicht eine reichhaltige Quelle unseres eigenen und des Verderbens ganzer Generationen ist.

Dem zum Gebrauche seiner Freiheit gebornen Menschen ist es vergönnt, sich jeden Genuß durch Auswahl und Zubereitung von Speisen und Trank, durch die Würze der Geselligkeit zu erhöhen und zu verschönern; eben so soll er auch zum Genuß der thieri-

lebhafte Theilnahme für andre, mit uns durch so enge Bande verkettete Wesen, rege macht, wodurch sich der Sinn für Humanität und ein Wohlwollen für das allgemeine Beste in uns entwickelt, ausbildet, und uns mehr an die ganze Menschheit anknüpft.

Die Ehe ist nicht nur die beste Schutzwehr gegen sittenlose Ausschweifung in der Geschlechtsliebe; der Geschlechtstrieb selbst wird in derselben veredelt, er wird aus einem thierischen Instincte in eines der edelsten moralischen Motive umgeschaffen. Liebe mit Achtung verbunden, die sich zu dem thierischen Triebe gesellet, betrachtet ihren Gegenstand nicht als bloses Mittel, sondern als Zweck. Sie will nicht mehr genießen, als Genuß geben. Daher erwirbt sich auch die innige eheliche Liebe allenthalben Achtung, wo wir sie finden; darum wurde sie allenthalben als heilig, selbst der älterlichen und kindlichen Liebe vorgesetzt. Sie lodert nicht in raschen Aufwallungen; ruhig, aber stark bis in den Tod hebt und stärkt sie uns, und giebt unserm Herzen das sanfte Licht und die wohlthätige Wärme, in welcher Arbeiten und Tugenden gedeihen.

Aber wenn die Ehe diese hohen Zwecke erfüllen soll, so muß sie nicht nach dem, leider in unsern Zei-

ten so gewöhnlichen, Maßstabe einer blos conventionellen Verbindung und ohne alle Rücksicht auf höhere Zwecke, auf unsere eigne und auf die Veredlung des Ganzen, geschlossen werden. Eine solche Ehe hat den bekannten Kernspruch: Es ist besser freien als Brunst leiden, zum Zweck, und benutzt sie blos als Mittel zur Löschung dieses thierischen Feuers, macht das Mittel zum Zweck und verkehrt die Naturordnung.

Wer blos ißt und trinkt, um zu essen und zu trinken, wird am Ende ein schwelgender, unzubefriedigender Gaumenlüstling werden, und in Völlerei verfallen, so wie bei demjenigen, welcher blos um der Lust willen seine Zeugungskraft gebraucht, die Ehe weiter nichts als ein Deckmantel der groben Laster und Ausschweifungen und in physischer Hinsicht eine reichhaltige Quelle unseres eigenen und des Verderbens ganzer Generationen ist.

Dem zum Gebrauche seiner Freiheit gebornen Menschen ist es vergönnt, sich jeden Genuß durch Auswahl und Zubereitung von Speisen und Trank, durch die Würze der Geselligkeit zu erhöhen und zu verschönern; eben so soll er auch zum Genuß der thieri-

schen Liebe noch einen edleren Bestimmungsgrund hinzufügen, nämlich die Beförderung des physischen und moralischen Wohlseyns.

Das physische Wohlseyn, welches durch die Ehe befördert werden soll, umfaßt sowohl die eigentlichen Freuden der Liebe und ihren wohlthätigen Einfluß auf Gesundheit, als auch die wechselseitige Liebe und Achtung, welche beide Gatten auf das genaueste verknüpft, und alle eigennützigen und selbstsüchtigen Regungen des menschlichen Herzens niederschlägt, wodurch sie nicht nur einander das Leben erleichtern, Freude und Leid, Sorge und Genuß, Arbeit und Ruhe mit einander theilen, sondern auch ihre ganze Denkart und Handlungsweise veredeln, und in ihren Erzeugten immer neue Quellen des Vergnügens und neue Mittel und Antriebe, sich zu vervollkommnen, finden.

Auf diese Art hat die Ehe eine sehr genaue Beziehung auf den Endzweck der Menschheit, und verdient von jedem wohldenkenden Menschen als etwas Heiliges geachtet zu werden, daher sie auch in der katholischen Kirche, wo nicht mit mehrerm, doch

mit eben so viel Recht, als Taufe und Abendmahl, zu den Sakramenten gezählt wird.

Nur in der Verbindung mit einem liebenden Weibe öffnet das männliche Herz sich der Liebe, der sich unbefangen hingebenden und im Gegenstande verlornen Liebe! nur in der ehelichen Verbindung entwickeln sich alle Anlagen des Menschen, und außer derselben bleiben sehr viele und gerade die merkwürdigsten Seiten der Menschheit unangebaut; also nur in dieser Verbindung wird der ganze Mensch als ein vollendetes Naturwesen verwirklichet.

Wer hat nicht schon jene Beschränktheit, jene Einseitigkeit, jene Halbheit der Hagestolzen und alten Jungfern wahrgenommen? Mögen sie in anderer Hinsicht noch so gebildete Menschen seyn, gewisse Naturanlagen in ihnen, die sich nur im ehelichen und häuslichen Leben entfalten, bleiben ihnen fremd. Ihr Herz kennt eine Menge von Empfindungen nicht, die nur aus der innigsten Verbindung, aus dem traulichen Umgange beider Geschlechter hervorgehen, und die sich besonders so rein menschlich in dem gemeinschaftlichen Vergnügen an denen äußern, denen man das Leben gegeben hat. Mit dem Tode

solcher Halbmenschen ist, wenn etwa nicht der Glanz ihres Geistes oder eine milde Stiftung von ihnen auf die Nachwelt übergeht, ihr Andenken verschwunden. Man sagt daher mit Recht: ohne seine Schuld unverehelicht bleiben, ist ein großes Unglück, durch seine Schuld, eine große Schuld. Das Letzte ist am gewöhnlichsten, und trifft am meisten die Hagestolzen. Ihr Übergewicht ist bei weitem in den großen Städten, und hier wieder mehr unter den Beamten als dem Gewerbsstande. Bald hält jene der Aufwand für Frau und Kinder von der Ehe zurück, bald wirkt Erleichterung und Abwechselung im Geschlechtsgenusse Scheu vor dem Joche der Ehe, und daraus entsteht verlorner Sinn für die edlere Geschlechtsliebe. Hat der junge Mann einmal seine besten Kräfte in den Armen der Buhlerinnen verschwendet, so wagt er es nicht, einem jungen gesunden Mädchen die Hand zu bieten. Er thut wohl daran, denn der Staat kann es einem entnervten Wollüstling unmöglich danken, wenn er ihn mit einer elenden Generation beschenkt, oder wenn er, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Zahl der unzufriedenen Ehen vermehrt. In der gelehrten und in der Beamten-Welt giebt es zwar Fälle, wo mancher, wie Kant, auf die Frage,

warum er nicht geheirathet habe, mit einigem Recht antworten dürfte: „Als ich eine Frau brauchen konnte, konnte ich keine ernähren, als ich sie aber ernähren konnte, konnte ich keine mehr brauchen.“ Unsere bürgerlichen Verhältnisse sind freilich nicht so naturgemäß gestaltet, daß sie nicht oft den Zwecken der Menschheit Hindernisse in Weg legen sollten; aber ist es nicht die Schuld derer, die sich in den Staatsdienst drängen, ohne alle Aussicht auf baldige Besoldung? Beklagenswerth bleibt indeß der Übelstand, daß, in Folge der allzu vielen Bewerber um ein Amt, die Besoldungen so zersplittert werden, daß kaum Ein Mensch, vielweniger eine Familie anständig davon leben kann.

Bei weitem ungünstiger ist der unverheirathete Stand der Frauen. Dem Ehelosen bleibt immer noch ein großer Wirkungskreis als Bürger des Staats; die Ehelose hat ihre Hauptbestimmung verfehlt, sie lebt außer dem Wirkungskreise ihres Lebens; ihr Alter und ihre Verhältnisse sind im ewigen Widerspruche; und darauf gründet sich eine gewisse Verachtung, welche öfter die alten Jungfern, als die Hagestolzen trifft. Es giebt allerdings eitle, leichtsinnige und eroberungssüchtige Mädchen, die, weil sie

solcher Halbmenschen ist, wenn etwa nicht der Glanz ihres Geistes oder eine milde Stiftung von ihnen auf die Nachwelt übergeht, ihr Andenken verschwunden. Man sagt daher mit Recht: ohne seine Schuld unverehelicht bleiben, ist ein großes Unglück, durch seine Schuld, eine große Schuld. Das Letzte ist am gewöhnlichsten, und trifft am meisten die Hagestolzen. Ihr Übergewicht ist bei weitem in den großen Städten, und hier wieder mehr unter den Beamten als dem Gewerbsstande. Bald hält jene der Aufwand für Frau und Kinder von der Ehe zurück, bald wirkt Erleichterung und Abwechselung im Geschlechtsgenusse Scheu vor dem Joche der Ehe, und daraus entsteht verlorner Sinn für die edlere Geschlechtsliebe. Hat der junge Mann einmal seine besten Kräfte in den Armen der Buhlerinnen verschwendet, so wagt er es nicht, einem jungen gesunden Mädchen die Hand zu bieten. Er thut wohl daran, denn der Staat kann es einem entnervten Wollüstling unmöglich danken, wenn er ihn mit einer elenden Generation beschenkt, oder wenn er, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Zahl der unzufriedenen Ehen vermehrt. In der gelehrten und in der Beamten-Welt giebt es zwar Fälle, wo mancher, wie Kant, auf die Frage,

warum er nicht geheirathet habe, mit einigem Recht antworten dürfte: „Als ich eine Frau brauchen konnte, konnte ich keine ernähren, als ich sie aber ernähren konnte, konnte ich keine mehr brauchen.“ Unsere bürgerlichen Verhältnisse sind freilich nicht so naturgemäß gestaltet, daß sie nicht oft den Zwecken der Menschheit Hindernisse in Weg legen sollten; aber ist es nicht die Schuld derer, die sich in den Staatsdienst drängen, ohne alle Aussicht auf baldige Besoldung? Beklagenswerth bleibt indeß der Übelstand, daß, in Folge der allzu vielen Bewerber um ein Amt, die Besoldungen so zersplittert werden, daß kaum Ein Mensch, vielweniger eine Familie anständig davon leben kann.

Bei weitem ungünstiger ist der unverheirathete Stand der Frauen. Dem Ehelosen bleibt immer noch ein großer Wirkungskreis als Bürger des Staats; die Ehelose hat ihre Hauptbestimmung verfehlt, sie lebt außer dem Wirkungskreise ihres Lebens; ihr Alter und ihre Verhältnisse sind im ewigen Widerspruche; und darauf gründet sich eine gewisse Verachtung, welche öfter die alten Jungfern, als die Hagestolzen trifft. Es giebt allerdings eitle, leichtsinnige und eroberungssüchtige Mädchen, die, weil sie

allen Männern gefallen wollen, keinem gefielen, und am Ende ihr Schicksal beseufzen müssen. Man muß jedoch nicht ungerecht seyn, nicht durch allgemeine Urtheile verdammen. Von den alten Jungfern sind es die wenigsten durch ihre Schuld. Die meisten sind es unverschuldet und mehrere sogar freiwillig. Es giebt Mädchen, die zu eingezogen, zu abgeschieden von allen Männern leben, die eigensinnige Eltern, boshafte Stiefmütter haben, die sie zurücksetzen, und ihnen alle Wege versagen, auf welchen sie von einem Manne gefunden werden könnten; es giebt edle, vortreffliche Mädchen, denen es aber an allem Vermögen, selbst an einem Brautschatz fehlt; liebenswürdige Mädchen, welche von dem Vorurtheile ihres Standes gefesselt werden, und nicht nach ihrem Herzen wählen dürfen, oder welche das Opfer der Niederträchtigkeit eines treulosen Geliebten wurden — wer wollte diesen seine Achtung, sein Mitleiden versagen? Und wie viele edle Mädchen giebt es noch, die aus freiem Entschlusse, aus Anhänglichkeit an alte hülflose Eltern, an verwaiste Geschwister unverheirathet bleiben, oder weil sie Ein Mann täuschte, ihr Herz auf ewig gegen die Liebe verschlossen.

Soll nun aus der Ehe all' das Schöne und Edle hervorgehen, wozu sie jeden fühlenden Menschen ein-

ladet, so ist es für jeden Heirathslustigen eine dringende Pflicht, ehe er den wichtigsten Schritt seines Lebens thut, zuvor

Einige Betrachtungen über die Bedingungen einer glücklichen Ehe in physischer und moralischer Hinsicht

anzustellen, und denselben die Prüfung seiner Ehestandsfähigkeit zu unterwerfen. Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die physischen Erfordernisse; die moralischen werden weiterhin berührt werden.

Ein Geschöpf, das seines Gleichen hervorbringen, das zu einer starken, gesunden und dauerhaften Nachkommenschaft den Grund legen, das diese Nachkommenschaft ernähren und aufziehen soll, muß selbst das vollkommenste Maß seiner natürlichen Kräfte erreicht haben. Schon die ältesten Völker, die Griechen und alten Deutschen, kannten die Nachtheile unreifer Ehegatten, und hatten deshalb gesetzliche Einschränkungen. Die Thiere, die von widernatürlichen Einschränkungen frei leben, und in deren Begattungsge-

schäft ihr Tyrann, der Mensch, sich nicht mischt; bestätigen diese Forderungen der Natur.

Nach der weisen Ordnung der Natur soll die Begierde des Menschen, sich zu begatten, und das Recht, diese Begierde zu befriedigen, nicht eher Statt finden, als bis sein Körper ein gewisses, wo nicht das höchste für ihn mögliche, doch ein der Vollendung sich näherndes Maß von Größe, Stärke und Festigkeit erreicht hat, wo das Begattungsgeschäft keinen nachtheiligen, vielmehr einen wohlthätigen Einfluß auf Körper und Geist hervorbringt. Dieser Zeitpunkt tritt gewöhnlich mit dem Aufhören des Wachsthums ein. Die Mannbarkeit des Jünglings erscheint in dem Hervorsprossen des Barts, in dem tieferen Senken seiner Stimme; sein Trieb zur Fortpflanzung erwacht, nimmt an Stärke zu, und reißet oft zu einer Leidenschaftlichkeit hin, die nur Tugend und Einsicht in die Gesetze der geschlechtlichen Natur bekämpfen lehren. Unterliegt er aber der Macht der Neigung, und gebraucht jetzt schon seine Zeugungsfähigkeit bis zur Grenze des Übermaßes, so wird er nie zum reinen Gefühl eines wirklichen Überflusses an Kräften, nie zu der natürlichen Stufe von Körperkraft gelangen, die er außerdem erreicht haben würde. Auch sein

Charakter kann durch den Geschlechtstrieb nie jene Festigkeit erlangen, welche die männliche Natur mit dem liebenswürdigsten Adel stempelt: denn die Kräfte, die dieser Trieb dazu in Thätigkeit setzt, wurden vor der Zeit unterdrückt und verschwendet.

„Die Ärzte," sagt der berühmte Frank, „haben oft die traurige Gelegenheit, dergleichen Folgen in ihrer ganzen Stärke zu beobachten, wenn ihnen bei unreifen Ehen, oder auch bei unverehelichten jungen Menschen, von zu früher Liebe, eine Reihe unheilbarer Krankheiten, besonders die so bedenkliche Lendenschwindsucht, das Blutspeien, die Lungensucht, der Schlagfluß und die fürchterlichsten Nervenkrankheiten aufstoßen, wo bereits alles Balsamische im Blute verschwendet ist, alle Nerven auf den äußersten Grad geschwächt sind, und eine völlige Austrocknung des allzu früh Früchte bringenden Geschöpfs ankündigen."

Das Weib soll nicht nur zum Zeugen, sondern auch zum Ernähren fähig seyn. Nähert sich sein Körper der letzten Ausbildung, so schwellen die Brüste an, und der monatliche Blutgang tritt ein. Ist dieser Zeitpunkt nicht durch reizende Nahrungsmittel, sitzende Lebensart und eine auf Geschlechts-

gegenstände anhaltend gerichtete Phantasie beschleunigt, so beweisen jene Veränderungen die Mannbarkeit der Jungfrau. Unreife Frauen bringen unreife Früchte, und sind oft auf immer der Gefahr der Frühgeburten ausgesetzt. Wie wird das vom ersten Wochenbett ohnehin entkräftete Weib im Stande seyn, ein Kind von ihren Säften zu nähren, an denen ihr eigener Körper noch keinen Überfluß hat? Ihr Fortpflanzungsvermögen wird früh erschöpft, und schon in der Blüthe ihrer Jahre wird sie dem Manne widerlich und dem Staate unnütz. Unter zehn unreifen Ehen giebt es gewiß acht unglückliche. Eben so naturwidrig und von eben so nachtheiligem Einflusse sind die zu spät und zwischen Personen sehr verschiedenen Alters geschlossenen Ehen. Junge Männer, die sich an alte Jungfern oder Wittwen zu Ehediensten vermiethen, oder junge Mädchen, die an abgelebte Männer verkuppelt werden, handeln beide ihrer Bestimmung zuwider, und haben durch ihre Ehe das gesetzliche Privilegium zur H... erhalten.

Die Liebe, diese heiße Flamme des geistigen und physischen Lebens, soll zwar nach dem Gesetze der Natur in dem Menschen nicht eher sterben, als bis

er selbst nicht mehr vorhanden ist; aber das Verliebt seyn gehört nur in die goldnen Tage der Jugend und das Alter soll sich nicht von der Liebe beherrschen lassen; es soll noch die Liebe lieben, aber seine Liebe soll nur auf süßen Reminiscenzen ruhen. Wenn die Liebe in der Jugend halbblind ist, so wird sie im Alter stockblind, denn sie scheint das Lächerliche unter dem Lächerlichen nicht mehr zu bemerken, und giebt der Welt ein Recht, seine Leidenschaft bedaurungswürdig zu finden.

Eine verliebte Matrone ist überdies das eifersüchtigste Wesen unter der Sonne. Sie läßt ihren Geliebten mit Spionen umgeben und überall verfolgen; all sein Thun und Beginnen wird beobachtet, jedes Wort, das er mit einem andern Weibe spricht, belauscht, jeder Blick seiner Augen berechnet, jeder Ausdruck seiner Sprache geprüft, ob nicht ein Zeichen verborgener Untreue darunter liege. Sie sucht ihm die Frauen in dem schwärzesten Lichte zu schildern, die durch ihre Liebenswürdigkeit gefallen wollen oder gefallen können; sie erfindet auf ihre Kosten Unwahrheiten, sie schlägt sie moralisch todt. Besteht der unglückliche Sklave die Proben, so wird er reichlich belohnt. Er kann die größten Opfer der

Verläugnung fordern, sie werden ihm ohne Widerrede gegeben.

Madame X. war funfzig Jahr. Sie heirathet einen schönen, jungen, wohlgebildeten Mann von dreißig. Er liebt großen Aufwand und hohes Spiel. Madame hat eine dringende Fürsorge für ihren jungen Gemahl. Sie füllt seine Spielkasse; er hat eine glänzende Equipage, er giebt große Tafel; allein er liebt seine Gemahlin nicht, er verachtet sie; die goldnen Fesseln werden ihm lästig; mit Ekel und Unwillen unterwirft er sich den ehelichen Frohndiensten, und pflüget einen Acker, der keine Früchte bringt. Er sucht Entschädigung in fremden Umarmungen, und zahlt den Buhlerlohn aus der Kasse des verachteten Weibes. Er handelt unredlich, denn es war seine Pflicht, ihre Opfer durch Gefälligkeit zu belohnen; aber sie handelte thörig, sich einem Mann in die Arme zu werfen, von dem sie keine Liebe und Zärtlichkeit erwarten konnte.

Dies scheint Katharina II. gefühlt zu haben, als sie den Weibern, die das funfzigste Jahr erreicht haben, durchaus verbietet, sich zu verehelichen, wiewohl sie in dem deshalb erlassenen Befehle blos den

politischen Grund anführt: damit nicht durch solche Ehen die männliche Kraft unnütz verschwendet werden, und so die Volksmenge leiden möchte. Die Sterbelisten beweisen auch wirklich, daß alte Jungfern, die sich mit dem Zeugungsgeschäft abgeben, sich eben der Gefahr aussetzen, als die zu jungen: es starben nämlich unter Konvulsionen eben so viel Gebährende von 16 bis 18, als von 43 bis 45 Jahren.

Aber abgesehen von diesem allen, wird es jedem bejahrten oder auch noch jungen Weibe schon die blose Klugheit widerrathen, sich mit einem jungen oder auch nur wenige Jahre jüngern Manne in eine eheliche Verbindung einzulassen.

Sehr richtig sagt Kant: „der junge Ehemann herrscht über seine ältere Ehefrau. Dieses gründet sich auf Eifersucht, nach welcher der Theil, welcher dem andern an Geschlechtsvermögen überlegen ist, vor Eingriffen des andern Theils in seine Rechte besorgt ist, und dadurch sich zur willfährigen Bezeugung und Aufmerksamkeit gegen ihn zu bequemen, genöthiget siehet. Daher wird jede erfahrne Ehefrau die Heirath mit einem jungen Manne, auch nur von gleichem Alter, widerrathen; denn im Fortgange

der Jahre ältert doch der weibliche Theil früher, als der männliche, und wenn man auch von dieser Ungleichheit absieht, so ist doch auf die Eintracht, welche sich auf Gleichheit gründet, nicht mit Sicherheit zu rechnen, und ein junges verständiges Weib, wird mit einem gesunden, aber doch merklich älteren Manne, das Glück der Ehe ungleich besser machen."

Ein eben so wunderlicher Verein ist die Verheirathung eines alten Mannes mit einem jungen Mädchen. Ist der Alte ein verliebter Geck, so ist er noch lächerlicher, als die verliebte Matrone, weil er sich in seinen Empfindungen und deren Äußerungen weniger zu beherrschen weiß, und sich dabei noch weniger Zurückhaltung schuldig zu seyn glaubt. Seine Zärtlichkeit, bald mit einer lächerlichen Galanterie, bald mit Zudringlichkeit verbunden, ist gemeiniglich bis zur Narrheit übertrieben, und nie zeigt sich die schönste aller Leidenschaften in einer elenderen Gestalt. Tiefe Unterwürfigkeit und kriechende Anbetung ist hier ihr Charakter. Dadurch will der Alte siegen, weil ihm liebenswürdigere Waffen zu seinem Siege fehlen; dadurch will er zeigen, daß er noch einer Leidenschaft fähig sey, wodurch nur der

Jüngling begeistert werden konnte; sein tief gebückter Gehorsam soll die Stelle der Lebhaftigkeit ersetzen, wodurch jener die Herzen eroberte und festhielt; aber er trügt sich gewaltig, und macht sich damit nur noch unangenehmer.

Die Beispiele, daß 90= bis 100jährige Männer im Schooße 18= bis 19jähriger Mädchen verjüngten, und noch Väter wurden, wollen wir bei der nie schweigenden Chronik scandaleuse dahin gestellt seyn lassen; aber so viel ist gewiß, daß es manche 60= bis 70jährige alte Männer giebt, die lebhafter, feuriger und stärker sind, als manche Jünglinge von 20 Jahren. Man vergesse indeß nicht, daß diese Beispiele nur Ausnahmen, Seltenheiten, Wunder sind, daß die Alten von ihren sparsamen Säften und abgenutzten Kräften eben so wenig verlieren können, als die Jungen von ihren unreifen. Die Einen, so wie die Andern, werden mit schnellem Schritte dem traurigen Schicksale entgegen eilen, sich in die Liste der invaliden Ehemänner eingetragen zu sehen.

Der Mann soll zwar an Alter und Kräften dem Weibe überlegen seyn, aber auch hier hat die Natur eine gewisse Grenze gesetzt, welche

von keinem Manne überschritten werden darf, ohne sich selbst und den andern Theil unglücklich zu machen. Diese Grenze läßt sich zwar im Allgemeinen nicht genau bestimmen, weil die Individuen in Ansehung der körperlichen Kraft und der Dauerhaftigkeit so verschieden sind; indessen ließe sich im Allgemeinen wohl annehmen, daß höchstens der Mann noch einmal so alt als sein Weib seyn dürfe. Was darüber ist, ist in den meisten Fällen sicher vom Übel. Die Gleichheit ist dann ganz aufgehoben, wenn der eine Theil sich schon dem Greisenalter nähert, und mit einem Fuße im Grabe stehet, während der andere sich in der Blüthe seiner Jahre befindet, und das Leben erst zu genießen anfängt.

Zuweilen findet man wirklich glückliche und zufriedene Ehen dieser Art. Es giebt so liebenswürdige, schöngeformte, kraftvolle bejahrte Männer, daß ihnen kein weibliches Herz widerstehen kann, oder auch so gutmüthige, herzliche und geistvolle, denen ein junges Mädchen gern die Hand reicht. War es auch nicht feurige Jugendliebe, welche das Mädchen mit dem würdigen Alten verband, so war es doch gewiß Hochachtung und Freundschaft, aus denen oft eine Liebe und Vertraulichkeit entsprang, welche bei

einem unauslöschlichen Feuer beider Herzen bis zum Grabe fortdauerten. Ehen dieser Art haben für das junge Weib noch den Vortheil, daß ihr ruhiger Himmel nicht leicht durch die Qualen weiblicher Eifersucht getrübt wird, daß der viel ältere Gatte sich meistentheils angelegentlicher als der jüngere um die fortdauernde Liebe seiner Frau bewirbt, allen ihren Wünschen zuvorkommt, und sie durch seinen vertraulichen, lehrreichen Umgang leichter vor Fehltritten sichert.

Das sind aber Ausnahmen von der Regel, auf die, weil sie nur selten sind, nicht gerechnet werden kann. Pflicht und Klugheit werden es daher dem gewissenhaften, vorsichtigen Manne immer sehr bedenklich machen, wenn er über funfzig ist, einem Frauenzimmer unter fünf und zwanzig die Hand zu bieten.

Kein Weib wird sich in der Blüthe ihrer Jahre einem Manne, der ihr an Jahren mehr als doppelt überlegen ist, so leicht aus Liebe und freier Wahl hingeben. Die Meisten, die sich zu solcher Heirath entschließen, werden durch Überredungen, Drohungen, Familienrücksichten, Aussichten auf Ehre und

Reichthum oder sonst durch andere Gründe bestimmt. Der Mann bekommt also eigentlich nicht ein Weib, sondern nur einen weiblichen Körper, ohne ein weibliches Herz; er empfängt Genuß ohne Liebe, und vermag das, was er empfängt, kaum zur Hälfte wieder zu geben. Wollte er blos eine ohnmächtige Kraft durch die frischen Reize eines jungen Weibes von Neuem beleben — behandelt er dann dieses Weib viel besser, als eine feile Buhldirne? Oder wollte er nur gepflegt und gewartet seyn — ist ihm dann die Gattin mehr, als eine Dienstmagd? oder ist sie vielleicht noch weniger als die, ist sie nicht eine Sklavin, da jene den Dienst aufkündigen kann, wenn sie will, die Gattin aber bis an Tod an ihn gekettet ist?

Hat die junge Frau endlich noch das Glück, als Wittwe zum Besitz eines glänzenden Vermögens zu gelangen, so ist nun die Blüthe ihres Lebens vorüber; sie hat ihre Bestimmung, Mutter zu werden, verfehlt, und ihre schönsten Jahre, anstatt in dem süßesten aller Genüsse, in Gram vertrauert. Selten kann sie auf eine zweite aus reiner Liebe geschlossene Verbindung rechnen, und sie muß im Stillen beweinen, die Freuden ihres ganzen Erdenlebens gegen eitle Schätze der Welt erkauft zu haben.

Und endlich, welchen Gefahren wird die Tugend, die Keuschheit, die Ehre eines Weibes durch eine solche Verbindung ausgesetzt! Gefahren, die um so größer sind, je heftiger ein gereizter, ein entflammter, aber nicht ganz befriedigter Trieb ist, der dann nicht blos die natürliche Gesundheit des Körpers, sondern auch die sittliche der Seele zu zerstören pflegt.

Außer den körperlichen Mißverhältnissen des Alters giebt es aber auch noch Mißverhältnisse der körperlichen Kräfte und der Konstitution. Ein schwächliches, zart gebautes Frauenzimmer mit einem nervigten Herkules von unerschöpflicher Kraft, oder ein süßer Narziß, ein Duodezmännchen mit einer Riesin, einem Mannweib an Bau und Kraft, welch ein Contrast! Dort wird man bald eine blasse Leiche, hier ein verdorrtes Knochenmännchen erblicken. Mann und Weib sollen zwei Hälften seyn, sollen beide ein Ganzes machen; keiner kann mehr als der andere seyn, mehr fordern, als der andere geben kann, wenn das Gleichgewicht bestehen soll.

Noch eine physische Ehestandsansicht: man heirathe, wo möglich, außer der Verwandtschaft. Schon im Pflanzenreiche ist es eine bekannte Sache,

daß der Saame, der immer wieder in das Land gesäet wird, auf welchem er gewachsen ist, endlich ausartet und unvollkommne Früchte bringt. In England nimmt man gewöhnlich ausländisches Getreide zur Saat. So ist es auch im Thierreiche: man sucht fremde Racen mit einander zu paaren, um durch das Kreuzen derselben eine bessere Fortpflanzung zu erzielen. Wer kennt nicht die Veredlung der Schafe durch die kastilischen Widder? Unsere vornehmen Stände, unser Adel würde längst auf dem Siechbette ausgestorben seyn, wenn ihre Nachkommenschaft nicht öfters durch kraftvolles Bürger= oder Bauernblut, von der einen oder der andern Seite, wieder aufgefrischt worden wäre. Abkömmlinge rein jüdischer Race sind klein und schwach; eben dieses bemerkt man bei den französischen Kolonien in Deutschland. A potiori fit denominatio.

So wichtig als die physische Ehestandsfähigkeit ist auch die moralische: der Körper soll nicht nur, wo nicht das höchste für ihn mögliche, doch ein der Vollendung sich näherndes Maß von Größe, Stärke und Festigkeit erlangt haben, sondern der Geist, besonders des männlichen Theils, soll zu einer, dem jugendlichen Alter gewöhnlich unerreichbaren, Ent=

wickelung seiner Fähigkeiten, zu einer geordneten Übersicht seiner Ideen, zu einem gewissen Reichthume von Erfahrungen, zu einer solchen Fülle von Empfindungen gelangt seyn, die in eine innige Mittheilung auszuströmen suchen; er soll sich seines innern Lebens und seiner Kräfte mit voller Klarheit bewußt seyn; denn so wie aus dem Bewußtseyn von Verstand, Stärke, Kraft und Entschlossenheit in dem Busen des Mannes das hohe Gefühl der Theilnahme an dem Schicksale des schwächern und zugleich sanfteren Weibes hervorgeht, ihn zu demselben hinführt, an dasselbe kettet, so bringt auf der andern Seite das Gefühl von Schwäche, von unbestimmbarer Willenskraft, von Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit jene Anhänglichkeit an den stärkeren Mann in dem Herzen des hülflosen Weibes hervor. So löset sich die Ungleichartigkeit in den geistigen Kräften beider Geschlechter in die schönste, wundervolle Harmonie, in die mächtigsten Gefühle der sittlichen Liebe und Freundschaft auf, und wir sehen dann das Leben im Tempel der Ehe in einer unversiegbaren Quelle der reinsten und edelsten Freuden hinströmen. — Unmöglich kann ein Weib von ächter Weiblichkeit einen noch schwachen, muthlosen Jüngling zu seinem Schutzengel wählen, un-

möglich kann es hoffen, einen noch allzusinnlichen Jüngling zu seinem Busenfreunde zu behalten. Hier hat die Natur ihren heiligen Willen offenbart, daß der in den Bund der Ehe tretende Mann an Jahren und Verstand gereifter seyn müsse, als das Weib.

„Das sind Alles sehr gute Prolegomena für Ehestands-Candidaten und Candidatinnen," wird man sagen, „aber wie soll man's anfangen, hinter die Gardine zu blicken, ehe man zu Bette geht; das Ehestandsfeld ist ein gar zu weites Terrain, um es vorher gehörig recognosciren zu können."

Man muß lieben, aber sich nicht verlieben. Wer liebt, kann dabei wohl noch sehend bleiben, wer sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes stockblind; wobei das Schlimmste ist, daß der Verliebte oft schon acht Tage nach der Hochzeit sein Gesicht mit einer desto schärferen Sehkraft wieder zu erlangen pflegt. Die Gattin wird Frau, Adonis ein Rathmann, der Nectar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte.

Die Wahl hat ihre Qual, und viel seltener gerathen diejenigen Ehen, die mit einer zu großen

Bedächtlichkeit, mit einem kritischen Erforschen und Abwägen aller Umstände geknüpft werden, als die, welche fast der Zufall herbeiführt. In der Regel schlagen die Soldaten-Ehen bei den Engländern, wo sich der Bräutigam vor der Trommel eine andere Hälfte geben läßt, besser ein, als jene weit ausgeholten Verbindungen, wo der Bräutigam seine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, und an ihr, von den Fußsolen bis zum Scheitel, nichts unbesungen läßt.

Alle Dinge in der Welt haben eine entgegengesetzte, abschreckende Seite: ist die Frau häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie Andern; ist sie reich, so ist der Mann ihr Sklave; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal; ist sie alt, so braucht sie Pflege; kurz sie mag seyn, was sie will, so ist sie ein — Weib.

Hat aber das Mädchen nicht eben solche Ansichten? Ist der Mann alt, so wird die Frau Fasttage haben; ist er jung, so wird sie sein beständiger Hü-

ter seyn müssen; ist er reich, so wird er sie seine Oberherrschaft desto mehr fühlen lassen; ist er arm, so wird sie hungern und eine unbemerkte Rolle spielen müssen; ist er vornehmer Herkunft, so wird sie von seiner Familie verachtet werden u. s. w.

Verlangt ihr alle Eigenschaften zusammen, die in den gestrengen Ehe-Theorien der Basen, Tanten, Vettern stehen, so werdet ihr Mühe haben, eine Hälfte zu finden, in der sie vereinigt sind. Hier ruft eine bedächtige Mutter: heirathe nicht unter deinem Stand, sieh auf Rang und Ehre! dort schreit ein Vormund: man lebt von der Liebe so wenig, wie von der Luft! Und was verlangt nicht jener schalkhafte Salbader, daß eine Frau seyn und nicht seyn soll! „Eine Hausfrau soll seyn, wie eine Schnecke, die ihr Haus liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; sie soll seyn wie ein Echo, wenn man sie fragt, soll sie antworten, und nicht wie ein Echo, damit sie nicht wieder erzähle, was der Mann ihr in redseligen Stunden anvertraute; sie soll seyn wie eine Stadtuhr, um sich in die Zeit zu schicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und sie wohl anzuwenden verstehen, und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten herum-

zutragen und zu verkündigen; sie soll seyn wie ein Licht, um dem ganzen Hause zum Wegweiser zu dienen, und ihm durch gutes Beispiel vorzuleuchten, und nicht wie ein Licht, damit sie nicht aller Augen auf und an sich ziehe.

Kurz und gut also, lieber Jüngling, willst du heirathen, so gehe mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe mit deinem besten Wissen und Gewissen, ohne weder dem Stolze, der immer einen schlechten Boden hat, noch dem Geize, der Wurzel alles Übels, noch der Wollust, der Vergifterin aller Lebensfreuden zu fröhnen. Merke die folgenden Regeln und Warnungen, wenn du erfahren willst, ob deine künftige Frau Verstand, ein gutes Gemüth, ein sanftes Herz, edle Gesinnungen und ein Gefühl besitze, das durch Liebe beglücken und durch Gegenliebe glücklich seyn kann.

Regeln und Warnungen für Jünglinge, die eine Gattin suchen.

1. Vor allen Dingen ist dem Ehelustigen zu rathen, sich nie merken zu lassen, daß er auf die Hei-

rath ausgehe; thut ers, so wird er an den Mädchen die Seite nicht zu sehen bekommen, die er eigentlich unverhüllt sehen müßte.

2. Setzt euch nicht in Kopf, ihr Heirathslustigen, daß ein Roman zur Ehe führen müsse. Ein poetischer Eingang hat oft ein prosaisches Ende, und auf Extasen folgen Erschlaffungen.

Bist du dir bewußt ein Mann zu seyn, und eine Frau ernähren zu können, so werden sich alle Mädchen an dich drängen; denn die weibliche Neigung ist allgemeiner, unbestimmter, instinctartiger als die männliche. Die Mädchen haben nur den leisen Wunsch, gewählt zu werden; es ist ihnen fast gleich, ob sie Diesen oder Jenen bekommen; statt des Wahlrechts begnügen sie sich mit der Assignation, die ihnen die Natur auf alle Männer gegeben zu haben scheint.

3. Liebe ist eben so oft und eben so gut die Frucht des langen Umgangs, als das Werk des ersten Augenblicks. Liebe, die sich im ersten Augenblick zur Leidenschaft entflammt, verraucht oft eben so schnell; Empfindungen, die sich allmählich entwickeln,

erlöschen so leicht nicht, gehen oft in heitere, innige, feste Liebe über; sie aber unbedingt vom langen Umgange erwarten, oder die erste Aufwallung für Liebe zu halten, ist ein gleiches Wagstück.

Jüngling, willst du weise seyn, so warte das Blendwerk deiner Leidenschaft ab. Erforsche aus dem Umgange, ob du dich nicht täuschest, ob deine Liebe nur ein Wohlgefallen, ein Feuer ist, das nur an der Rosenwange glimmt, oder ob es ein reines, heiliges Feuer ist, von der zartesten Achtung entzündet, eine Liebe, die immer aufopfern, nie verlangen will, die nicht im Druck der Hand, nicht im Druck der Lippen, nur im Hingeben ihren höchsten Genuß sucht.

4. Du sollst den Charakter der Jungfrau erforschen, ehe du ihr deine Neigung merken läßt, ist eben bemerkt worden, aber wie? Ob sie einen natürlichen Verstand habe, wirst du bald aus ihren Reden, ihrem Urtheil über Menschen und Dinge erfahren. Merke darauf, ob sie ihren Ausspruch über Dinge, die sie nicht versteht, bescheiden zurückhält, oder ob sie über Gegenstände vorschnell abspricht, die nicht zum Kreise ihrer Kenntnisse gehören.

rath ausgehe; thut ers, so wird er an den Mädchen die Seite nicht zu sehen bekommen, die er eigentlich unverhüllt sehen müßte.

2. Setzt euch nicht in Kopf, ihr Heirathslustigen, daß ein Roman zur Ehe führen müsse. Ein poetischer Eingang hat oft ein prosaisches Ende, und auf Extasen folgen Erschlaffungen.

Bist du dir bewußt ein Mann zu seyn, und eine Frau ernähren zu können, so werden sich alle Mädchen an dich drängen; denn die weibliche Neigung ist allgemeiner, unbestimmter, instinctartiger als die männliche. Die Mädchen haben nur den leisen Wunsch, gewählt zu werden; es ist ihnen fast gleich, ob sie Diesen oder Jenen bekommen; statt des Wahlrechts begnügen sie sich mit der Assignation, die ihnen die Natur auf alle Männer gegeben zu haben scheint.

3. Liebe ist eben so oft und eben so gut die Frucht des langen Umgangs, als das Werk des ersten Augenblicks. Liebe, die sich im ersten Augenblick zur Leidenschaft entflammt, verraucht oft eben so schnell; Empfindungen, die sich allmählich entwickeln,

erlöschen so leicht nicht, gehen oft in heitere, innige, feste Liebe über; sie aber unbedingt vom langen Umgange erwarten, oder die erste Aufwallung für Liebe zu halten, ist ein gleiches Wagstück.

Jüngling, willst du weise seyn, so warte das Blendwerk deiner Leidenschaft ab. Erforsche aus dem Umgange, ob du dich nicht täuschest, ob deine Liebe nur ein Wohlgefallen, ein Feuer ist, das nur an der Rosenwange glimmt, oder ob es ein reines, heiliges Feuer ist, von der zartesten Achtung entzündet, eine Liebe, die immer aufopfern, nie verlangen will, die nicht im Druck der Hand, nicht im Druck der Lippen, nur im Hingeben ihren höchsten Genuß sucht.

4. Du sollst den Charakter der Jungfrau erforschen, ehe du ihr deine Neigung merken läßt, ist eben bemerkt worden, aber wie? Ob sie einen natürlichen Verstand habe, wirst du bald aus ihren Reden, ihrem Urtheil über Menschen und Dinge erfahren. Merke darauf, ob sie ihren Ausspruch über Dinge, die sie nicht versteht, bescheiden zurückhält, oder ob sie über Gegenstände vorschnell abspricht, die nicht zum Kreise ihrer Kenntnisse gehören.

Willst du sie von Seiten ihres Herzens prüfen, so siehe, wie sie sich gegen ihre Eltern, Geschwister, Vorgesetzten oder ihre Untergebenen beträgt. Was wirst du urtheilen, wenn sie erstern trotzt, und sich gegen sie auflehnt?

Lebt sie zänkisch oder verträglich mit ihren Geschwistern? Ist sie liebreich und schonend gegen das Gesinde, so wird dieses gut von ihr sprechen. Das Gesinde verräth sehr den Charakter eines Hauses, des Lebens in seinem Innern.

Ist sie mitleidig gegen Arme, Elende, Nothleidende? Steht sie gern den Kranken bei? Ist sie dies Alles unaufgefordert? Ist sie es aus bloßem reizbaren, sinnlichen Gefühl, oder aus Menschlichkeit?

Wie spricht sie von ihren Freundinnen, oder von Andern, die schöner als sie sind, oder die sonst auffallende Vorzüge vor ihr haben? Ist sie verläumderisch und stimmt sie mit ein, wenn übel von Andern gesprochen wird?

Bittet sie für Unschuldige, Unterdrückte, Unglückliche? Entschuldiget sie Fehler und Schwach-

heiten, und welche sind diese? Ist sie eine Freundin der Wahrheit?

Beobachte sie in ihren Anfällen von Unwillen; errege ihn selbst. Deine Ehe, und keine auf Erden, wird ohne Wolken seyn. Wechsele mit deiner Geliebten nicht blos Worte der Liebe, sondern auch des Unwillens. Man kennt den Menschen nur halb, wenn man ihn nicht in Leidenschaft gesehen hat; du wirst ihren geheim gehaltenen Charakter in seiner Blöße erblicken, und sehen, ob sie geneigt ist Beleidigungen zu vergeben, ob sie ein versöhnliches Gemüth hat, ob sie nachgebend ist, und ob es ihr schwer wird, ihr Unrecht, besonders in unbedeutenden Dingen, zu gestehen.

Bist du nicht blind vor Liebe, guter Jüngling, zu welchen Entdeckungen wird dein Auge dich führen, wenn du hier unbefangen, unpartheiisch zu beobachten vermagst. Laß dich nicht das Schlangengewinde mancher weiblichen Politik und Verstellung irre machen; Consequenz und Beharrlichkeit ist selten das Eigenthum der Weiber. Laß sie nur nicht merken, daß du sie beobachtest. Der Glaube an ihre Überlegenheit macht sie bald sicher; ihr Leichtsinn, ihre Offenherzigkeit werden ihre Verräther.

5. Willst du eine schöne Frau heirathen, so bedenke, daß Schönheit in der Ehe ein Ding ist, das man eher fürchten, als suchen sollte. Eine sehr schöne Frau heirathen, heißt: sich zu ihrem Wächter, seine Freunde zu Nebenbuhlern, seine Bekannten zu Neidern, und beinahe das ganze weibliche Geschlecht sich zu Feinden machen; denn, um die Frau zu erniedrigen, werden die Weiber den Mann verleumden.

Schöne Mädchen sind öfters die eitelsten, gefallsüchtigsten, machen unermeßliche Ansprüche auf ein glänzendes Leben, Zerstreuung und modischen Aufwand; sie sind herrisch, launisch, stolz. Es ist auffallend, daß oft gerade die vollkommensten Schönheiten, die regelmäßigsten Gesichter, den wenigsten Ausdruck von Geist und auch wirklich an innerem geistigen Leben großen Mangel haben. Leider stiftet weibliche Schönheit mehr Ehen als weibliche Tugend, aber gewiß auch weniger glückliche.

Ich will nicht entscheiden, ob die vernünftigen oder thörigten Prachtschönheiten die Mehrzahl ausmachen; aber gewiß ist, daß es schöne, sehr schöne Mädchen giebt, welche begreifen, daß nur Das einen

Werth giebt, was man sich selbst erworben hat, welche Anmuth mit Grazie, hohe Bescheidenheit mit hoher Bildung verbinden. Lächelt dir solch ein Mädchen, wählt sie dich zum Führer ihres Lebens, so wirst du der Glücklichste unter den Glücklichen seyn.

Sey aber zufrieden, wenn deine Gattin hübsch ist, d. h. wenn ihr Körper angenehme Formen hat, und durch keine auffallenden Fehler verunstaltet ist, wenn aus ihrem offenen Gesichte Wohlwollen und Unschuld strahlt.

6. Wer nach Reichthum heirathet, scheint von dem Gelde seiner Gattin leben zu wollen; du sollst dich aber von keinem Weibe ernähren lassen.

Reiche Mädchen werden selten die bessern Hausfrauen; sie werden oft die unerträglichsten Geschöpfe an Geist und Herz. Sie sind herrschsüchtig und ungestüm, pochen auf ihr Geld, haben viel Bedürfnisse, sind verschwenderisch, oder sie sind geizig, kokett, und das Alles aus dem gewöhnlichen Grunde, weil in der Regel die Kinder der Reichen schlecht erzogen werden. So wenig aber Geld ohne Liebe glücklich macht, so wenig macht es die Liebe ohne Geld. Hast

du nöthig auf Vermögen zu sehen, so prüfe wenigstens vorher, ob du glücklich seyn würdest, wenn du diese Rücksicht nicht nöthig hättest.

7. Deine künftige Gattin muß frei von Ziererei und überspannter Empfindsamkeit seyn. Ihr gezwungenes Wesen, ihr Theateranstand macht sie lächerlich, und du selbst verlierst durch sie in der öffentlichen Achtung. Die übertriebene, unzeitige Empfindsamkeit der Weiber entsteht gewöhnlich aus körperlicher Schwäche, Kränklichkeit, und macht sie schon um deswillen unfähig, dem Manne die unvermeidlichen Lasten des Lebens durch ihre Unterstützung zu erleichtern. Die sentimentalen Weiber schwärmen in einer Romanenwelt, und finden sich höchst unglücklich, wenn aus ihrem Anbeter ein Mann geworden ist; sie werden sich berechtiget halten, für ihre Empfindelei anderswo Nahrung zu suchen.

8. Eben so wenig wähle deine Gattin unter den Mädchen, die auf Schöngeisterei, auf Gelehrsamkeit oder gar auf Schriftstellerei Anspruch machen. Das Weib, sagt Paulus, soll schweigen in der Gemeine, es gehört ins Haus. Ein schöngeisti-

ges Weib ist die Geisel ihres Mannes, ihrer Kinder, ihrer Freunde, ihres Gesindes, aller Welt. Einzelne Ausnahmen stoßen die Regel nicht um, und selbst in diesen ist uns die Verstandesbuhlerei des Weibes, es mag noch so hoch stehen, höchst widerlich und lächerlich; einem gelehrten Weibe fehlt weiter nichts, als der Bart, sagt Kant.

9. Wähle dir kein Mädchen, das Liebeleien angesponnen und wieder zerrissen hat. Die zweite Liebe ist nie so mächtig und rein, als die erste. Ist ein Mädchen gar einmal in der Liebe untreu geworden, so ist eine starke Schutzwehr ihrer Tugend zertrümmert. Bist du der erste Geliebte, so wirst du auch der einzige seyn. Daher sey vorsichtig, wenn du eine Wittwe heirathen willst. Wittwen und alte Jungfern haben oft Falten in ihrem Charakter angenommen, die sich nicht mehr ausglätten lassen.

10. Jüngling, der du ein edles Weib suchest, sieh vor Allen auf Unschuld. Dein Mädchen muß das Böse noch nicht kennen; sein heiliger Sinn für das Gute muß unverletzt seyn. Das Verdienst des Weibes ist, daß es nie schlecht gewesen ist.

11. Die Jungfrau, die du wählst, darf keine Leidenschaft nähren, die stärker als die Liebe ist. Errathe ihre herrschendste Leidenschaft, und siehe, ob sie von der Liebe zu dir überwältiget wird.

12. Deine Gattin muß Würde und Selbstgefühl haben. Würde des Charakters, auch die leiseste Spur einer leichtsinnigen Denkungsart soll nicht hervorblicken. Würde des Umgangs, nicht eine stolze, vornehme Miene, kein geziertes, dünkelhaftes Benehmen. Sie soll sich nähern, ohne zudringlich zu werden, freundlich seyn gegen Jedermann, ohne vertraut zu werden, Frohsinn und ein offenes Herz haben, ohne sich hinreißen zu lassen, Alles mit Liebe umfassen und doch mit Weisheit behandeln, sich Allem aneignen, und doch nicht von Einem zum Andern flattern. Sie soll Selbstgefühl haben, sie soll sich dir ganz, doch so hingeben, daß ihr moralisches Wesen, der Adel ihrer Menschheit, nicht verletzt werde. Ein stilles in sich seliges, aber Andern sich nie ankündigendes Selbstgefühl sey ihr Stolz.

13. Sieh auf Religiosität. Das Auge der Jungfrau schaue nach dem Lande jenseits. Von oben

herab komme ihre Ruhe, wenn sie hienieden leidet, Stärke, wenn sie hier kämpft, Weisheit, wenn sie hier geprüft wird. Die Liebe des weiblichen Herzens, in welchem die Liebe zum höchsten Wesen wohnt, ist reiner, heiliger, zarter, stiller, beglückender und dauerhafter; seine Pflichterfüllung treuer und freudiger, sein Wirken muthiger, seine Freuden sind feiner, höher und genußvoller. Schon die Nähe der frommen Jungfrau ist beseligend, ihr Trost stärkend, denn alle ihre Empfindungen sind voll Frieden. Ruhiger kannst du ihrer Tugend vertrauen, denn du weißt, worauf sie gebaut ist. Aber diese Frömmigkeit sey einfach, wahr und ohne viele Worte; sie bestehe nicht in Blicken, Singen und Beten, nicht in ängstlicher Abwartung von Feiergebräuchen; sie äußere sich in Thaten im täglichen Leben.

14. Unter den beglückenden Tugenden der Jungfrau muß die **Liebe zur Häuslichkeit**, zur Arbeitsamkeit und nützlichen Thätigkeit eine der ersten Stellen einnehmen. Sie muß mit den häuslichen Arbeiten bekannt seyn, und sich nicht scheuen oder gar schämen, sie selbst zu verrichten, wenn es nothwendig ist; darunter werden nicht grobe, schmutzige Arbeiten verstanden; aber sie muß wissen, wie jede Sache an-

gegriffen werden muß, um ungeschicktes Gesinde zurechtweisen zu können. Sie muß in allen Arten weiblicher Arbeit geübt seyn. Zu diesem allen schickt sich keine Putzkleidung im Hause, aber wohl ein netter, stets reinlicher Anzug. Ihre Tollette wird sogleich am frühen Morgen gemacht, und kostet höchstens einen Aufwand von einer Viertelstunde.

15. Von dem Beispiel und der Erziehung im elterlichen Hause kannst du auf dem Charakter der Töchter schließen. Findet die Mutter ihre glücklichste Existenz in ihrem Hause, in der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte, so wird sich auch die Tochter hiernach bilden. Führen Vater und Mutter eine glückliche Ehe, herrscht Sanftmuth, Friede, Ordnung und häusliches Glück unter ihnen, und wohl zu merken, ist der Mann Herr im Hause, so ist darauf zu rechnen, daß die Töchter zu guten Hausmüttern erzogen, und darauf bedacht seyn werden, einst auch ihren Männern die Freuden des Lebens zu bereiten, bei denen sie ihre Eltern so glücklich sahen.

16. Endlich, mein heirathslustiger Freund, vergiß nicht den Charakter der Familie, der du dich einverleibest, sorgfältig zu berücksichtigen. Man

heirathet ein Wenig alle Verwandten einer Frau mit, und ihre guten und schlimmen Eigenschaften haben mehr und weniger Einfluß auf unser häusliches Glück. Du mußt den Tanten, Muhmen, Vettern und Schwägern, kurz der ganzen Verwandtschaft gefallen, wenn du nicht Verdruß haben willst. Mit deiner Frau redest du heute eine Sache ab, und verständigest dich mit ihr über Dinge, die euch nachtheilig werden können. Sie sieht ein, daß du Recht hast, läßt sich deine Vorschläge gefallen, und du freuest dich herzlich darüber. Aber morgen kommt die Frau Muhme oder Schwester, und schwatzt mit ihr ganz anders darüber; hin sind deine Vorstellungen sammt deiner Freude. Du siehst finstre Gesichter, oder mußt so lange Schmeicheleien und Liebkosungen hören, auch wohl bittre Thränen fließen sehen, bis du nachgiebst, und dich der Familie gefällig bezeigest. Brechen kannst du mit deinen Anverwandten nicht, ohne dir die Vorwürfe der Welt zuzuziehen, oder auch deinem Weibe wehe zu thun. Sey also auf deiner Hut, daß du nicht zum Spiel unberufener Richter und Rathgeber wirst, und sey gleich anfangs, was du seyn sollst, Herr im Hause.

Fassen wir dieses zusammen in ein Bild, wie es Rousseau in seinem Emil zeichnet. Sophie, deine

gegriffen werden muß, um ungeschicktes Gesinde zurechtweisen zu können. Sie muß in allen Arten weiblicher Arbeit geübt seyn. Zu diesem allen schickt sich keine Putzkleidung im Hause, aber wohl ein netter, stets reinlicher Anzug. Ihre Tollette wird sogleich am frühen Morgen gemacht, und kostet höchstens einen Aufwand von einer Viertelstunde.

15. Von dem Beispiel und der Erziehung im elterlichen Hause kannst du auf dem Charakter der Töchter schließen. Findet die Mutter ihre glücklichste Existenz in ihrem Hause, in der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte, so wird sich auch die Tochter hiernach bilden. Führen Vater und Mutter eine glückliche Ehe, herrscht Sanftmuth, Friede, Ordnung und häusliches Glück unter ihnen, und wohl zu merken, ist der Mann Herr im Hause, so ist darauf zu rechnen, daß die Töchter zu guten Hausmüttern erzogen, und darauf bedacht seyn werden, einst auch ihren Männern die Freuden des Lebens zu bereiten, bei denen sie ihre Eltern so glücklich sahen.

16. Endlich, mein heirathslustiger Freund, vergiß nicht den Charakter der Familie, der du dich einverleibest, sorgfältig zu berücksichtigen. Man

heirathet ein Wenig alle Verwandten einer Frau mit, und ihre guten und schlimmen Eigenschaften haben mehr und weniger Einfluß auf unser häusliches Glück. Du mußt den Tanten, Muhmen, Vettern und Schwägern, kurz der ganzen Verwandtschaft gefallen, wenn du nicht Verdruß haben willst. Mit deiner Frau redest du heute eine Sache ab, und verständigest dich mit ihr über Dinge, die euch nachtheilig werden können. Sie sieht ein, daß du Recht hast, läßt sich deine Vorschläge gefallen, und du freuest dich herzlich darüber. Aber morgen kommt die Frau Muhme oder Schwester, und schwatzt mit ihr ganz anders darüber; hin sind deine Vorstellungen sammt deiner Freude. Du siehst finstre Gesichter, oder mußt so lange Schmeicheleien und Liebkosungen hören, auch wohl bittre Thränen fließen sehen, bis du nachgiebst, und dich der Familie gefällig bezeigest. Brechen kannst du mit deinen Anverwandten nicht, ohne dir die Vorwürfe der Welt zuzuziehen, oder auch deinem Weibe wehe zu thun. Sey also auf deiner Hut, daß du nicht zum Spiel unberufener Richter und Rathgeber wirst, und sey gleich anfangs, was du seyn sollst, Herr im Hause.

Fassen wir dieses zusammen in ein Bild, wie es Rousseau in seinem Emil zeichnet. Sophie, deine

Geliebte habe eine natürlich gute Gemüthsart, eine muntere Laune, die Gestalt nur gewöhnlich, aber angenehm, so daß sie weit weniger gefallen würde, wäre sie vollkommner; und doch vergessen die Männer die schönen Frauen, so bald ein näherer Umgang Sophiens Vorzüge verräth; auch ohne Glanz fesselt sie durch ihren Blick und ihre geistreichen Gesichtszüge. Ohne eine Verehrerin der Mode zu seyn, kleidet sie sich mit Geschmack durch Nettigkeit, Angemessenheit und bescheidene Einfalt. Wenn man sie erblickt, sagt man nur: sie ist ein sittsames, gesetztes Mädchen. Die Arbeiten und Geschäfte ihres Geschlechts hat sie gründlich gelernt, und treibt sie mit der größten Emsigkeit. In jedem Fache der Wirthschaft ist sie bekannt, sie kennt den Preis der Lebensmittel, versteht Alles, was zur Küche, zur Vorrathskammer, zum ganzen Hauswesen gehört; ihre Mutter hat an ihr die sicherste und nützlichste Gehülfin. Sie hat einsehen gelernt, worauf es ankommt, wenn die Haushaltung so geleitet werden soll, um mit Ehren zu bestehen. Ordnungsliebe und Reinlichkeit, auch in den geringsten Kleinigkeiten ihrer Umgebung, sind ihr zur andern Natur geworden. Sie besitzt natürliche Talente, ausgebildet ohne merkliche Kunst und ohne großen Aufwand von Zeit und Geld.

Ihr Gesang ist gefühlvoll und richtig; durch den sanften Ton ihrer Stimme wird der schärfere Klang des Instruments angenehmer, harmonischer. Ihr Anstand ist ungezwungen, frei und edel. Sie liebt Fröhlichkeit und Vergnügungen ohne Ausgelassenheit; weibliche Grazie und ernste Sittsamkeit sind überall ihre Begleiterinnen. Sie verlangt keinen Anbeter und Liebhaber, sondern einen Geliebten, sie will blos einem einzigen, edlen Manne gefallen. Die Reinheit ihrer Empfindungen hat ihre Tugend zu einer Kraft erhoben, die sie in ihren eigenen Augen ehrwürdig macht. Mit Unwillen hört sie das süßliche Gewäsch, womit man sie zu unterhalten meint, und mit frostigem Tone antwortet sie auf die Schmeicheleien und Lobsprüche, die man ihr vorsagt: Haben wir uns weiter nichts Interessanteres mitzutheilen, so dächte ich, könnten wir das Gespräch abbrechen. —

Heil dir Jüngling, wenn solch eine Jungfrau deine Gattin wird, dein ist der Himmel auf Erden. Du hast ein seltenes Kleinod gefunden, du kannst in seinem Besitz ewig glücklich seyn, wenn du es mit Verstand und Klugheit zu behandeln verstehst, wenn du mit deinem moralischen und physischen Ehestands-Koder im Reinen bist. Beherzige das Wichtigste von Beiden.

Moralische Ehestandsgesetze für den Mann.

1. Laß deine Liebe nicht erkalten, ist das erste Gesetz, was dir heilig seyn muß. Das erste Feuer deiner Leidenschaft konnte nicht das nämliche bleiben, es mußte durch den befriedigten Genuß schwächer werden, das ist ganz natürlich; aber verlöschen soll es nicht. Wenn dir einst das Finden deiner Geliebten so viel selige Stunden brachte, wenn du nur in ihrer Seele zu leben glaubtest, und eine Welt um ihren Besitz hingeben konntest, so war dies die Begeisterung, die Schwärmerei der ersten Liebe. Zurückrufen kannst du diesen vorübergegangenen Zustand nicht, erkünsteln sollst du auch nicht; aber war es nicht blos sinnliche Begierde, die dich bezauberte, war es die Übereinstimmung der Herzen, die dich zu deiner Erwählten hinzog, so wird sich immer noch etwas Romantisches, eine gewisse Schwärmerei in deine Liebe mischen, und der Kuß, den dir deine Gattin im zehnten Jahre deiner Ehe schenkt, wird dich noch wie am Hochzeittage begeistern und beglücken können. Es muß dir nicht wenig Mühe kosten, einen Tag ohne sie zu leben; kein Lebensgenuß muß dich ohne sie sättigen, jede Freude muß für dich nur

halb so angenehm seyn, wenn du sie nicht mit ihr theilen kannst.

Aber, Freund, Alles hat sein Maaß und Ziel, und die Bande, die man allzu scharf anziehen will, zerreißen. Du kannst dein früheres Junggesellenleben außer dem Hause nicht fortsetzen; aber du sollst auch nicht immer und ewig um deine Gattin seyn, das Zuviel und Zuwenig sind zwei Klippen, die du vermeiden mußt. Auch bei der innigsten Anhänglichkeit an deine Person fühlt deine Gattin das Bedürfniß eines jeden selbstständigen Wesens, das Bedürfniß, mehrere Stunden des Tags frei für sich athmen und handeln zu können. Durch die Bewahrung vor dem zu häufigen Beisammenseyn wirst du den lebhaften Genuß des Umgangs in der Ehe erhöhen. Das Zuvielsehen macht alltäglich, langweilig, vernichtet den Genuß, oder stumpft ihn wenigstens ab. Der Mann, der alle gesellige Unterhaltungen und Abwechselungen der Frau theilt, ihr, wie ihr Schatten, auf den Fußstapfen folgt, der stets bei ihren kleinen Theepartien in und außer dem Hause erscheint, — schaal und matt muß er werden in der ewigen Gesellschaft der Frauen, wie das wässerige laue Getränk, das sie genießt. Und der denkenden Frau, die wirklich Achtung

für ihren Mann empfindet, wird es gleich quaalvoll werden, den Gatten stets in ihrem Zimmer, in der Kinderstube oder bei dem Theetische zu sehen, weil sie fühlt, daß er dadurch wirklich an eignem Werthe, in der Achtung Anderer, in der ihrigen verlieren muß. Beide verderben sich manche der besten häuslichen Freuden, die in der traulichen Mittheilung des wechselseitig Eingesammelten bestehen. Was kann er der Frau sagen, was soll sie ihm erzählen, wenn beide zur nämlichen Zeit dieselbe Gesellschaft sahen? Die Fabel einer ältern französischen Posse war sicher nicht übel ausgedacht, nach welcher ein Zauberer, der vergebens alle Mittel versuchte, die Herzen zweier Liebenden zu trennen, auf den Einfall gerieth, diese ganz allein auf einer wüsten Insel beisammen zu lassen, und nur zu bald durch die fürchterlichste lange Weile, die sich ihrer bemächtigte, seinen vorgesetzten Endzweck erreichte.

2. **Vertraue deiner Gattin, und sie wird dir vertrauen.** Wenige Leidenschaften verblenden den Menschen auf die Dauer so sehr, als Mißtrauen und Eifersucht, denn sie haben das Sonderbare an sich, daß sie immer scharfsinniger werden, statt der Heilmittel nur die Nahrungsmittel ihrer

Krankheit zu suchen und zu finden. Es mag der weiblichen Eitelkeit schmeicheln, wenn der Gatte zuweilen ein wenig Eifersucht blicken läßt, es kann als ein Beweis der Liebe angesehen werden; aber das ängstliche Auflauern des Mannes auf alle Blicke, Mienen, Worte und Handlungen seiner Gattin, die oft höchst lächerlichen Proben von Mißtrauen, die Verachtung gegen die Verdächtigen, die plumpe und unzarte Weise, mit welcher er seine Gattin einzuschränken, und von dem Umgange mit ihren Freunden zurückzuziehen sucht, das Alles wird das Weib nur mehr reizen, ihren Mann zu hintergehen, und vor seinen Augen sich Zwang anzuthun. Mißtrauen ladet zum Betrug ein, und in den Ländern, wo man das andere Geschlecht einsperrt, fängt der Roman da an, wo man ihn anderswo endet, denn bei einem Weibe, das bewacht wird, gewinnt der Liebhaber an Leichtigkeit der Gunst, was er an Gelegenheit verliert. Je strenger der Hüter, um so nachgiebiger ist die Gefangene, und indeß der Eifersüchtige mit acht und neunzig blöden Augen wacht, schläft er gerade mit den zweien, die sehen könnten. Die Schrift sagt: das Verbot macht sündigen, und Zäune bringen auf den Gedanken des Übersteigens.

Willst du deinem Weibe alle Gelegenheit zur Eifersucht benehmen, so merke dir folgende Klugheitsregeln: Bezeige nie dein Mißfallen über Etwas an einer Andern, was deine Gattin selbst an sich hat, noch weniger aber bewundere und preise Etwas an einer Andern, wodurch sie sich nicht selbst auszeichnet. Die Eifersüchtige findet eine doppelte Schneide in dem Tadel und eine bittere Satire in dem Lobe einer Andern. Es schmerzt sie, Fehler oder Gebrechen zu besitzen, welche dir zuwider sind, und deine Liebe zu ihr vermindern und auf eine Andere lenken könnten. Sie wird aus dem Lobe Anderer schließen, daß du sie mehr lieben würdest, wenn sie die gepriesenen Eigenschaften besäße, sie fühlt sich gekränkt, und in ihrer Phantasie entstehen marternde Hirngespinste. Vermeide im Umgange mit Frauen alles Geberden- und Mienenspiel, alles geheime Flüstern, das so leicht den Schein eines geheimen Verständnisses gewinnt. Ist schon in dem Herzen deiner Gattin Eifersucht erwacht, so zeige ihr, wie sehr dich ihre falsche Meinung und ihre dadurch entstandene Gemüthsunruhe schmerze. Schone ihre Schwäche, ziehe sie auffallend vor, und lasse sie bei jeder Gelegenheit fühlen, daß sie dein Herz allein besitze, sage es ihr tausend Mal, wenn sie das beruhigen kann. Hul-

dige den Vorzügen deiner Gattin, worauf sie stolz seyn kann. Es giebt kein Frauenzimmer, das nicht irgend eine vorzügliche Eigenschaft des Körpers, des Herzens oder des Geistes besitzen sollte; diese an deiner Gattin auf eine erklärte Art zu schätzen, auszuzeichnen, wird von großer Wirkung seyn.

3. Wenn innige Liebe und Vertrauen die Grundlage deines ehelichen Glücks sind, so wird dir ein gewisses Nachgeben und Zuvorkommen nicht schwer werden. In beiden liegt ein neuer Zauber deines Ehestandes, und ein großer Kunstgriff, die Schönheit seines reinen Himmels zu erhalten. Kein Mensch ist vollkommen, und jeder hat seine kleinern und größern Fehler; hast du Nachsicht mit den Schwächen deiner Gattin, so wirst du dadurch unendlich mehr gewinnen, als durch harte Zurechtweisungen. Es giebt Ehen, worin Mann und Frau ewig die Recensenten gegen einander machen; muß da nicht bald die wahre Liebe ihr seliges Ende erreichen? Nur durch Liebe, nie durch Zank und Trotz wird gebessert und veredelt. Biete der fehlenden Gattin freundlich die Hand, und du wirst tausend Mal mehr ausrichten, als durch Vorwürfe und strenge Rügen. Wenn dein vernünftiges Weib bei deinen Stürmen,

Härten und Vorwürfen schweigend duldet, so wirst du früher zu dir selbst zurückkommen, als wenn durch Widerspruch deine Leidenschaft nur noch mehr entflammt worden wäre; du wirst dich deiner Hitze schämen, und dich mit Reue in die Arme deines hart behandelten Weibes stürzen. Du wirst nun selbst mehr Geduld mit ihren kleinen Launen haben, wirst ihre Schwächen nicht zu bemerken scheinen, und aus Dankbarkeit oft selbst da nachgeben, wo sie Unrecht haben könnte. Wer nachgiebt, nähert sich, wer widerspricht, stößt zurück.

Zuvorkommen ist ein eben so feines als wirksames Stärkungsmittel der Liebe und des ehelichen Glücks. Lies die Wünsche deiner Gattin in ihren Augen, und erfülle sie mit Güte und Zärtlichkeit eher, als sie es glaubt und erwartet. Die größte Kleinigkeit erhält dadurch einen hohen Werth, und es wird unter euch ein Wettkampf entstehen, in den Beweisen der Aufmerksamkeit und Liebe es einander zuvor zu thun. Wisse, der Mensch liebt nun einmal Veränderungen, Abwechselungen, ja so gar Täuschungen; giebt man sie ihm in der Nähe, so darf er sie nicht in der Ferne suchen; ist sein eigen Haus reich an abwechselndem, stillen Vergnügen, so sehnt er sich weniger hinaus,

und bist du es selbst, der sie deinem Weibe verschafft, so fesselt sie sich um so lieber und fester an den Schöpfer ihrer Freuden. Kleine unschuldige, überraschende Künste sind hier nicht am unrechten Ort: sie bewirken oft viel, und schaden nie. Sie verhüten das gefährliche Übel der Einförmigkeit, indem sie allenthalben Blumen ausstreuen, und das liebliche Bild des Frühlings täglich erneuern, so sehr sich auch die Jahreszeit der Ehe zum Herbste neigt. Hierin besteht ein großer Theil der Kunst, die Liebe in den Ehestand hinein zu verlängern.

4. Wenn das Glück deiner Ehe von Dauer seyn soll, so lebe still und eingezogen, mehr für deinen Familienzirkel, als für die große geräuschvolle Welt. Mit vielem Leben außer dem Hause ist die Störung der ehelichen Zufriedenheit unausbleiblich verbunden. Der reine, heitere Sinn für das Wahre und Schöne, der goldne Friede der Seele ist den Vergnügungen fremd, welche uns das gewöhnliche Stadtleben in Ressourcen und auf glänzenden Bällen darbietet. Willst du an der Aufklärung deines Verstandes, an der Veredelung deines Herzens fortarbeiten, so wähle dir einige Freunde, die mit dir zu denken und zu fühlen vermögen, und

an deinem häuslichen Glück wahren, aufrichtigen Theil nehmen.

5. **Verständige dich mit deiner Gattin über die Erziehung eurer Kinder nach einem festen Plan, von dem ihr nie abweichen dürfet.** Wer hat nicht schon erfahren, daß zwischen Mann und Frau täglich Uneinigkeiten ausbrechen, weil sie über Wartung, Pflege und Behandlung der Kinder verschieden denken. Welche unseligen Folgen müssen daraus nicht entstehen, auf den Charakter, auf das ganze Leben der Kinder? Gerade das wichtigste Geschäft, das euch die Natur auflegt, das euere Herzen näher zusammenknüpfen sollte, wird zum Gegenstande eines ewigen Haders, bald in der physischen, bald in der sittlichen Erziehung. In Beiden muß Einheit der Grundsätze, Einheit der Mittel herrschen, wenn dem heiligsten Berufe genügt werden soll. Wenn der Vater dem Kinde reine und richtige Begriffe über Natur, Pflicht und Religion beibringt, so darf die Mutter durch ihre Unwissenheit und ihren Aberglauben den schönen Anbau des kindlichen Geistes nicht wieder zu zerstören suchen. Wenn die Mutter Liebe und Sanftheit in ihre Erziehung mischt, so soll der Vater diese Grundlagen nicht durch Härte

vernichten. Wenn der Vater mit Gerechtigkeit züchtiget, so soll die Mutter dem Kinde keinen Zufluchtsort in ihren Armen gestatten, und es nicht wegen erlittener Strafe bedauern. Ihr werdet die moralischen Todtschläger eurer Kinder, wenn ihr in der Erziehung derselben nicht vollkommen einig seyd.

6. Mache eine vernünftige und sparsame Haushaltung zu einem Grundgesetz deiner Ehe. Die ganze einfache Regel ist: richte deine Ausgaben nach deiner Einnahme, und beobachte bei den erstern eine Rangordnung, wonach das Wichtige, das Nothwendige dem Minderwichtigen stets vorgeht. Mache einen festen, unwiderruflichen Etat, und rechne dabei auf unvorherzusehende Fälle. Versage dir die einladendsten Genüsse, jede Art von Ausgaben, die deine Kräfte übersteigen, und achte Kritiken der Welt nicht, die deine Sparsamkeit — Geiz nennen. Merke, wer mit zwei hundert Thalern nicht auskommt, der wird auch mit zwei tausend nicht auskommen. Welch ein Jammer ist es, in die Haushaltungen zu blicken, welche Luxus und Üppigkeit zerrüttet hat, wo immer gezankt und gescholten wird, und mitten in den erborgten Freuden kein Fünkchen Seelenruhe liegt, wenn auch noch ein Funken Liebe vorhanden seyn sollte! —

7. Verständige dich mit deiner Gattin über Vorfälle, die einmal eine Mißstimmung oder bittre Empfindungen zwischen euch veranlassen könnten. Hat dich eine Hitze des Bluts übereilt, oder ist deine Gattin einmal heftig gegen dich geworden, so sey die Sache damit auf der Stelle abgethan, ohne daß ihr das Geschehene wieder aufwärmt, oder euch durch fortgesetzte Neckereien zu rächen sucht. Vergebet euch das Vorgefallene im zweiten Augenblick, und genießt die schöne Freude der Aussöhnung. Seyd euch keinen Augenblick fremd, und hütet euch vornehmlich vor allen Drohungen und Schimpfworten; wache daher über deine Zunge, wenn eine böse Laune in dir aufsteigt.

8. Damit nicht der eine sich in die Geschäfte und Rechte des andern mische, so verständige dich mit deiner Gattin über die euch Beiden von Natur und Sitte vorgeschriebenen Grenzen. Des Mannes Rechte sind, daß er als die vornehmste Person des Hauses anerkannt und geachtet werde, daß er Befehlshaber über Kinder und Gesinde sey, daß er Alles leite und ordne, was zur Einrichtung des Hauswesens, zur Bestimmung und Einschränkung der Aus-

gaben, für Wohnung, Kleidung, Nahrung und Erziehung der Kinder und aller Arten von Aufwand erfordert wird, endlich, daß sein Wille bei Berathschlagungen entscheide, sobald nicht die ausdrücklichen Rechte der Gattin dadurch gekränkt und beeinträchtiget werden. Dagegen sind seine Obliegenheiten, daß er der Beschützer, Ernährer und Versorger der Familie sey, daß er durch seinen Fleiß das zu erwerben suche, was zur Unterhaltung des Hauswesens nöthig ist, und endlich, daß er das Gesinde gut regiere, und seines Weibes Ansehn und Achtung in und außer dem Hause unverletzt erhalte.

Die Rechte deiner Gattin sind, Liebe, Achtung und Unterhalt von dir zu fordern, bei Berathschlagungen, die ihre und der Ihrigen Wohlfahrt betreffen, zugezogen und gehört zu werden, und die nächste und unmittelbare Befehlshaberin über das weibliche Gesinde zu seyn. Dagegen sind ihre Pflichten, für Zubereitung der Nahrungsmittel, für Ordnung, Reinlichkeit und gute Erhaltung der Geräthschaften des Hauses, für körperliche Pflege des Mannes und der Kinder Sorge zu tragen.

Wenn diese Rechte jeder Gatte dem andern heilig hält, jeder seine Pflichten mit Treue und red-

lichem Eifer erfüllt, und jeder in seinem Berufe bleibt, so ist das Glück und die Freude des ehelichen Lebens begründet und vor den wichtigsten Gefahren gesichert. Das Gegentheil bringt tausendfältigen Verdruß und Ärgernisse, zerrüttet das Hauswesen, wirkt Verdrossenheit, und vernichtet alle Zufriedenheit.

9. Wie zart und schonend aber deine Haltung in Allen seyn muß, was dir als Ehemann zukommt, muß der Gegenstand deines täglichen Studiums seyn. Die Idee des äußern Zwanges ist einem allein auf Neigung und innerer Pflicht beruhenden Verhältniß, wie die Ehe, völlig fremdartig. Erhöheter Zartsinn ist das einzige Mittel, das zu erhalten oder wieder zu gewinnen, worauf es keine Zwangsrechte giebt. Je weniger sich Ehegatten auf Rechte, Pflichten und Gesetze berufen, je fester werden sie die sanften Bande ihrer edlen Herzen umschlingen. Dem Andern glauben zu lassen, er sey zu nichts verbunden, er thue Alles aus freier Willkür, darin liegt der Talisman des ehelichen Glücks; denn die Erfahrung lehrt, daß gerade das, was das Gesetz lös't, die Sitte bindet. — Endlich, mein Freund, das

10. und letzte Gebot. Betrachte den Ehestand als einen Stand der Fortbildung des Menschen. Wir müssen den Kopf der Weiber bilden, aber unser Herz, das bedarf ihrer. Hast du Verstand und Kenntniß für das Erste, und Empfänglichkeit für das Letzte, bist du in das Geheimniß geweihet, dabei auf eigenes Verdienst so wenig Anspruch zu machen, als der demüthige Priester des weisen Orakels zu Delphi, so verstehst du die erhabene Kunst, glücklich zu machen und glücklich zu seyn — die Kunst, zwei Herzen zu einem Gemeinleben zu verschmelzen, wo jedes sich, seiner selbst vergessend, dem andern für immer hingiebt.

Und nun noch zur Belustigung der Verständigen und zur Beherzigung Aller, die mit hochgespannten Erwartungen zum Tempel der Ehe taumeln, folgende kleine Erzählung. In der englischen Grafschaft Wichenover bestand eine alte Stiftung, vermöge welcher zwei Eheleute, die ihr ohne allen Zank geführtes eheliches Leben auf Ein Jahr lang durch vereidete Zeugen beweisen, und selbst beschwören konnten, bei einer dazu verordneten Volksfeierlichkeit eine Seite Speck zum Geschenk bekamen. Allein der Erzähler macht hierbei die Bemerkung, daß in einem ganzen

Jahrhundert nur zwei Paar Eheleute diese Prämie des häuslichen Friedens erhalten hätten. Das erste war ein Schiffshauptmann mit seiner Gattin, der gleich nach dem Hochzeittag zur See gegangen, und gerade zur Zeit der Prämien-Austheilung von dieser Reise zurückgekommen war. Das andere fromme Ehepaar bestand aus einem höchst phlegmatischen Ehemanne und seiner Frau, die — stumm war.

Physische Ehestandsgesetze.

Der Antrag zur Ehe enthält in unverhüllter Sprache zwar nichts mehr und nichts weniger, als den Antrag zum **Beischlaf**; man gesteht ein, daß man die Befriedigung seines Geschlechtstriebes suche; dies kann wohl der Mann thun, aber nicht das Weib.

Die Natur hat den Mann zum angreifenden, selbstthätigen Theil gemacht; das Weib hingegen, das sich ihm ergiebt und unterwirft, und mithin nur leidend genießt, kann und darf, ohne sich selbst zu entehren, die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht zu ihrem Zwecke machen. Sie wird es, je reiner ihr Sinn, je unverdorbener ihr Herz ist, kaum sich selbst

gestehen, daß sie so etwas suche. Ihr Naturtrieb muß, wenn er mit der Würde des Weibes bestehen soll, nicht ihrer selbst, sondern des Mannes, des geliebten Mannes wegen, Befriedigung suchen, sie muß ihm nur ihre Liebe dadurch beweisen, daß sie seine Wünsche erfüllt.

So wie der allgemeine Geschlechts-Charakter ist, so muß er sich auch in allen einzelnen Zügen wieder finden. Der Mann ist bewerbend, das Weib weigernd; ihre Unterwerfung ist Gunst. Das Weib sucht nur, indem es sich finden läßt; der Mann wird nur gefunden, indem er sucht.

Das Weib ist daher, in Ansehung des Genusses der physischen Freuden der Liebe, gewissen Schranken der Natur unterworfen, die sie nie ungestraft wird übertreiben können. Sie wird und darf es dem Manne nie merken lassen, daß sie Befriedigung ihres Naturtriebes bei ihm suche; sie wird und muß ihn immer in dem Glauben zu erhalten suchen, daß nur Liebe zu ihm sie vermöge, sich ihm hinzugeben, daß ihr ganzes Bedürfniß darin bestehe, seine Wünsche zu befriedigen.

Wenn es in der Gewalt des Weibes stünde, die Schiedsrichterin unserer Vergnügungen zu seyn, und uns, so oft es ihr gefiele, zurückzuweisen, so würde die Liebe in der Ehe von längerer Dauer seyn, als es gemeiniglich geschiehet. Aber das Weib wird theils physisch, theils moralisch zum Nachgeben gezwungen. Physisch, durch ihren eigenen Hang und durch das Zudringen des Mannes, indem sie weder die thierischen Begierden des Mannes zu zerstreuen, noch die Kunst versteht, in ihre Liebe jene gutmüthige Schwärmerei zu mischen, die den Mann unvermerkt in jenen Zeitpunkt zurücksetzt, wo sie ihm die ganze Welt zum Paradiese machte; moralisch, um dem Manne keine Veranlassung zur Untreue zu geben.

Wir lassen uns, als der stärkere Theil, keine Gesetze vorschreiben, und es ist wahr, eine solche Zurückhaltung der Weiber könnte bei manchen Männern als ein Mangel an Liebe angesehen und für die Weiber leicht gefährlich werden. Daher opfern sie lieber ihre Gesundheit auf, als daß sie mit dem mißtrauischen Gedanken, die Untreue des Mannes zu veranlassen, gesund seyn wollen. Hiezu kommt, daß die Lebhaftigkeit der männlichen Liebe und ihre tausend-

fachen Liebkosungen den Sinnen und der Eitelkeit der Weiber in einem so hohen, hinreißenden Grade schmeicheln.

Auch haben es die Weiber nicht in ihrer Gewalt, uns auf die Länge zärtliche Augenblicke zu verweigern, wenn wir ihnen auch das Recht zugestehen wollten. Sie werden uns dann bei aller feinen Zucht und Keuschheit doch immer selbst wieder entgegen kommen, und uns auf eine zwar nicht offenbare, aber auf eine schlaue und freundliche Art herauszufordern wissen. Sie kennen uns viel zu genau, als daß sie nicht durch unsere Sinnlichkeit über uns herrschen wollten, und sie sind daher immer bereitwilliger dieser ein Opfer zu bringen, als unser Verlangen zu ermüden.

Wenn endlich die Ehe darum gestiftet wurde, daß dadurch den Ausschweifungen der Männer vorgebeugt und Grenzen gesetzt werden sollten; so hat die Gattin kein Recht, die Umarmungen des Gatten zu fliehen, und ihn gleichsam aus seinem eigenen Hause hinauszuweisen. So weit darf jene feine, züchtige Zurückhaltung nicht gehen, wenn sie nicht entgegengesetzte, weit schlimmere Folgen veranlassen, und den

Wenn es in der Gewalt des Weibes stünde, die Schiedsrichterin unserer Vergnügungen zu seyn, und uns, so oft es ihr gefiele, zurückzuweisen, so würde die Liebe in der Ehe von längerer Dauer seyn, als es gemeiniglich geschiehet. Aber das Weib wird theils physisch, theils moralisch zum Nachgeben gezwungen. Physisch, durch ihren eigenen Hang und durch das Zudringen des Mannes, indem sie weder die thierischen Begierden des Mannes zu zerstreuen, noch die Kunst versteht, in ihre Liebe jene gutmüthige Schwärmerei zu mischen, die den Mann unvermerkt in jenen Zeitpunkt zurücksetzt, wo sie ihm die ganze Welt zum Paradiese machte; moralisch, um dem Manne keine Veranlassung zur Untreue zu geben.

Wir lassen uns, als der stärkere Theil, keine Gesetze vorschreiben, und es ist wahr, eine solche Zurückhaltung der Weiber könnte bei manchen Männern als ein Mangel an Liebe angesehen und für die Weiber leicht gefährlich werden. Daher opfern sie lieber ihre Gesundheit auf, als daß sie mit dem mißtrauischen Gedanken, die Untreue des Mannes zu veranlassen, gesund seyn wollen. Hiezu kommt, daß die Lebhaftigkeit der männlichen Liebe und ihre tausend-

fachen Liebkosungen den Sinnen und der Eitelkeit der Weiber in einem so hohen, hinreißenden Grade schmeicheln.

Auch haben es die Weiber nicht in ihrer Gewalt, uns auf die Länge zärtliche Augenblicke zu verweigern, wenn wir ihnen auch das Recht zugestehen wollten. Sie werden uns dann bei aller feinen Zucht und Keuschheit doch immer selbst wieder entgegen kommen, und uns auf eine zwar nicht offenbare, aber auf eine schlaue und freundliche Art herauszufordern wissen. Sie kennen uns viel zu genau, als daß sie nicht durch unsere Sinnlichkeit über uns herrschen wollten, und sie sind daher immer bereitwilliger dieser ein Opfer zu bringen, als unser Verlangen zu ermüden.

Wenn endlich die Ehe darum gestiftet wurde, daß dadurch den Ausschweifungen der Männer vorgebeugt und Grenzen gesetzt werden sollten; so hat die Gattin kein Recht, die Umarmungen des Gatten zu fliehen, und ihn gleichsam aus seinem eigenen Hause hinauszuweisen. So weit darf jene feine, züchtige Zurückhaltung nicht gehen, wenn sie nicht entgegengesetzte, weit schlimmere Folgen veranlassen, und den

Gatten zum Laster und zur Untreue verleiten soll. Selbst die strengste Schamhaftigkeit kann lebenslang in der Ehe bestehen, kann überall zeigen, daß sie sich nur mit keuscher, reiner Liebe hingiebt, ohne daß ihr Benehmen den mindesten Schein gewinne, als wenn sie aus Widerwillen, aus Abneigung gegen den Mann, seine Umarmungen zu verweigern suche.

Nichts ist aber auch für die Gattin und den Gatten gefährlicher, als wenn sie die Künste der Buhlerei bei ihren Umarmungen einführen, und das keusche Ehebett durch die Verletzung ihrer eigenen Schamhaftigkeit nicht nur entehren, sondern sich dasselbe auch über lang oder kurz widerlich und lästig machen.

Vielen Frauen ist jedoch die Grazie, der feine Tact des Schönen, des Anständigen, so eigen, daß er sich selbst in den Augenblicken, wo sie sich ganz vergessen, wo der Zauber des unnennbaren Genusses ihnen das Bewußtseyn raubt, über ihr ganzes Wesen verbreitet, und mithin die Momente der höchsten Freuden unendlich erhöhet. Aber wenn Wahrheit der Natur fehlt, wenn man in jenen seligen Augenblicken, die alle überlegte Selbstbeachtung ausschlie-

ßen, die Sorge, sich schön zu zeigen wahrnimmt, dann entfällt plötzlich unsern Augen Amors Zauberbinde, und unser Glück ist dahin.

Überhaupt giebt der Moment des höchsten Genusses, noch mehr die Augenblicke, die demselben vorhergehen und nachfolgen, Anlaß zu wichtigen Aufschlüssen, zu großen Entdeckungen, physisch und moralisch, über Begierden und Charakter.

Die nicht erkünstelte Kunst, noch immer vieles zu behaupten, indem man vieles einräumt; immer vieles zu ersparen und aufzubehalten, was man geben und nehmen könnte, das Abgewonnene zu theilen, nicht zu wenig und nicht zu viel mit zu empfinden — hierin liegt das große Geheimniß, den Genuß der ehelichen Liebe zu verewigen.

Weder Mann noch Weib muß sich dem physischen Genuß so hingeben, so grenzenlos überlassen, daß kein höheres, noch unbekanntes Vergnügen zu ahnden übrig bleibt. Besonders verliert das Weib die süße Täuschung seiner Schönheiten, wenn in ihrem Benehmen die grobsinnliche Begierde zu deutlich hervorblickt, und bis zur thierischen Lust herabsinkt; ein

solches Weib muß bald widerlich und ganz unausstehlich werden.

Der Lascive, er sey Mann oder Weib, liebt nicht die Person, er liebt nur das Geschlecht und sein Vergnügen, er sieht den Theilnehmer seiner Freuden nur als ein nothwendiges Werkzeug eines einseitigen Genusses an, der durch die Mitempfindung des Andern zu seinem Vortheile erhöhet wird.

Hat sich ein Weib in ihrer Schwäche einmal ganz verrathen, so hat sie nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu gewinnen, so wird es ihr schwerlich gelingen, sich mit aller Affectation der Keuschheit wieder herauszuwinden. Ist für den Mann nichts mehr zu überwinden, so sucht er anderswo einen Widerstand.

Es giebt noch einen andern Egoismus von nicht minder unedlerer Art, nämlich der Stolz, dem Geliebten so viel werth zu seyn, ihm so viel Vergnügen geben zu können! Ein Stolz, worin feinere Wollüstlinge den ganzen Antheil setzen, den die Seele an dem höchsten Genuß nehmen könne. Dieser Stolz gehört weder dem Herzen, noch dem Edelsinn! Und wie oft artet er in niedrige Eitelkeit auf Vorzüge

aus, deren Schätzung man dem edleren Weibe nicht zutrauen kann, ohne es zur Buhlerin zu erniedrigen.

Fern muß aus dem süßen Verein ein so elender Wahn seyn! Vielmehr müssen sich beide das Gefühl zu geben suchen, daß sie nicht durch ihr Geschlecht, sondern durch ihre Person, und durch den Besitz ihres Herzens beglückt sind, unendlich mehr beglückt sind, als einer den andern wieder zu beglücken glaubt. Den Werth, den der Geliebte auf sich selbst legt, muß er in seinem Herzen finden, und die Überzeugung zu geben suchen, daß dieses Herz besser als jedes andere den Geliebten zu schätzen wisse.

Es ist ein ausgebreiteter Glaube der Männer, daß dem andern Geschlechte zum Ersatz für seine vielen Leiden, seine lästigen Schwangerschaften und schmerzhaften Geburten, nicht nur ein höherer Grad der Sinnlichkeit überhaupt, sondern auch ein größeres und lebhafteres Gefühl im Genusse der Liebe, als den Männern von Natur beiwohne; man hat diesen Glauben durch das Recht der Wiedervergeltung, und sogar durch die Anatomie des Weibes und durch das Feuer ihrer Empfindungen beweisen wollen; allein es mag wohl mit diesem wun-

derlichen Glauben die nämliche Beschaffenheit haben, wie mit allem Glauben überhaupt.

Wenn man die ungeheure Menge von Männern überdenkt, die, um ihrer Liebchen willen, in Duellen erstochen, die sich ihrer Ungetreuen wegen erschossen, erhängten, ersäuften, vergifteten, castrirten; wenn man die Aufopferung an Körper und Geist, die unzubezweifelnden Verleugnungen betrachtet, mit welchen Männer an Mädchen hangen; wenn man überlegt, daß beinahe alle Weiber von den Männern, oft im sauren Schweiße ihres Angesichts, erhalten werden, daß diese für sie arbeiten, sorgen, für sie allein zu leben scheinen; so sollte man glauben, das höchste Glück der Männer liege im Genusse eines Weibes, und müsse die Seligkeit, welche die Weiber im Genusse der Liebe empfinden, weit überwiegen.

Wenn man aber sieht, daß ein ganzes Geschlecht seine Freiheit um die Liebe des andern Geschlechts hingiebt, daß es lebet, blos um geliebt zu werden, daß Mädchen sich vergiften, ersäufen, ins Kloster oder Tollhaus wandern, weil ihnen ihre Liebhaber untreu wurden, daß die Weiber die Unbequemlichkeit einer 270tägigen Schwangerschaft, die Schmerzen

der Geburt und Folgen des Wochenbettes, den Verlust ihrer Reize, ihrer Kräfte gern und oft erdulden um eines schnell vorüberrauschenden Vergnügens willen, ja, daß es Weiber giebt, die 3, 4 bis 7mal den Kaiserschnitt an sich machen, ihr Kind aus ihrem Leibe schneiden ließen; so möchte man sich für den höchsten Genuß auf Seiten der Weiber erklären.

Bayle, in seinem merkwürdigen Artikel Tiresias,* sagt:

„Es könnte Jemand fragen, ob es einige natürliche oder sittliche Ursachen gebe, welche das vor-

---

* Tiresias war ein griechischer Sänger, Wahrsager. Auf einem seiner Spaziergänge am Ida, den die Damen noch aus ihrem Wieland kennen werden, sah er zwei Schlangen sich gütlich thun, und warf muthwillig seinen Stock unter sie. Zu seinem Unglück waren diese Schlangen keine gemeinen Schlangen, und als er den Stock wieder aufheben wollte, ward er in ein Mädchen verwandelt. Als Mädchen genoß er sieben Jahre des Lebens, bis endlich ein neuer Zufall ihn wieder zum Manne umschuf. Bald darauf entstand bei einem Souper im Olymp ein Streit unter den Göttern und Göttinnen: welches von beiden Geschlechtern der Liebe mehr Selig-

gegebene Urtheil des Tiresias unterstützen? Die natürlichen Ursachen mögen die Ärzte untersuchen, aber sie werden vermuthlich keine geringe Mühe haben, diese Frage zu entscheiden. Was die sittlichen Ursachen betrifft, so glaube ich freilich nicht, daß man stärkere anführen könne, als wenn man sagt, daß es das Werk einer weisen und gütigen Vorsehung sey, dergleichen die Vorsehung Gottes ist, Vergeltungen zu gebrauchen, und das Vergnügen nach dem Verhältnisse Alles desjenigen zu vermehren, was die Schwangere von der Empfängniß bis zur Geburt des Kindes zu leiden und auszustehen hat. Auf diese

---

keit zu danken hätte? Man stritt sich lange, und da die Urtheile sehr parteiisch ausfielen, so schickte Jupiter nach unserm Tiresias, und ernannte ihn zum competenten Schiedsrichter. Wenn, großer Jupiter! sprach Tiresias, Göttinnen Weiber wären, so wäre mein Urtheil schon gefällt: ich genoß als Weib mehr von den Freuden der Liebe — aber — „O der Abscheuliche!" schrien die Göttinnen, ehe er noch ausgeredet hatte, und nun kam es zum Nagelkriege im Olymp; Tiresias verlor in dieser Bataille seine beiden Augen, und Jupiter begnadigte ihn für den Verlust seiner Augen mit der Stelle eines Hofwahrsagers.

Art müßte der Antheil des Vergnügens zum Vortheil der Weiber freilich erstaunlich ungleich seyn. Allein außer daß das Vergeltungsgesetz Folgerungen haben würde, die sehr weit führen könnten; so kann man auch sagen, daß Gott tausend und tausenderlei Vergeltungsarten ohne diese hat, und man also über keine von diesen etwas bestimmen kann."

Man hat jenen Männerglauben unstreitig nur aus einzelnen Fällen und Erfahrungen und aus Beispielen der großen Welt abgeleitet, die für das Allgemeine nichts beweisen können, und deren Erzählung und Einkleidung wohl gar noch übertrieben seyn möchten; man hat die Koquetterie der Buhlerinnen als eine geheime Naturanlage aller Weiber angesehen, und nach dieser alle Weiber gerichtet, d. h., man hat ihnen Naturempfindungen untergeschoben, die vielleicht jene Buhlerinnen selbst nicht hatten, sondern sie nur zu Vermehrungen ihrer Siege und Geschenke affectirten; nicht zu gedenken, daß jene vorgegebene größere Sinnlichkeit des andern Geschlechts, wenn sie hier und da vorhanden zu seyn schiene, durch die Laster der Männer allein hervorgebracht seyn möchte.

Im Allgemeinen werden auch die Weiber mehr abgerichtet, uns durch die Sanftmuth und Güte ihrer Empfindungen, als durch das Feuer ihrer Liebe zu gefallen. Man würde sehr unverständig handeln, wenn man ihnen das Letztere empfehlen wollte, da seine Gewalt so bekannt und zugleich so gefährlich ist. Überdies möchte es auch wohl immer eine sehr geringe Belohnung für die Weiber seyn, wenn sie allein in jenem vorübergehenden Augenblick eines thierischen Genusses bestehen sollte. Die Natur, welche nicht so stiefmütterlich gegen sie handelte, hat ihnen schon durch den Anblick ihrer Kinder, durch die zarten und herzlichen Gefühle ihrer Mutterliebe, durch die Seligkeit des ehelichen Umgangs viel größere und dauerhaftere Freuden bereitet. Ja, die Natur würde sich endlich in der Anlage des Weibes selbst widersprochen haben, wenn sie ihr von der einen Seite die Schönheit und Zartheit des Geschlechts, als ein so großes Vorrecht ihrer Organisation, und auf der andern Seite, in ihrer größern Sinnlichkeit, ein unvermeidliches Zerstörungsmittel derselben mitgetheilt hätte. Daß die Natur diesen höhern Grad der weiblichen Sinnlichkeit nicht will, ihn nicht geboten hat, beweis't sie durch das innere Wesen der Schamhaftigkeit selbst, durch angeborne unleugbare

Furchtsamkeit des Geschlechts, und durch die frühen schrecklichen Zerstörungen weiblicher Reize, die einer größern Sinnlichkeit und dem Mißbrauche ihres Körpers aufgeopfert wurden. —

Ehe ich zur Betrachtung des Einflusses der sinnlichen Liebe auf Körper und Geist übergehe, will ich noch einige Fragen beleuchten.

Die erste ist die von den Moralisten und Casuisten so oft aufgeworfene und so verschieden beantwortete Frage: Ob der Beischlaf ohne Zweck der Zeugung in der Ehe erlaubt sey?

In Praxi verhält sich, leider, die Sache ganz anders, als sie nach der Theorie eines philosophischen Ehekodex seyn sollte.

Einer heirathet, um eine gute Haushälterin, ein Anderer um Geld, ein Dritter um angesehene Verwandte und Gönner zu bekommen, die Meisten, um — den Instinkt zum Beischlafe zu befriedigen.

Eine solche Ehe kann freilich nicht zu einem Humanitäts-Institut werden. Man ißt und trinkt, theils aus Hunger und Durst, meistens aber aus Gewohnheit, um zu dieser oder jener Stunde zu essen

und zu trinken, oder seinen Gaumen angenehm zu kitzeln.

Eben so pflegt man auch der Liebe; sehr selten aus reinem, unwiderstehlichen Drange; meistens, weil man entweder verheirathet ist, und muß, oder weil man gewisse Theile angenehm reizen will. Das Essen und Trinken zielt auf die Erhaltung des einzelnen Menschen, die Begattung auf die Erhaltung des ganzen Menschengeschlechts. Allein man denkt im Genusse der Liebe eben so wenig auf Fortpflanzung, als man bei Tische auf Verdauung bedacht ist; man begattet sich eben so automatisch, als man eine Prise Taback aus seiner Dose nimmt, oder um eine gewisse Stunde seine Uhr aufzieht.

„Warum soll ich denn ein Vergnügen, wozu ich einmal vor Gott und den Menschen berechtiget bin, nicht so oft genießen, als ich will? Giebt doch der Staat den Ehen solcher Personen, die von Natur und Alters wegen zur Fortpflanzung unfähig sind, seine Sanction in aller Form Rechtens. Zu Dresden erlaubte man dem Castraten, Bartolomeo Sorlisi, das Sacrament der Ehe öffentlich, vor Gott und der Welt, zu feiern. Was hat man sich dann um den Zweck des Beischlafs zu kümmern!“

„Ehe ich überzeugt bin, daß meine Saat nicht aufgeht, sagt dagegen der Ackermann, werde ich nicht noch einmal säen, und wenn ich mein Feld nur ein Mal des Jahres nutze, so habe ich keine Ursache, es zwei Mal zu bearbeiten.“

Aber wie entscheiden denn unsere hochgelahrten und wohlweisen Casuisten? Einige verneinen die Frage schlechthin, und sagen mit Plato: ein zweckloser Genuß sey thierisch, entehre den Menschen, sey ein — Mord! —

Andere dagegen erlauben einen solchen Genuß, zur Vergütung der Mühseligkeiten des ehelichen Lebens. Jene haben die allgemeine Praxis, diese die Vernunft gegen sich.

Sollte die Sache nicht mit wenig Worten abzumachen seyn? Die Ehe ist eine Gesellschaft zweier auf das innigste zur Beförderung ihres physischen und moralischen Wohlseyns verbundener Personen; sie enthält also zugleich den moralischen Antrieb, jedes Mittel zu benutzen, diesen Zweck zu erreichen; durch den Beischlaf, als die innigste körperliche Vereinigung zweier Wesen, kann nun ein Beweis der gegen-

seitigen Zärtlichkeit gegeben, und die Verbindung der Gatten immer enger und fester geknüpft werden; mithin ist derselbe auch, so fern er unter dieser Veredlung genossen wird, und genossen werden kann, unter allen Umständen erlaubt. Ist der Beischlaf aber ein solcher, wo man blos genießt, um zu genießen, so ist er thierisch, und entehrt den Menschen unter allen Umständen.

Hiermit hängt eine andere Frage: ob der Beischlaf in der Ehe Pflicht genannt werden könne? genau zusammen, beantwortet sich aber aus dem eben Gesagten von selbst. Wir hören diesen Ausdruck oft im Munde der Juristen, weil, wenn ein Ehegatte bei der halsstarrigen und fortdauernden Versagung des Beischlafs verharrt, nach den bürgerlichen Gesetzen auf die Trennung der Ehe durch richterlichen Ausspruch, erkannt werden kann. Allein die Benennung Pflicht klingt immer sehr barbarisch. Macht sich zwar jeder Ehegatte durch den Ehevertrag anheischig, den Geschlechtstrieb des andern durch sich befriedigen zu lassen, so darf doch weder von einem oder dem andern Ehegatten, noch durch den Ausspruch des Richters, Zwang gebraucht werden; der Beischlaf kann und soll nur aus Liebe

ausgeübt, und die Wünsche des Andern können und sollen nie anders, als aus eigenem Drange erfüllt werden.

Wird der Beischlaf aus Mangel der Liebe auf der einen oder der andern Seite versagt oder verweigert, so ist die natürliche Ehe schon aufgelößt; ihn durch Zwangsmittel erzwingen zu wollen, würde eine Art von Nothzüchtigung seyn. Es giebt Pflichten, die kein Mensch von uns fordern kann: Pflichten gegen uns selbst, Pflichten, die unserm Gewissen überlassen sind; aber der Beischlaf, den sich Jemand als eine Handlung, wozu er verbunden wäre, auflegen wollte, würde sich selbst seiner Menschheit unwürdig machen. Liebe kann nicht geboten, nicht erzwungen, nicht einmal sich selbst eingeflößt werden, und da sich nur aus Liebe der eine dem andern zum Genusse hingeben kann und darf, so ist hiebei Pflicht, oder, die sittliche Nothwendigkeit etwas zu leisten, undenkbar.

Das menschliche Herz ist nur im Hoffen glücklich, und der Besitz vermindert den Werth der größten Güter; aber es ist hier nicht sowohl der Besitz, als vielmehr die Unterwerfung, welche sättiget. Da-

her kommt's, daß man einem unterhaltenen Mädchen länger zugethan zu seyn pflegt, als einer Gattin. Liebe und Pflicht lassen sich nicht vereinigen, und das Vergnügen läßt sich nicht erzwingen. Nur die gegenseitige Begierde giebt ein Recht auf zärtliche Liebkosungen, die Natur kennt kein anderes. Die Gesetze können dieses Recht einschränken, aber erweitern können sie es nicht. Die Wollust ist für sich selbst so süß, ist's nöthig, daß der traurige Zwang ihr erst eine Kraft verleihe, die ihre eigenen Reize nicht schon hätten? Die Herzen sind in der Ehe zwar gebunden, aber eine Unterjochung der Körper soll dabei nicht Statt finden. Treue sind sich Gatten schuldig, aber keine Gunstbezeugungen. Jeder von beiden gehört nur dem andern an, aber keines gehört dem andern mehr, als es ihm gefällt.

Die große Kunst im Ehestande ist also, von der einen Seite, der Liebhaber zu seyn, und von der andern, die Geliebte zu bleiben. Alles von der Liebe zu erhalten, nichts von der Pflicht zu fordern; die kleinsten Gunstbezeugungen nie als ein Recht, sondern immer als Gefälligkeiten zu betrachten, dies ist der Talisman des Ehoglücks.

Die Männer verderben es eben so oft in dieser Politik, als die Weiber. Überflüssige Almosen vermehren die Zahl der Bettler, und die Weiber können länger nehmen und genießen, als die Männer zu geben vermögen. Dies begegnete einem frommen Ehemanne nach folgender morgenländischen Erzählung.

Ein Türke besuchte einst die Predigt des Imans in seiner Moschee. Der Prediger sprach von der Heiligkeit und den Pflichten der Ehe. „Alle diejenigen, sagte er, die ihre eheliche Pflicht beim Einbruche der Nacht erfüllen, thun ein eben so verdienstliches Werk, als wenn sie einen Hammel opfern; diejenigen, die mitten in der Nacht zum zweiten Mal ihre Schuldigkeit verrichten, thun eben so viel, als wenn sie ein Kameel opfern; und diejenigen endlich, die mit Sonnenaufgang zum dritten Mal der ehelichen Verbindlichkeit ihre Ehrfurcht bezeigen, machen sich eben so verdienstlich, als wenn sie einem Sklaven die Freiheit geben.“ Der Türke hinterbrachte diesen erbaulichen Vortrag seiner Gattin, und diese, die um das Heil ihres Ehemannes sehr besorgt war, sagte zu demselben bei dem Einbruche der Nacht: „Mein Freund, laß uns einen Hammel opfern!“ und der Hammel wurde geopfert. Um Mitternacht wurde der

Türke wieder aufgeweckt, mit den Worten: „Auf mein Freund, laß uns ein Kameel opfern!" man brachte auch dieses Opfer. Kaum fing der Tag an zu grauen, als die eifrige Muselmännin ihrem Gatten meldete, der Augenblick sey gekommen, wo man einen Sklaven frei lassen müsse. Jetzt wandte sich der folgsame Türke zu seiner Geliebten, streckte seine Arme aus und rief: „Ach, meine theure Gattin! ich bin dein Sklave, ich beschwöre dich um meine Befreiung."

Daß dieses in der Natur des Menschen gegründet ist, und daß die Natur jede Gewalt, die man ihr hierin anthut, als einen strafbaren Frevel rächt, werden wir aus dem

Einfluß des Geschlechtsgenusses auf Körper und Geist

näher erkennen.

Es giebt gewisse Dinge in der Welt, welche die besondere Art haben, daß man in ihnen o h n e Ü b u n g am stärksten ist; ein solches Ding ist gerade das Begattungsgeschäft.

In Persien lebte einst ein Mann, dessen Weisheit weit und breit berühmt war. Der gefeierte Name dieses Mannes drang bis zu den Ohren der Damen, und ihrer Hundert an der Zahl machten sich auf, die Kunst von dem weisen Manne zu lernen, wie sie mit ihren Ehemännern glücklich seyn könnten. Als der Weise ihr Anliegen freundlich angehört hatte, da gab er ihnen Folgendes zur Antwort:

„Merkt euch, ihr jungen Frauen, was ich euch sage! Die Hälfte ist mehr werth, als das Ganze, und mit dem Ganzen hält man nicht so lange Haus, als mit der Hälfte.“

Der Alte verschwand, und die Damen sahen sich einander stumm an, und giengen davon. Ob sie den Sinn dieser Worte selbst errathen haben, oder sich denselben von ihren Männern haben deuten lassen, ist nicht genau bekannt; die Chronique scandaleuse will zwar das Letztere wissen, und behaupten, daß sie mit der Erklärung ihrer Männer sehr unzufrieden gewesen wären.

Leider giebt es viele Unglückliche, die durch Gift, Pulver, Dolch und Strick in die andere Welt fah-

ren; aber die unübersehbare Anzahl der Selbstmörder durch Wollust ist unstreitig weit größer. In den meisten Fällen ist die Schuld auf Seiten der Männer; doch auch oft, sehr oft auf Seiten junger und alter Weiber, die in ihren Forderungen unersättlich sind. Nichts greift so unmittelbar die Organe des Lebens an, nichts zerstört so unwiederbringlich die besten Körper- und Geisteskräfte, als Verschwendung und übermäßige Anstrengung der Zeugungskraft. Der elende Sklav eines augenblicklichen Nervenkitzels erkauft seine Freuden viel zu theuer; er verschwendet, in taumelnden Momenten der Lust, den feinsten Stoff der physischen Natur, den Balsam seines Lebens und seiner Gesundheit, und büßt dafür mit Jahren, mit einem ganzen Leben voll Unlust, voll innerer Vorwürfe, und sehr oft voll bitterer Leiden.

Ein Jeder, von welchem Alter und von welcher Körperbeschaffenheit er auch sey, wird an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, oder doch leicht machen können, daß nach jedem Genusse der physischen Liebe immer einige Minderung der zuvor gefühlten Kraft — das bekannte Omne animal post coitum triste — wenigstens auf einige Zeit erfolgt; und in einem Jeden, wenn auch das Licht der ewigen Wahr-

heiten der Natur und der Vernunft seine Augen nicht vertragen, ihren unaufhörlichen, lauten Zuruf seine Ohren nicht hören können, sein Herz nicht fühlen kann und mag: in einem Jeden muß doch die dunkle Vermuthung, die Ahndung zurückbleiben, daß, wenn er seinen Hang in gleichem Grade fortwährend befriedigen werde, die zurückbleibende Schwäche immer dauernder, und der Schade, den er sich dadurch zufügt, immer größer werden müsse. Ist es wirklich so weit gekommen, daß sich die Folgen seines übermäßigen Genusses einfinden, daß er sie schon in der Schwäche seiner Zeugungskraft, in dem Mangel seiner ehemaligen Stärke und Ausdauer bei Vollziehung des Beischlafs fühlt, und ist dann mit seinem Körper auch sein Geist, sein Wille schon so kraftlos geworden, daß er seine Begierden nicht mehr zügeln kann, so wird er nicht nur dann bald, seiner Unmannheit wegen, ein Spott der Weiber werden, sondern sich auch nach kurzen oder langen Büßungen ins Grab stürzen.

Die nachtheilige Wirkung des zu häufigen Beischlafs hat überhaupt einen zweifachen Grund: erstens, den Saamenverlust, und zweitens, die Anspannung und Erschütterung der Nerven- und Muskelsysteme.

Der Saame wird aus dem Blute abgesondert oder vielmehr bereitet. So oft der Saame ausgeleert wird, so fordern, nach den Gesetzen des thierischen Körpers, die ausgeleerten Gefäße neuen Ersatz. Je öfter dieser Ersatz aus dem Blute bereitet wird, desto mehr wird dasselbe, als Centrum des organischen Lebens,* seiner besten Theile beraubt. Aber aus dem Blute wird nicht blos Saamen, sondern es werden alle übrigen Säfte zur Erhaltung der Maschine abgesondert. Es entsteht daher zuerst Abmagerung des Körpers; dann Verminderung und Unordnung der Impulsionskraft im Kreislaufe des Bluts, wozu sich allmählich jenes zahllose Heer von Übeln gesellt, welche die Maschine unausbleiblich zerstören. Es ist eine unleugbare Wahrheit in der thierischen Ökonomie, daß eine Feuchtigkeit desto wichtiger ist, je einfacher und je weniger die Organe sind, die sie absondern, je schneller diese Absonderung geschieht, und je größer die Menge ist, in welcher sie bereitet wird. Bei keinem Absonderungsgeschäft erblicken wir

* Die Vitalität des Bluts wird Niemand leugnen: so wie die Lebenskraft im Nerven als Sensibilität und im Muskel als Irritabilität erscheint, so herrscht sie im Blute als bildende Kraft.

einen so großen Aufwand von Kunst, von Organen und Zeit, als bei der des Saamens. Zwei große Schlagadern führen im Manne das edelste Blut zu einem Gewebe der feinsten Gefäße, die, in eine Länge ausgedehnt, vier hundert Ellen machen: in diesen wird aus dem Blute der Saamen bereitet, um dann allmählich, durch einen ziemlich langen Kanal, in das Behältniß geleitet zu werden, von wo aus ihn die Natur der ganzen Maschine zur Restauration zuführt, oder ihn zur Ausleerung anwenden läßt. Die Wichtigkeit dieses Saftes wird uns nicht nur durch die mühsame Bereitung begreiflich, sondern auch durch jene Anstalten noch deutlicher, welche die vorsichtige mütterliche Natur schuf, theils um jedem unfreiwilligen Verluste vorzubeugen, theils bei der Anwendung nur die möglichst kleinste Menge aufzuopfern. Die Öffnungen nämlich, durch welche der Saame ausgeleert wird, sind so klein, daß sie dem Auge fast unsichtbar sind, sie sind so klein, daß kein Tropfen Saamen durch sie hindurchdringen kann, wenn er nicht mit der größten Anstrengung der besonders dazu bestimmten Muskeln durchgepreßt wird.

Die zweite Wirkung bei dem Act des thierischen Geschlechtsgenusses äußert sich auf die festen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Theile des menschlichen Körpers. Bei der Ergießung des Saamens zuckt jede Nerve, jede Muskel, alle Systeme werden erschüttert, und es wird dabei ein bedeutender Aufwand von Nervenkraft erfordert. Unter der zu häufigen Wiederholung dieser Konvulsionen muß endlich die Spannkraft ermatten, erst örtlich in den Knieen, den Lenden und dem Rücken; bald eine stumpfe, prickelnde Empfindung in den Beinen; Mangel an vollkommner Steifheit der Ruthe, und endlich allgemeine Erschlaffung. Wird die Müdigkeit nach Vollziehung des Beischlafs merklich, bedarf es schon einer längern Zeit, der Ruhe einer ganzen Nacht, um sich von der Entkräftung einigermaßen zu erholen, so sind diese Folgen im vollen Anzug.

Überhaupt ist die Wirkung des Beischlafs, welche derselbe auf die Nerven und Muskeln hat, weit nachtheiliger für den Körper, als der Verlust des Saamens; dieser kann, bei einer übrigens gesunden Konstitution, und bei einer nahrhaften Diät, bald wieder ersetzt werden; aber die Übel, welche durch jene krampfhaften Bewegungen, jene allgemeine Anstrengung so vieler Nerven und Muskeln hervorgebracht werden, zerrütten die ganze Maschine, und sind schwer und oft gar nicht zu heilen.

Anders verhält es sich bei dem Weibe. Die Feuchtigkeit, welche die Weiber so reichlich vor dem Beischlafe und während desselben absondern, ist kein Saame, wird nicht durch so vielen Aufwand von Kunst, durch so viele Gefäße und so mühsam bereitet, als der männliche Saame, sie ist roher, und leichter gebildet. Daher leidet das Weib durch seinen Abgang nicht so viel an seiner Körpermasse, als der Mann durch seine Saamenausleerung, und kann daher auch den Beischlaf viel öfterer in gleichen Zeiträumen ertragen, als der Mann. Dagegen aber ist beim Weibe die Wirkung auf die Nervensysteme desto größer, daher die Reizbarkeit und Nervenschwäche der im Geschlechtsgenusse ausschweifender Weiber.

So groß aber auch der Schaden ist, so unabsehbar die traurigen Folgen für Körper und Geist sind, wenn der Geschlechtstrieb vor der völligen Ausbildung und Stärke des Körpers befriediget, oder wenn demselben in den Jahren der Mannbarkeit, besonders im Anfange derselben, im Übermaße geopfert wird, so nützlich und wohlthätig ist der Genuß der physischen Liebe für den mannbaren Körper, ja es kann sogar für das männliche und weibliche Geschlecht nachtheilig seyn, den natürlichen Trieb nicht zu befriedigen, be-

sonders wenn Unterdrückung desselben bei dem Mann und Kampf gegen denselben bei dem Weibe im Spiele ist, wodurch der Zustand der Seele zerrüttet wird, und also eigentlich nicht von der Enthaltsamkeit, sondern von dieser Seite, Gefahr zu befürchten ist.

Wenn der Mann in die Jahre tritt, wo das Wachsthum seines Körpers vollendet ist, wo der schnellere Umlauf seiner Säfte sich zu vermindern beginnt, wo die Consumtion zur Ausbildung des Körpers abnimmt, und also keinen so großen Aufwand und Ersatz von Lebenssäften mehr fordert, dann fühlt der gesunde Mann reinen Saamenreiz, eine unwiderstehliche Begierde sich zu begatten, und denn ist auch die Ausleerung der Saamengefäße, durch naturgemäßen Beischlaf, für die Ökonomie des thierischen Lebens wohlthätig, ja nothwendig.

Wir sehen, daß bei dem Frauenzimmer oft eine Menge Krankheiten durch das Heirathen gehoben werden; z. B. Bleichsucht, das Unordentliche in dem Monatlichen, der verliebte Wahnsinn, die sogenannten Mutterkrämpfe und andere Plagen mehr, woran unsere nach Liebe schmachtenden Mädchen, hysterische Weiber und junge nervenkranke Wittwen so sehr leiden.

Auch bei den Männern hat man von der Zurückhaltung des Saamens Schmerz und Entzündung der Saamengefäße, Verdickung und Verderbniß des stockenden Saamens, Krampfaderbrüche, Paroxysmus, überhandnehmende Magerkeit, Verlust des Appetits und der Verdauung, Unbehaglichkeit, Trägheit, Melancholie und endlich die rasende Geilheit entstehen sehen.

Kränkliche Frauenzimmer fingen an, sobald sie Mütter wurden, ihre vorige Gesundheit wieder zu erlangen. Die Schwangerschaft ist nicht selten das beste Heilmittel gegen hysterische Beschwerden, ja man hat sogar bemerkt, daß die Schwindsucht während der Schwangerschaft stille stand. Es ist leicht begreiflich, daß die, durch diesen Zustand in dem Körper verursachten, Veränderungen nicht ohne Folgen bleiben können, da die neu erregten Reize eine mächtige Wirkung auf die ganze Konstitution haben müssen. Frauenzimmer, die mehrmals geboren hatten, hörten von dieser Zeit an auf zu kränkeln; ihre monatliche Reinigung kam in bessere Ordnung, und sie waren von so manchen, aus dieser Quelle entstandenen Übeln, z. B. heftigem Kopfschmerz, Zahnschmerz, fliegender Hitze, Ohnmachten, Kurzathmigkeit und peinigenden Krämpfen befreit.

In gleichem Grade mit der Gesundheit gewinnt auch die Schönheit des Weibes durch mäßigen Beischlaf und durch das Mutterwerden. Nur allzu öftere, und in sehr kurzer Zeit auf einander folgende, Wochenbetten können der Schönheit nachtheilig seyn. Junge Weiber haben ein weit angenehmeres und gefälligeres Wesen, und selbst mehr Grazie und Anmuth, als die Unverheiratheten; bei diesen verblüht die Schönheit weit früher, als bei Gattinnen und Müttern, und alte Jungfrauen sehen gewöhnlich weit häßlicher aus, als Weiber von gleichem Alter. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß Frauenzimmer, welche viele Kinder geboren haben, vor andern länger leben. So strömt dem Menschen, der auf dem Wege der Natur wandelt, von allen Seiten Glück und Segen zu.

Überhaupt ist der Umstand bemerkenswerth, daß alle sehr alte Leute verheirathet waren, und zwar mehr als einmal, und gewöhnlich noch im hohen Alter. Kein einziges Beispiel existirt, daß ein lediger Mensch ein sehr hohes, das ist, ein Alter über 100 Jahre, erreicht hätte. Es ist daher nicht zu leugnen, daß die Zeugungskraft mit der Regenerations- und Restaurationskraft in gewissem Verhältniß stehe.

Auch vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, ist die Ehe ein vorzügliches Beförderungsmittel der Gesundheit. Der Verheirathete steht nicht mehr allein da; sein Thun und Lassen, sein ganzes Wirken schränkt sich nicht mehr auf ihn allein ein; seine Handlungen sind von ausgebreitetern Folgen. Der Zweck, der ihm vorschwebt, giebt seiner Thätigkeit eine bestimmtere Richtung; er schweift nicht mehr voll Ungewißheit und Unentschlossenheit umher. Seine erhöhete, auf einen edlen Zweck gerichtete Thätigkeit füllt seine Seele aus, giebt ihr Kraft und Stärke, und ist das sicherste Mittel gegen Müßiggang und Verirrung des Geistes. Die Versorgung der Familie, die Erziehung der Kinder, erfordert eine besondere Aufmerksamkeit und eine Anstrengung der Kräfte, die sonst unthätig liegen, und zu minder edlen Zwecken verwendet werden. Der Einfluß einer solchen Stimmung, einer solchen stets regen Thätigkeit auf die Gesundheit ist unverkennbar: alle Verrichtungen des Körpers gewinnen mehr Lebhaftigkeit, das ganze System erhält mehr Reiz und Energie, die Lebenskraft wird mächtig gestärkt. Wenn man das Gegentheil hiervon im ledigen Stande und bei den entschlossenen Hagestolzen findet, so ist die Quelle von ihrem physischen und moralischen Übelbefinden entdeckt.

Man hat in England beobachtet, daß unter zwanzig Selbstmördern über die Hälfte Hagestolze oder unverheirathete Männer waren. Je mehr verehelichte Leute in einem Lande sind, desto weniger Verbrechen. Man schlage die Kriminalprotocolle nach, sagt irgendwo Voltaire, in denselben findet man hundert Unverehelichte, die aufgehängt worden, gegen einen einzigen Ehemann und Hausvater. Man gehe in die Gefängnisse und Zuchthäuser, der größte Theil ihrer Bewohner werden Ehelose seyn; man rechne die Bubenstücke zusammen, und die größte Summe wird unter der Aufschrift: im Cölibat, zu stehen kommen. Dies sollte der Staat beherzigen.

Wenn man sechszehn Generationen zurückgeht, so hat jeder Sterbliche 131071 Voraltern, also eben so viel Nachkommen, wenn man sechszehn Generationen hinansteigt. Der Hagestolze und der Welteroberer stehen hier in gleichem Standort: beide berauben die Nachwelt ganzer Geschlechter und Völker.

Freilich hat auch das eheliche Leben Mühseligkeiten und Leiden, denn es ist ja ein menschliches, irdisches Leben! Aber in welcher Lage werden die Mühseligkeiten und Leiden unsers Lebens mehr er-

leichtert, gemildert und versüßt, als in der häuslichen Gesellschaft, sobald die Häupter derselben durch Liebe und Achtung, durch Wohlwollen und Wohlthun herzlich und innig verbunden sind? Dann muß die Summe des Wohlseyns und des Wohlbefindens den Ausschlag gewinnen, wofern nicht ganz besondere unvermeidliche Zufälle das häusliche Glück auf ein Mal zertrümmern.

Wenn also der naturgemäße Geschlechtsgenuß eine Würze, ein Verlängerungs- und Verschönerungsmittel unsers Lebens ist, so fragt sich nun, wie muß derselbe beschaffen seyn, oder

Wie oft, zu welcher Zeit und wie soll der Ehemann der Liebe mit seiner Gattin pflegen?

Ehe ich zur Sache schreite, oder dem Wie oft, muß ich einige Bemerkungen vorausschicken, um deren Beherzigung ich recht sehr bitte.

Man hüte sich vor allen wechselseitigen Verabredungen oder Merkmalen über Thun und Lassen in

diesem Punkt; denn wenn gleich dieselben auf das reinste Vertrauen gebaut würden, so führen sie gerade doch zur Überschreitung; jeden sanften Blick oder Händedruck oder Husten, an einem Tage der beschlossenen Enthaltsamkeit, legt man flugs nach dem Mitleiden aus, das man jetzt an der Lage des andern Theils nimmt. Die Überschreitungen eines erklärten Vorsatzes aber machen, daß man bald alle Regel, als doch nicht ausführbar, beseitiget, und dann ist Alles verloren. Der Mann muß also deliberiren, aber nur für sich allein. Der entscheidende Wink der Natur sagt deutlich genug, daß dem Weibe wegen seiner überwältigenden Reize, wegen der ihm weniger schädlichen Bereitschaft und wegen seiner schönsten Tugend, der Schamhaftigkeit, durchaus keine Deliberationsstimme zukomme, sondern daß der stärkere Theil für sich allein urtheilen, und wegen der Veränderlichkeit der Umstände so wohl, als auch um nicht zu verwöhnen, nichts im Voraus zusagen solle, bis auf die Minute des um so süßern Überfalls. Dies gebührt sich zugleich für die männliche Würde, die in allen Stücken zum Glück der Ehe aufrecht gehalten werden muß. Der Gattin hingegen steht es an, so oft ein Hinderniß von ihrer Seite eintritt, dasselbe im Vorbeigehen und bei einer andern Gele-

genheit zur Wissenschaft des Mannes zu bringen, oder vielmehr nur anzudeuten.

Es hat unterdessen Weise und Thoren gegeben, die sich angemaßt haben, dem Manne ein bestimmtes Maaß vorzuschreiben. Besonders haben sich die Rabbiner hierin ausgezeichnet. Nach ihren Gesetzen wird für einen Bauer Eine Nacht in der Woche, für einen Handelsmann Eine Nacht im Monate, für einen Bootsknecht Zwey Nächte im Jahr, für einen Gelehrten Eine Nacht in zwei Jahren bestimmt.

So streng und unhold gegen das schöne Geschlecht waren die griechischen Gesetzgeber nicht. Drei Mal, und weniger nicht in Einem Monat die Frau zu bedienen, befahl Solon den Athenern; verschlief er sich ein Mal, so konnte seine Frau sich von ihm scheiden lassen. Aber dreißig Mal in Einer Nacht, wie jener Spanier bei Montaigne, und doch von seiner Frau verklagt zu werden, daß man nicht genug thue, das ist für einen ehrlichen Mann eine zu starke Aufgabe! Die Königin von Spanien, bei welcher diese Klage angebracht wurde, erstaunte nicht wenig über den Herkules ihrer Zeit; aber sie scheint

nicht so ungenügsam gewesen zu seyn, als die Klägerin; denn diese wurde mit ihrer Klage ab= und dahin verwiesen, daß sie sich mit sechs Mal jede Nacht befriedigen solle.

Die Frauenzimmer sind in diesem Stücke glücklicher als die Männer; denn sie können länger genießen, als wir zu geben vermögen. Die Chronique scandaleuse der römischen Damen hat uns die Geschichte einer Wette zwischen der bekannten Messalina und einem der geübtesten Freudenmädchen Roms aufbehalten. Die Wette bestand darin, wer von beiden die meisten Männer zu einer vergnügten Sommernacht brauchen würde. Messalina gewann sie, weil sie 25 Männer vor ihrer Gegnerin voraus hatte. Kleopatra, so erzählt eben diese Chronik, brachte die Zahl der Liebesopfer in Einer Nacht auf 106. Man könnte aus unsern Zeiten die Cloaken der Venus vaga anführen; hier ist es nichts seltenes, daß sich ein Mädchen in Einem Tag 10 bis 20 Umarmungen überläßt; aber diese Creaturen thun auch bei dem Act weiter nichts, als den Mann, auf eine mechanische und die geschwind möglichste Art, seines Bedürfnisses abzufertigen. Nasen, die an den Tabak gewöhnt sind, nießen nicht mehr; eben so ist es mit

der Vulva, die an den täglichen Genuß des männlichen Saamens gewöhnt ist, und der Beischlaf ist einer solchen Dirne nichts mehr und nichts weniger, als was dem Schnupfer eine Prise Tabak ist.

Das alte Sprichwort: Ein Hahn für dreizehn Hennen, vierzehn Männer für Ein Weib, hat bis auf den heutigen Tag von seiner Wahrheit nichts verloren. Wie viel Saamen ein Mann in den 3 bis 4 absatz- oder stoßweisen Ausspritzungen verliert, ist nicht zu bestimmen, denn einer ist saamenreicher als der andere. Ich habe einen sechszehnjährigen Onaniten gekannt, der nicht nur Saamen in ungeheurem Maaße, sondern denselben auch auf eine Weite von 10 Fuß von sich spritzte. Aristoteles behauptet, daß der Mann in Absicht der Menge des, bei der Begattung abgehenden, Saamens von keinem Geschöpf, als von dem langöhrigen Liebhaber des Mädchens von Orleans übertroffen werde. Unter den Allzeitfertigen in diesem Punkte hat übrigens der Hund die Ehre, neben dem Manne den ersten Rang einzunehmen.

Soviel ist aber gewiß, daß es Männer giebt, die in einer Nacht von Einer einzigen Umarmung hin-

nicht so ungenügsam gewesen zu seyn, als die Klägerin; denn diese wurde mit ihrer Klage ab- und dahin verwiesen, daß sie sich mit sechs Mal jede Nacht befriedigen solle.

Die Frauenzimmer sind in diesem Stücke glücklicher als die Männer; denn sie können länger genießen, als wir zu geben vermögen. Die Chronique scandaleuse der römischen Damen hat uns die Geschichte einer Wette zwischen der bekannten Messalina und einem der geübtesten Freudenmädchen Roms aufbehalten. Die Wette bestand darin, wer von beiden die meisten Männer zu einer vergnügten Sommernacht brauchen würde. Messalina gewann sie, weil sie 25 Männer vor ihrer Gegnerin voraus hatte. Kleopatra, so erzählt eben diese Chronik, brachte die Zahl der Liebesopfer in Einer Nacht auf 106. Man könnte aus unsern Zeiten die Cloaken der Venus vaga anführen; hier ist es nichts seltenes, daß sich ein Mädchen in Einem Tag 10 bis 20 Umarmungen überläßt; aber diese Creaturen thun auch bei dem Act weiter nichts, als den Mann, auf eine mechanische und die geschwind möglichste Art, seines Bedürfnisses abzufertigen. Nasen, die an den Tabak gewöhnt sind, nießen nicht mehr; eben so ist es mit

der Vulva, die an den täglichen Genuß des männlichen Saamens gewöhnt ist, und der Beischlaf ist einer solchen Dirne nichts mehr und nichts weniger, als was dem Schnupfer eine Prise Tabak ist.

Das alte Sprichwort: Ein Hahn für dreizehn Hennen, vierzehn Männer für Ein Weib, hat bis auf den heutigen Tag von seiner Wahrheit nichts verloren. Wie viel Saamen ein Mann in den 3 bis 4 absatz- oder stoßweisen Ausspritzungen verliert, ist nicht zu bestimmen, denn einer ist saamenreicher als der andere. Ich habe einen sechszehnjährigen Onaniten gekannt, der nicht nur Saamen in ungeheurem Maaße, sondern denselben auch auf eine Weite von 10 Fuß von sich spritzte. Aristoteles behauptet, daß der Mann in Absicht der Menge des, bei der Begattung abgehenden, Saamens von keinem Geschöpf, als von dem langöhrigen Liebhaber des Mädchens von Orleans übertroffen werde. Unter den Allzeitfertigen in diesem Punkte hat übrigens der Hund die Ehre, neben dem Manne den ersten Rang einzunehmen.

Soviel ist aber gewiß, daß es Männer giebt, die in einer Nacht von Einer einzigen Umarmung hin-

fälliger werden, als andere von einer fünfmaligen. Der gesunde Mann kann in einer Zeit von 12 Stunden 3 bis 4 Mal Saamen ausleeren; was aber in diesem Zeitraum mehr geschieht, ist kein fruchtbarer Saamen, sondern eine wässerige Feuchtigkeit, die oft ohne Reiz abgeht.

Mag es kernhafte Männer geben, die es allenfalls mit dem obgedachten Galan der Jeanne d'Arc aufnehmen, und sich sechs Mal und noch öfter als Männer zeigen können; aber gewiß nicht mit dem gehörigen Nachdruck und mit der Fortsetzung auf die Folge. Diese Herkulesse gehören unterdessen unter die seltnern Ausnahmen, und ein Mann, der ein gesunder Mann bleiben, und seine Haare nicht mit seinem Verstande verlieren will, wird schwerlich öfters als jeden dritten, vierten Tag einige Beweise seiner ehelichen Liebe und Keuschheit ablegen können. Und dieses könnte schon auf Jahre lange Dauer zu viel seyn, und leicht üble Folgen haben.

Aus allem diesen werden meine Leser, die in Absicht ihrer ehelichen Prästationen mit sich und mit ihrem Liebchen noch nicht im Reinen sind, und hier eine bestimmte Vorschrift für ihre Person erwartet

haben, ersehen, daß sie sich in einem großen Irrthum befunden haben. Hierin läßt sich einem Manne, ohne seine Persönlichkeit und physische Kraft zu kennen, durchaus nicht rathen. Es lassen sich nur allgemeine Regeln und Vorschriften aufstellen, aus denen jedoch Jeder, der einige Aufmerksamkeit auf sich zu wenden Lust hat, ein sehr richtiges Verhalten für seine Person wird herleiten können.

Der allgemeine und wahre Maaßstaab besteht in der Beobachtung der Naturkraft und des aus ihr entstehenden Triebes, welcher freilich in jedem Menschen verschieden ist. Die menschliche unverwöhnte Natur erinnert an den Genuß von Nahrungsmitteln durch Hunger. Wohl ist es schwer, und erfordert eine Art von moralischer Übung dazu, in jedem Falle den wahren Hunger und Naturtrieb vom falschen, von Reiz und Lüsternheit, zu unterscheiden, weil sehr oft die Empfindungen an Stärke sich gleich sind, auch wohl zuweilen das Gefühl der Lüsternheit an Stärke den Hunger übertrifft. Bei Nahrungsgenüssen ist es ein sicheres Zeichen des gestillten Hungers, wenn man an minder reizenden Gegenständen den Genuß nicht fortsetzen mag. Das Zeichen aber, woran man merken kann, daß man in

den ehelichen Genüssen die Regel der Natur befolgt hat, ist: wenn auf den Genuß keine eigentliche Ermattung folgt, sondern Gefühl der Munterkeit. Befällt dich aber nach gepflogener Lust Niedergeschlagenheit, große Empfindlichkeit, Verdrossenheit, Zanksucht, Widerwillen gegen deine Gattin, Mattigkeit in allen Gliedern, dumpfer Schmerz oder vielmehr ein Gefühl von Leere in der Gegend der Lenden und des Kreuzes, Zittern der Hände, Schwäche in den Knieen, leichtes Ermüden im Gehen, Veränderung der Stimme, Verminderung der Eßlust und eines ruhigen Schlafs, Blähungen, blaue Ringe um die Augen, Hitzblätterchen an der Stirn und Nase rc., dann — und wenn auch nicht alle, sondern nur einige von diesen Zufällen zum Vorschein kommen, dann ist schon der Aufwand zu groß, und geschieht auf Kosten des Körpers und des Geistes. Jeder Beischlaf, welcher der Naturkraft gemäß ist, muß den bekannten Satz des Aristoteles: Omne animal post coitum triste (jedes Thier wird nach der Begattung traurig) widerlegen, muß die Lenden vielmehr leichter als schwerer machen, vielmehr stärken als schwächen. Empfindet man nach dem Beischlaf eine behagliche Erleichterung, ein Gefühl von erhöheter und freierer Thätigkeit des Körpers und des

Geistes, eine gute Eßlust und einen ungestörten Schlaf; bemerkt man keine Veränderung in den Gesichtszügen und in der Farbe; so hat man sichere Merkmale, daß die Begattung nicht wider den Willen der Natur geschehen ist. Diese natürlichen Grenzen, die das Gefühl einem Jeden sehr entscheidend andeutet, werden nie ungestraft, früh oder später, übertreten. Das Wie oft wird also Jeder, ohne allen fremden Rath, am besten selbst bestimmen können; und es wird auf sein Alter, seine Kräfte, seine Körperbeschaffenheit ankommen, wie früh oder wie spät jene Mahnungen der Natur sich einstellen.

Aber auch derjenige, der wirklich Herkules-Anlagen besitzt, der in seinem besten Mannes-Alter, in den Jahren von 25—35 sich befindet, der sich in seiner frühen Jugend aller Ausschweifungen enthalten, und der noch nichts von allen jenen Folgen weiß, auch dieser Mann wird sich Maaß und Ziel setzen müssen, wenn er im gereiften Alter noch Kraft genug besitzen will, seinem ehelichen Amte mit Ehren vorzustehen, und, was wohl zu merken ist, wenn er nicht Gefahr laufen will, bei seiner Gattin den Gedanken zu erwecken, daß er nur seinetwegen den Genuß suche, ein Gedanke, der ihn ihr bald gleichgültig und widerlich machen muß.

Der Ehemann, der so viel Vernunft und Selbstbeherrschung hat, diese Regel gewissenhaft zu beobachten, hat schon sehr viel gewonnen, hat schon einen großen Schritt zu einem glücklichen Ehestand gethan.

In der Politik der Liebe und Ehe sind indeß noch so mancherlei Dinge, die sich theils sagen, theils nicht sagen lassen, die aber von der größten Wichtigkeit sind. Hier noch einige Regeln der erstern Art:

1. Um den Zustand des reinen Begattungstriebes zu kennen, und ihn nicht mit einer falschen und überspannten Reizbarkeit zu verwechseln, muß man sich aller falschen Stärkung enthalten, d. h. aller geistreichen Getränke, aller schnell und stark nährenden Speisen, vor und nach dem Begattungsgeschäft.

Jeder Reiz wirkt nur auf eine bestimmte Zeit, und läßt allemal in dem Grade, in welchem er eine Verstärkung aller Organe bewirkte, eine verhältnißmäßige Erschlaffung zurück. Nach einem reichlichen Genuß von Wein, Punsch oder sonst einem erhitzenden Getränk, ist der Beischlaf ein wahres Gift für die Gesundheit. Trunkenheit und Beischlaf sind zwei

allmächtige Potenzen, die, wenn sie vereint wirken, den Organismus überspannen und in die gefährlichste Erschlaffung stürzen.

Auch glaube man nur nicht, daß der erlittene Verlust durch starke und gutnährende Mahlzeiten sogleich und am besten wieder ersetzt werden könnte; denn ein jeder Körper hat sein bestimmtes Maaß, wie viel Nahrungsmittel, und seine bestimmte Zeit, in welcher er dieselben verarbeiten kann.

Wollte einer gar durch stark angreifende und erhitzende Arzneien seiner männlichen Kraft eine abermalige Wiederholung abzwingen, so kann er sich nur auf ein baldiges gänzliches Unvermögen oder andere gefährliche Zufälle gefaßt machen.

Eben so wenig muß die Begierde zur Begattung durch ein vorhergehendes Spiel der Phantasie geweckt werden. Grade die Phantasie beherrscht die schwächlichen oder geschwächten Körper am mächtigsten. Sie ist eine Betrügerin, die den Pygmäen zum Riesen macht. Ihre Wirkung auf die Nerven bringt ohnehin schon Schwäche hervor; kommt die Reizung des Beischlafs hinzu, so ist der Nachtheil doppelt.

Wer also zu dem für die ganze Ökonomie seines Körpers so wichtigen Act schreiten will, muß frei von allen dahin abzweckenden künstlichen Reizen seyn, sie mögen physisch oder psychisch seyn, es muß ein reines körperliches, überschwengliches Wohlgefühl, vereint mit der Sehnsucht zu einem geliebten Gegenstande, da seyn, und je unwillkürlicher diese Anwandlung von Lust ist, je weniger sie in Gedanken vorgeschwebt hat, und je schneller sie beide Theile ergreift, und von ihnen befriediget wird, desto wohlthätiger sind die Folgen der Begattung für Körper und Geist.

2. Der junge Ehemann fange sogleich an, das Gesetz der Mäßigkeit zu beobachten. Je mehr wir einer erwachenden Leidenschaft den Zügel schießen lassen, desto mehr Gewalt erhält sie über uns. Besonders ist dies der Fall bei der jungen Gattin; ihre Nervenstimmung wird durch zu häufige Opfer gleich anfangs so üppig und lüstern, daß ihre Begierde nach Befriedigung zu einer leidenschaftlichen Sehnsucht wird. Treten dann nicht bald andere Umstände, Schwangerschaft und Wochenbett, dazwischen, so kann der Herr Ehegemahl mit seinen allzu freigebigen Schuldverschreibungen bald in solchen Rückstand gerathen, daß er weder Capital noch Zin-

sen mehr zu bezahlen im Stande ist. Wer kann's dann der jungen Frau verdenken, wenn ihr Eingebrachtes sie nöthigt, über das gesunkene Vermögen ihres Mannes den Concurs zu eröffnen, und ihre Schuldrechnung von Andern tilgen und abarbeiten zu lassen! —

Wer gleich anfangs zu schnell läuft, ermüdet zu früh, und kommt außer Athem. Die Natur verträgt keine zu anhaltende Anstrengung, ohne erschöpft zu werden. Gichtische, rheumatische Beschwerden, Hämorrhoidalzufälle, fehlerhafte Digestion, hypochondrische Anwandlung sind gewöhnlich der Lohn, womit diese eingebildeten Helden bezahlt werden. Allmählich wird aber der Körper an Alles gewöhnt, und lernt das Schwerste ertragen. Man fange also mit dem Genuß der ehelichen Freuden so sparsam als möglich an, man sey wenigstens in dem ersten ganzen Jahre durchaus nicht verschwenderisch. Wer diesen Winken der Natur folgt, dem wird sie zuverlässig für diese Aufmerksamkeit, die er ihr schenkte, noch einst in späten Jahren dankbar seyn.

3. Man gewöhne sich früh, den ehelichen Beischlaf in einem gewissen Zeitraume zu wiederholen. Der gesunde, starke, noch unge-

schwächte Mann braucht sich eben nicht an eine Ordnung zu binden, die gar keine Ausnahme zuläßt; aber es ist gut, wenn er es früh schon thut, und ist er einmal über 35 Jahr, so ist es nothwendig, und wer alsdenn öfter als alle 5 Tage, oder öfter als sechs Mal des Monats das eheliche Werk vornimmt, der thut zu viel. Die Natur meldet sich an dem anberaumten Termin, und klopft von selbst an. Dadurch gewinnt der Mensch wieder Kräfte, denn was die Natur durch Gewohnheit thut, wird ihr nicht sauer, und Gewohnheit schützt in allen Dingen am besten vor Unregelmäßigkeiten.

4. So lange der Eheherr nicht für oder wider den Act entschieden ist, darf kein Händespiel hinzukommen. Die Hand mag in dem Augenblick der Entschließung dem Blinden den Weg weisen, aber sich in ein Vorspiel einzulassen, dazu darf sie sich nie erkühnen, wenn nicht die Quelle der Freuden physisch und moralisch verdorben werden soll. Außerdem haben hier Hände und Finger nie etwas zu thun, am allerwenigsten zu einer Zeit, wenn man zu weiter nichts entschlossen ist. Wozu will man die Begierde des Weibes entflammen, des Weibes, die vielleicht bis dahin von aller Ahndung jener scheuß-

lichen solitären Wollust frei blieb, und gerade hiedurch zu Versuchen verführt werden kann? Das Thier ist hierin bei weitem nicht so geil, wie der Mensch; die meisten thun weiter nichts, als untersuchen, durch den Instinkt des Geruchs, die Bereitwilligkeit des Weibchens; es werden vor dem Act keine Reizungen unnütz aufgeregt und verschwendet, und daher ist denn auch fast immer Eine Begattung zur Empfängniß hinreichend. Ob das Weib sich aufgelegt finden lassen will, das braucht der Mann nicht erst zu untersuchen, sondern wird es aus weit edleren Zeichen erkennen. Es giebt Männer, die so geil sind, daß sie ihre Weiber, wenn sie nur irgend allein sind, schaamlos betasten und sich betasten lassen. Ich habe bemerkt, daß sich Mann und Frau aus fremden Gesellschaften entfernten, um in abgelegenen Winkeln wenigstens ein Händespiel zu treiben. Solche mehr als thierische Wollust muß durchaus das Weib verderben, ihr die natürliche Schaam so weit rauben, daß sie unter günstigen Umständen den Angriffen dreister Buhler keinen Widerstand leisten wird. Gewiß wird sie aber von jeder kühnen Betastung eines Dritten zurückfahren, wenn sie dergleichen von ihrem eigenen Manne nie gewohnt gewesen ist.

Überhaupt muß man

5. den Schleier der Schaamhaftigkeit nie von den süßen Freuden des ehelichen Umgangs abziehen. Es ist ein unseliges Vorurtheil der meisten Menschen, daß in der Ehe diese Tugend ihre Endschaft erreicht habe, und daß sich Gatten jeden Anblick, jedes Gespräch ohne Einschränkung und Zartgefühl erlauben könnten. Durch die aus den Augen gesetzte Schaamhaftigkeit wird gleich anfangs der Ehe nicht nur jene unglückliche Unmäßigkeit des Genusses veranlaßt, sondern auch Alles, was sonst die Phantasie auf eine unschuldige Art beschäftigte, und den Reiz der Person und der Sache erhöhete, in kurzem so gewohnt werden, daß das Gefühl für Schönheit der Gattin erstirbt, und mit ihm Liebe und Feuer erkaltet. Auch hat die aufgegebene Schaamhaftigkeit unter Eheleuten noch die traurige Folge, daß die Schaamlosigkeit, wie ein Gift, auch ihre gesellschaftlichen Gespräche und ihre ganze Aufführung vor den Augen ihrer Freunde und selbst ihrer Kinder ansteckt. Die Nuditäten-Scenen gehören in das Buhlhaus. Wange, Mund, Busen, Hand des Weibes liegen innerhalb der Schönheitslinien, wo Hand und Mund des Mannes genießen darf; aber über die Herzgrube hinab, darf der Spaß, so fein er auch ist, nicht getrieben werden. Gewöhnlich hat sich die Phan-

tasie des Mannes ein Ideal von weiblicher Form und Schönheit entworfen, wovon die Theile und Züge, irgend von Statuen einer mediceischen Venus, oder vielleicht auch von Priesterinnen der paphischen Göttin entliehen sind. Gemeiniglich sind diese Mädchen hübsch, jung, voll und von dem schönsten Wuchs. Manche Gattin mag so gut, so liebenswürdig wie ein Engel seyn, auch ein hübsches Gesicht, aber nicht jene schönen, vollen, runden, elastischen Formen, von der Schulter bis zur Ferse, jene zarte, fleckenlose, blendendweise Haut u. s. w. haben, als das Buhlmädchen, das er einst mit staunenden Blicken ansah. Wie aber, wenn er einmal auf den Einfall käme, sich wie Adam ins Paradies zu versetzen, wo es bekanntlich nur Feigenblätter gab, und seine feurige Phantasie ihm das Bild jenes Mädchens vorzauberte, was muß nicht der mächtige Contrast zwischen diesem Bild und seiner leibhaften Eva für einen Eindruck auf ihn machen! —

„Die Männer müssen nicht so neugierig seyn.“ Diese vortreffliche Moral haben unsere Damen zwar immer im Munde, und wollen sie auch mit ihren abwehrenden schwachen Händchen beweisen; aber sie sollten mit Strenge, mit unerbittlicher Strenge über die

5. den Schleier der Schaamhaftigkeit nie von den süßen Freuden des ehelichen Umgangs abziehen. Es ist ein unseliges Vorurtheil der meisten Menschen, daß in der Ehe diese Tugend ihre Endschaft erreicht habe, und daß sich Gatten jeden Anblick, jedes Gespräch ohne Einschränkung und Zartgefühl erlauben könnten. Durch die aus den Augen gesetzte Schaamhaftigkeit wird gleich anfangs der Ehe nicht nur jene unglückliche Unmäßigkeit des Genusses veranlaßt, sondern auch Alles, was sonst die Phantasie auf eine unschuldige Art beschäftigte, und den Reiz der Person und der Sache erhöhete, in kurzem so gewohnt werden, daß das Gefühl für Schönheit der Gattin erstirbt, und mit ihm Liebe und Feuer erkaltet. Auch hat die aufgegebene Schaamhaftigkeit unter Eheleuten noch die traurige Folge, daß die Schaamlosigkeit, wie ein Gift, auch ihre gesellschaftlichen Gespräche und ihre ganze Aufführung vor den Augen ihrer Freunde und selbst ihrer Kinder ansteckt. Die Nuditäten = Scenen gehören in das Buhlhaus. Wange, Mund, Busen, Hand des Weibes liegen innerhalb der Schönheitslinien, wo Hand und Mund des Mannes genießen darf; aber über die Herzgrube hinab, darf der Spaß, so fein er auch ist, nicht getrieben werden. Gewöhnlich hat sich die Phan=

tasie des Mannes ein Ideal von weiblicher Form und Schönheit entworfen, wovon die Theile und Züge, irgend von Statuen einer mediceischen Venus, oder vielleicht auch von Priesterinnen der paphischen Göttin entliehen sind. Gemeiniglich sind diese Mädchen hübsch, jung, voll und von dem schönsten Wuchs. Manche Gattin mag so gut, so liebenswürdig wie ein Engel seyn, auch ein hübsches Gesicht, aber nicht jene schönen, vollen, runden, elastischen Formen, von der Schulter bis zur Ferse, jene zarte, fleckenlose, blendendweise Haut u. s. w. haben, als das Buhlmädchen, das er einst mit staunenden Blicken ansah. Wie aber, wenn er einmal auf den Einfall käme, sich wie Adam ins Paradies zu versetzen, wo es bekanntlich nur Feigenblätter gab, und seine feurige Phantasie ihm das Bild jenes Mädchens vorzauberte, was muß nicht der mächtige Contrast zwischen diesem Bild und seiner leibhaften Eva für einen Eindruck auf ihn machen! —

„Die Männer müssen nicht so neugierig seyn." Diese vortreffliche Moral haben unsere Damen zwar immer im Munde, und wollen sie auch mit ihren abwehrenden schwachen Händchen beweisen; aber sie sollten mit Strenge, mit unerbittlicher Strenge über die

Beobachtung dieser Moral wachen, und nie mit ihren Eheherren — ins Paradies gehen.

Ich sage noch einmal, wer einmal seiner Ehegattin die Schaamhaftigkeit geraubt hat, der hat es auch dahin gebracht, daß diese einzige sichere Wache der Keuschheit ihren Posten schon bei leichten Unfällen eines — ein Antinous braucht es eben nicht zu seyn — verlassen wird.

Aber nicht allein dieser Gefahr wegen, sondern auch, wie ich eben sagte, des verdammten Parallelziehens wegen, und wie ich vorhin schon oft bemerkte, und gern jedem liebenden Ehepaar, nicht mit goldnen Buchstaben über das Schlafzimmer oder an den Betthimmel, sondern mit unverlöschbaren Zügen in ihre Herzen schreiben möchte, — der ganz befriedigten Neugierde, der erlöschenden Sinnenlust wegen. — Treffend anschaulich stellt dies Pächter Martin in folgender Erzählung dar:

„Drei volle Jahre war ich Ehemann, und noch liebte, küßte und umarmte ich mein Weib so herzlich und so lüstern, wie ein Bräutigam seine Braut; denn meine Marie hatte mich schaamhaft erhal-

ten, weil sie es selbst blieb. Ihr möcht's glauben oder nicht, aber wahr ist's doch: ich sah in den drei Jahren bei meiner Frau nichts mehr, als ich bei meiner züchtigen Braut sehen durfte."

„Nach drei Jahren, grade an unsern vierten Hochzeittage, trank ich mit meiner Frau ein Gläschen selbstgezogenen Wein, und fühlte es ganz, daß ich ein glücklicher Mann und meine Frau ein Goldschatz sey. Ein Goldschatz! Possen, der große Mogul hätte mir können all sein Geld und all seine Herrlichkeit für meine Frau biethen, ich hätte ihn ausgelacht, so wahr ich das Leben habe, ich hätte keinen Himmel voll Seligkeit für meine Marie genommen! Ach ich war so glücklich, weinen hätt' ich mögen in einer Minute, und in der andern mich auf der Erde wälzen."

Es war ein schöner Sommertag; hell und warm schien die Sonne durchs Fenster, warm machte der Wein, warm die Freude und wärmer als Freude, Wein und Sonne — die Liebe. Ich dachte mich Adam neben einer Eva, das Stündchen ward zum Paradiese; und zugleich fiel mir der natürliche Gedanke ein, daß im Paradiese kein — Schneider war"

„Das muß ich gestehen, es war ein köstliches Stündchen, aber tausend Mal hab' ich doch gewünscht, daß ich das köstliche Stündchen nicht gehabt hätte. Es ging mir grade wie dem armen Adam, da er von der verbotenen Frucht genossen hatte. Wie er, hätt' ich mögen Feigenblätter suchen, wie wohl sie mir so wenig wie ihm möchten genutzt haben."

„Ich bin aus dem Paradiese vertrieben, und bin in meinen Leben nicht wieder hinein gekommen."

„Noch immer finde ich meine Marie schön und gut, noch kenne ich kein Weib, das mir lieber wäre als sie; und doch habe ich seit der paradiesischen Stunde nie bei ihrem Kusse das gefühlt, was ich vorher fühlte. Dieselbe schöne Rose, aber entweder hat sie nicht mehr den vorigen bezaubernden Wohlgeruch, oder ich habe für ihren Wohlgeruch nicht denselben Sinn mehr."

„Ich liebe sie als meine beste Freundin, doch scheint mir's, als wenn ich vordem zwischen Freundschaft und Liebe einen wesentlichen Unterschied nicht bemerkt, aber gefühlt hätte. Es scheint mir, als wenn wir uns bis zu jener Stunde noch Jüng-

ling und Mädchen geglaubt hätten, und der süße Wahn war uns nun genommen. Auch schien mirs', als wenn ich zwischen der jungfräulichen Schaamhaftigkeit der Verheiratheten eine kleine Zwischenlinie wahrnähme, die ich aber nicht zeichnen kann."

Ach wer nur nicht im Paradiese gewesen wäre!

6. Aber auch der Kuß, — sollte man's wohl glauben, auch der Kuß, ja sogar die wörtlichen Betheurungen der Zärtlichkeit, haben ihr Maaß und Ziel und ihre Gefahren.

Seht Cipriani's Medor und Angelike, die Gruppe der Psyche und des Amors! Welches zauberische Symbol von Wesenvereinigung ist hier der Kuß, welchen Reiz leiht ihm hier der Sinn des Schönen.

Wie die Liebende den Geliebten umschlingt, gleich dem Epheu, der den freundlichen Stamm umwindet, um sich nie wieder von ihm zu trennen! Wie sie sich an ihm hinauf hebt, Herz auf Herz und Mund auf Mund! Wie seine Rechte, verstrickt in ihre seide-

„Das muß ich gestehen, es war ein köstliches Stündchen, aber tausend Mal hab' ich doch gewünscht, daß ich das köstliche Stündchen nicht gehabt hätte. Es ging mir grade wie dem armen Adam, da er von der verbotenen Frucht genossen hatte. Wie er, hätt' ich mögen Feigenblätter suchen, wie wohl sie mir so wenig wie ihm möchten genutzt haben."

„Ich bin aus dem Paradiese vertrieben, und bin in meinen Leben nicht wieder hinein gekommen."

„Noch immer finde ich meine Marie schön und gut, noch kenne ich kein Weib, das mir lieber wäre als sie; und doch habe ich seit der paradiesischen Stunde nie bei ihrem Kusse das gefühlt, was ich vorher fühlte. Dieselbe schöne Rose, aber entweder hat sie nicht mehr den vorigen bezaubernden Wohlgeruch, oder ich habe für ihren Wohlgeruch nicht denselben Sinn mehr."

„Ich liebe sie als meine beste Freundin, doch scheint mir's, als wenn ich vordem zwischen Freundschaft und Liebe einen wesentlichen Unterschied nicht bemerkt, aber gefühlt hätte. Es scheint mir, als wenn wir uns bis zu jener Stunde noch Jung-

ling und Mädchen geglaubt hätten, und der süße Wahn war uns nun genommen. Auch schien mirs', als wenn ich zwischen der jungfräulichen Schaamhaftigkeit der Verheiratheten eine kleine Zwischenlinie wahrnähme, die ich aber nicht zeichnen kann."

Ach wer nur nicht im Paradiese gewesen wäre!

6. Aber auch der Kuß, — sollte man's wohl glauben, auch der Kuß, ja sogar die wörtlichen Betheurungen der Zärtlichkeit, haben ihr Maaß und Ziel und ihre Gefahren.

Seht Cipriani's Medor und Angelike, die Gruppe der Psyche und des Amors! Welches zauberische Symbol von Wesenvereinigung ist hier der Kuß, welchen Reiz leiht ihm hier der Sinn des Schönen.

Wie die Liebende den Geliebten umschlingt, gleich dem Epheu, der den freundlichen Stamm umwindet, um sich nie wieder von ihm zu trennen! Wie sie sich an ihm hinauf hebt, Herz auf Herz und Mund auf Mund! Wie seine Rechte, verstrickt in ihre seide=

nen Locken, das Hinterhaupt an sich preßt, während die schmeichelnde Linke ihr zartes Kinn an das seinige andrückt.

Das, oder ungefähr das, mag die Kunst des Bildners liefern; aber welche Kunst mag den Ausdruck der innern Regungen darstellen, die beim Kuß der Liebenden ihr ganzes Wesen durchströmen! Ihre Arme pressen aus den Körpern selbst die Seelen hervor, der feinste Geist der Animalität schwebt auf ihren Lippen. Schwellend und niedergedrückt, von ermattender Begierde und Ängstlichkeit, öffnen sich die Augenlieder halb und mühsam, der schüchtern wonnetrunkene Augapfel verbirgt sich hinter ihrer Hülle, und eine Thräne, der Thau der Wollust und der Zärtlichkeit, schimmert auf den zitternden Wimpern.

Jetzt ermannt sich die Liebende; ihr Blick, der ihre ganze Seele in sich faßt, sucht die ganze Seele des Geliebten, der ihr mit den Strahlen seines Blicks entgegen kommt, in sich aufzufangen. Gebrochen zieht sich ihr Auge mit ihrer Seele in sich selbst zurück, und nimmt das Bild der Entzückung mit sich hinüber, die sie erregt und selbst empfindet. O der halbgespaltenen Lippen, die sich an einander saugen,

des Einschlürfens ihres feurigen Hauches, des Auffangens ihrer brennenden Seufzer! — —

Wer kann sie malen, diese Momente von Seelenvereinigung, die selbst den höchsten, letzten Genuß der Liebe an Seligkeit bei weitem übertreffen! Aber von diesem die Liebe veredelnden Genuß, wie leicht ist der Übergang zur feinern Lascivität!

Unbegreiflich ist es, wie Mädchen, die ihre Unschuld bewahren wollen, so freigebig mit dem viel bedeutenden Kusse gegen die Männer seyn können, oft aus einer übelverstandenen Erhebung über ein so genanntes Vorurtheil, eigentlich aber aus Mangel an Zartgefühl. Auch Jünglinge, die mit einer hoffnungslosen Leidenschaft zu kämpfen haben und sie besiegen wollen, sollten nicht einmal einen Kuß von der Geliebten, mit der sie nicht vereinigt werden können, fordern. Julie fiel bald, nachdem sie den St. Preux im Wäldchen geküßt, und Werther tödtete sich bald, nachdem er das Gift aus Lottens Lippen gesogen hatte.

Ich habe manches zärtliche Ehepaar gekannt, das sich den ganzen Tag wie die Täubchen schnäbelte, aber

nach Jahr und Tag war der Rausch vorüber: zu Hause wußten sie gar nicht mehr, daß sie einen Mund hatten, und in Gesellschaft schien es, als wenn sie sich gar nichts angingen.

Von der Lascivität jener Küsse, wobei die Zunge ihr Spiel treibt, und die dem unverdorbenen Naturgefühl ein Greuel sind, will ich — schweigen.

Was die Zeit betrifft, zu welcher das Begattungsgeschäft dem menschlichen Körper am angemessensten ist, so sind nicht nur die Jahres- und Tageszeiten, sondern auch andere Einwirkungen auf den Organismus wohl zu beachten.

In der heißen Jahreszeit wird der Körper schon durch die vermehrte Ausdünstung ermattet, wie viel mehr muß dies geschehen, wenn der Liebe häufige Opfer gebracht werden! Daher ist im Sommer mehr Einschränkung zu empfehlen, als in andern Jahreszeiten. Die Alten hatten zur Regel, daß man in den Monaten, die kein R haben, mehr dem Bacchus als der Venus opfern müsse. Überhaupt ist in Absicht der Zeit folgende Regel ihrer unbedingten Allgemeinheit wegen sehr zu empfehlen: Wenn die Ver-

richtungen des organischen Lebens zu einem wichtigen Geschäft, z. B. zur Verdauung, ihre ganze Thätigkeit vereinigen, oder wenn sie durch äußere Reizungen, als hitzige Getränke oder Speisen, zu sehr erhöhet, oder wenn sie durch krankhafte Reize gestört werden; so sind die Werke der Liebe allemal nachtheilig.

Hieraus folgt, daß das Begattungsgeschäft niemals kurz vor und kurz nach dem Essen verrichtet werden muß, weil sowohl dieses, wie jedes andere Geschäft, welches den Körper anstrengt und erhitzt, dem Magen die zur Verdauung nöthigen Säfte entzieht, indem das Blut aus den innern Theilen in die äußern getrieben wird.

Am schicklichsten und günstigsten scheint die Morgenstunde zu den Werken der ehelichen Liebe zu seyn. Zu dieser Zeit ist der Körper nach dem Genuß eines sanften Schlafs gestärkt, er hat alle seine Kräfte beisammen, und kann daher eher einen Theil derselben aufopfern, als zu jeder andern Tageszeit.

Erfolgt nach diesen Momenten noch ein kurzer Schlummer in den Armen des geliebten Weibes, so

wird das Werk zu einem belebenden, die Ausdünstung und den Blutumlauf befördernden Mittel, und belohnt hinlänglich für den Verlust.

Als eine höchst selten trügliche Anzeige kann man annehmen, daß, wenn der Mann oder das Weib sich des Morgens nicht dazu geneigt fühlen, ihr Gesundheitszustand nicht vollkommen ist. Eben so wenig ist es ein gutes Zeichen, wenn ein schwerer, tiefer, oder ein über zwei Stunden dauernder Schlaf auf den Genuß erfolgt; es zeigt eine große Erschöpfung an, und beweist, daß mehr entzogen worden ist, als der Schlaf ersetzen und wieder in Ordnung bringen kann. Man sey auf diese Mahnungen der Natur aufmerksam, setze die Sache eine Zeit lang gänzlich aus, und genieße überhaupt sparsamer.

Nächst der Morgenstunde giebt es jedoch noch andere sehr schickliche Zeiten und Stunden, etwa um 5 oder 6 Uhr Nachmittags, oder 9 oder 10 Uhr des Abends, je nachdem man speißt, das heißt, immer 3 bis 4 Stunden nach der Mahlzeit. Um diese Zeit ist das Verdauungsgeschäft größtentheils vorüber, es folgt ein mäßiges Abendbrod, das die Kräfte wieder ersetzen kann, und nach diesem der Alles erquickende Schlaf.

Mitten in der Nacht beim Aufwachen zu diesem Werk zu schreiten, will ich Niemandem rathen. Der Schlaf wird unterbrochen, die ganze Nachtruhe gestört, und man wird sich am andern Morgen, unter 100, gewiß 99 Mal, unlustig fühlen.

Die Vögel begatten sich mehrentheils des Abends. Sie mögen uns denn lehren, daß es auch zu dieser Zeit nicht unrecht gethan ist. Auch behalten sich bekanntlich die meisten Ehemänner diesen Genuß zu der Stunde auf, wo sie zu Bette gehen. Wenn es anders die vorhin bemerkten Bedingungen nicht verbieten, wenn nicht der Körper den Tag über durch die Mühen und Sorgen des Lebens, von welcher Art sie auch seyn mögen, erschöpft, oder wenn nicht der Eheherr durch eine späte, leckere Abendmahlzeit und durch ein Gläschen Wein übermüthig geworden ist, so läßt sich gegen diesen Hausbrauch nichts erinnern.

Man versage sich ferner den Beischlaf, wenn man sich geärgert hat, zuvor krank gewesen ist, oder nur eine Unpäßlichkeit, einen Durchfall gehabt oder zur Ader gelassen hat.

Während der monatlichen Reinigung soll das eheliche Werk nicht vorgenommen werden.

Wenn es grade nicht schädlich ist, so ist es doch sehr undelikat. In vielen Sprachen heißt die monatliche Reinigung Blüthe; die Franzosen nennen sie Fleurs, die Italiener Fiori, die Altdeutschen Blust, die Engländer Flowers, weil man, sagen die Etymologen, glaubt, daß die Weiber, so wie die Bäume, blühen müssen, ehe sie Früchte tragen. Die Holländer nennen sie aber Stunden.

Eine vorzügliche Behutsamkeit in Rücksicht des Beischlafs, sowohl bei der Art und Dauer, als auch bei der öftern Wiederholung desselben, verdient der Zustand der Schwangerschaft. Unter allen Säugethieren gestattet das Weibchen während der Schwangerschaft nie die Beiwohnung des männlichen Thiers; bei dem Menschengeschlechte aber wünscht und duldet das Weib dieselbe, oft ohne zu bedenken, wie leicht in diesem Zustande durch eine zu große Erhitzung, durch einen zu starken Druck des Unterleibes und durch starken Reiz der Geburtstheile die gehörige Befestigung der Frucht und daher ihre Ernährung und vollkommne Ausbildung gehindert, und sogar ihr unzeitiges Abgehen veranlaßt werden kann. Vorzüglich ist Enthaltsamkeit vom Anfange der Schwangerschaft

bis in den dritten und vierten Monat nothwendig; besonders wenn Frauenzimmer schwächlich sind, oder wohl gar schon Mißfälle gehabt haben. Aber nicht blos unzeitige Geburten haben meistenstheils keine andere Ursache, als diese eheliche Unmäßigkeit, sondern auch die häufigen schweren Geburten entstehen aus derselben Quelle. Je enthaltsamer eine Frau während der Schwangerschaft im ehelichen Genusse ist, desto leichter wird die Entbindung von Statten gehen.

In dem ersten Monate nach der Entbindung der Gattin schon wieder beiwohnen, ist mehr als thierisch. Ist das Weib so unglücklich zu empfangen, so kömmt sie bei der nächsten Geburt in Todesgefahr, und gebieret sie glücklich, so ist und bleibt das Kind ein Opfer der Ungesundheit und aller physischen Übel.

Auch während des Säugens sind die ehelichen Umarmungen nichts weniger, als gleichgültig und oft nachtheilig. Es kann leicht die periodische Blutausleerung hervorgelockt werden; die Milch wird alsdann nicht allein an Güte und Menge abnehmen, sondern die Mutter wird auch schwerlich zwei so wichtige Absonderungen ertragen können, ohne zuviel von ihren

Kräften zu verlieren, und wohl gar in Abzehrung zu verfallen.

Wenn aber, wie man aus Erfahrung weiß, die Wirkung einer wollüstigen Phantasie und einer heftigen, unbefriedigten Sehnsucht, nach der Umarmung des Mannes, bei einer Schwangern sowohl als bei einer Säugenden, leicht mehr Schaden thun kann, als selbst eine mäßige Befriedigung, so muß in solchen Fällen, der einen so wenig wie der andern, der Beischlaf versagt werden.

Alle jene verschiedene Stellungen und Lagen sich zu begatten, à la lievre, à la Renard, oder all' italiano, wie der ehrwürdige Pater Musitanus vor hundert Jahren in Rom lehrte, sind den Genuß schändende Erfindungen solcher Wollüstlinge, die aus Übersättigung auf immer neue Reizungen raffiniren. Man will wissen, daß selbst die Weiber auf solche Abwechselungen studiren; von einer Dame zu Cyrene wird erzählt, daß sie zwölf verschiedene Weisen, der Liebe zu opfern, erfunden habe. Ihre Landsleute verehrten sie wie eine Gottheit, und zwei ihrer Schülerinnen, Philänis und Astyanassa, lehrten und verbreiteten ihre Erfindungen durch ganz

Griechenland. Eine dritte Schülerin, Elephantis, brachte ihre Lehren in Verse, und Kaiser Tiberius ließ die Vignetten dazu in die Plafonds seiner Säle malen; — ein klarer Beweis, sagt Venette, daß die Damen die Liebe besser studiren, als wir, und daß sie sich auch öfters der Liebe aufopfern; ein klarer Beweis, fährt er fort, daß sie weit mehr Leidenschaft für Liebe haben, daß sie weit heftiger im Genusse derselben sind, daß sie die Süßigkeiten der Liebe auch in einem weit höhern Grade genießen. —

Es ist oben von der Erschütterung die Rede gewesen, welche das Begattungsgeschäft auf die Muskeln hervorbringt. Um diese zu mäßigen, hat die Natur uns angewiesen, den Beischlaf liegend zu vollziehen. In allen andern Lagen erschöpft er noch mehr, weil da die Muskeln zugleich die Haltung des Körpers bewirken müssen, und also doppelte Anstrengung nöthig wird.

Am angenehmsten für beide Theile ist die Lage, wo Mund auf Mund und Herz auf Herz trifft, zu der die Natur selbst einladet, und welche im eigentlichen Sinne eine Umarmung der Liebe ge-

Kräften zu verlieren, und wohl gar in Abzehrung zu verfallen.

Wenn aber, wie man aus Erfahrung weiß, die Wirkung einer wollüstigen Phantasie und einer heftigen, unbefriedigten Sehnsucht, nach der Umarmung des Mannes, bei einer Schwangern sowohl als bei einer Säugenden, leicht mehr Schaden thun kann, als selbst eine mäßige Befriedigung, so muß in solchen Fällen, der einen so wenig wie der andern, der Beischlaf versagt werden.

Alle jene verschiedene Stellungen und Lagen sich zu begatten, à la lievre, à la Renard, oder all' italiano, wie der ehrwürdige Pater Musitanus vor hundert Jahren in Rom lehrte, sind den Genuß schändende Erfindungen solcher Wollüstlinge, die aus Übersättigung auf immer neue Reizungen raffiniren. Man will wissen, daß selbst die Weiber auf solche Abwechelsungen studiren; von einer Dame zu Cyrene wird erzählt, daß sie zwölf verschiedene Weisen, der Liebe zu opfern, erfunden habe. Ihre Landsleute verehrten sie wie eine Gottheit, und zwei ihrer Schülerinnen, Philänis und Astyanassa, lehrten und verbreiteten ihre Erfindungen durch ganz

Griechenland. Eine dritte Schülerin, Elephantis, brachte ihre Lehren in Verse, und Kaiser Tiberius ließ die Vignetten dazu in die Plafonds seiner Säle malen; — ein klarer Beweis, sagt Venette, daß die Damen die Liebe besser studiren, als wir, und daß sie sich auch öfters der Liebe aufopfern; ein klarer Beweis, fährt er fort, daß sie weit mehr Leidenschaft für Liebe haben, daß sie weit heftiger im Genusse derselben sind, daß sie die Süßigkeiten der Liebe auch in einem weit höhern Grade genießen. —

Es ist oben von der Erschütterung die Rede gewesen, welche das Begattungsgeschäft auf die Muskeln hervorbringt. Um diese zu mäßigen, hat die Natur uns angewiesen, den Beischlaf liegend zu vollziehen. In allen andern Lagen erschöpft er noch mehr, weil da die Muskeln zugleich die Haltung des Körpers bewirken müssen, und also doppelte Anstrengung nöthig wird.

Am angenehmsten für beide Theile ist die Lage, wo Mund auf Mund und Herz auf Herz trifft, zu der die Natur selbst einladet, und welche im eigentlichen Sinne eine Umarmung der Liebe ge-

nannt werden kann. Auch ist diese Lage auf das Verhältniß der beiderseitigen Geschlechtstheile gegründet, und bewirkt am ersten und leichtesten die Befruchtung.

Diese Wahrheit hat der berühmte Maler Leonardo da Vinci auf eine anschauliche Art bewiesen. Er stellt einen Mann vor, der seiner Gattin die Beweise der ehelichen Zärtlichkeit giebt; beider Körper ist so durchschnitten, daß man das schicklichste Verhältniß der männlichen Ruthe zu der Richtung der weiblichen Scheide deutlich wahrnehmen kann.

Viele sind der Meinung, daß ein ruhiger Zustand zur Empfängniß vortheilhafter sey, als ein beträchtlicher Grad von Thätigkeit. Die Natur hat auch hier den Mann mehr zur Thätigkeit bestimmt, als das Weib. Diokles sagt daher, daß die Priesterinnen der Liebe während den Umarmungen aus dem Grunde so heftige Anstrengungen äußerten, um die Empfängniß verhüten zu können.

Die Buhlerinnen, besonders die, welche keine Neulinge mehr sind, suchen allerdings dadurch den Sieg über den Mann und dessen Saamenentleerung

zu beschleunigen, und sichern sich sowohl hiedurch als durch das tiefe Eindringen des männlichen Gliedes gegen Empfängniß; im ersten Falle wird nämlich der männliche Saame zu früh, im zweiten nicht in die Mutteröffnung, sondern derselben vorbei ergossen.

Aber diese Mädchen wissen auch sehr gut, daß ihre Mitempfindung den Sinnenrausch des Mannes sehr erhöhet, und dieser auf seine Liberalität wirkt, und da jene bei ihnen größtentheils verschwunden ist, so wollen sie durch Affectation ersetzen, was einst bei ihnen Naturgefühl war. —

Darauf verstanden sich schon die alten Römerinnen, von denen Lukrez* sagt: „Die wollüstigen Bewegungen der Frauenzimmer, mit denen sie den Männern entgegenkommen, sind von keinem Nutzen, denn es ist ausgemacht, daß sie durch Erwiederung der männlichen Thätigkeit alles Mark aus seinen Beinen saugen, und ihre Empfängniß verhindern. Ihre Bewegungen haben keinen andern Zweck, als das männ-

---

* Eicit enim sulci media regione viaque
Vomerem, atque locis avertit seminis ictus.
Lucretius de rerum natura,
am Ende des 4ten Buchs.

liche Glied aus seiner natürlichen Richtung zu bringen, und den Saamen zu seinem Ziele nicht gelangen, sondern vorbeischießen zu lassen."

Dagegen scheint der in Sachen der Liebe nicht minder erfahrne Ovid * in einer seiner wärmeren poetischen Ergießungen behaupten zu wollen, daß dergleichen Anstrengungen von Seiten des Weibes durchaus nothwendig wären.

Wir können allerdings wenig Gefallen daran haben, wenn ein Weib unsere Umarmungen, wie eine Holländerin, das heißt: sehr kalt, erwiedert, oder wenn sie, wie die Mutter des Tristram, ganz ruhig nach der Uhr sieht, während der Herr Gemahl über die Verfertigung eines homunculi in tiefem Nachdenken versunken ist.

Aber wir können auch wenig Gefallen daran haben, wenn die Lebhaftigkeit des Weibes die Momente des unnennbaren Genusses übereilt, und einen Zustand hervorbringt, der für die Befruchtung von einem nichts weniger als günstigen Erfolg seyn kann. Sind Eheleute so verschiedenen Temperaments, so muß es

---

* Ad metam properate simul: tunc plena voluptas,
Cum pariter victi femina virque jacent.

sich der Mann angelegen seyn lassen, diese Verschiedenheit durch kluges Benehmen auszugleichen, und seine Gattin an mäßiges, ruhiges Beginnen zu gewöhnen. Auch ist wohl solche Reizbarkeit nur nervenschwachen Personen, keineswegs den gesunden, keuschen Frauen eigen. Nur gesunde und rein gestimmte, von allem erotischen Einflusse freie Nerven sind des höchsten Grades angenehmer Gefühle fähig, und nur Keuschheit und Mäßigkeit erhöhen den Genuß und sind die reinen Quellen einer glücklichen Ehe, und eines frohen, kräftigen Alters.

Möchte daher bei den süßesten aller Huldigungen der Mensch seines Adels, als frei geschaffenes Vernunftwesen, nicht vergessen. Es ist ein schroffer Abstand in dieser großen, erhabenen Anstalt der Natur, indem durch sie auf der einen Seite die Fortdauer des menschlichen Geschlechts verewigt, und auf der andern durch Unmäßigkeit die Fortdauer der Einzelnwesen verkürzt wird. Das männliche Geschlecht ist der zeugende, das weibliche der empfangende Theil; vom erstern geht in der geheimen Werkstatt das Meiste aus. Darum soll der Mann sich nie jenem wilden Rausche überlassen, der die Kraft erschöpft, und der Geliebten nichts mehr zu hoffen übrig läßt. Von dem

dunklen Wahne, als habe der unnennbare Genuß keine Grenzen, soll sie nie zurückkommen. Verscherzte Kraft des Mannes, verlorne Zärtlichkeit und Achtung des Weibes sind aber nicht die einzigen Folgen, die auf dem Unmäßigen lasten; er giebt Wesen das Daseyn, welche die unglücklichen Zeugen, die traurigen Ankläger seiner Verschuldung, seiner Vergehungen an den heiligen Rechten der Natur sind. Der Mensch kann und soll eine edle Nachkommenschaft ins Leben rufen, und das viel besprochene, von Thoren enthüllte

Geheimniß, gesunde, schöne und geistreiche Kinder zu zeugen,

hört auf, ein Geheimniß zu seyn, sobald wir die Winke der Natur erkennen, und auf sie achten.

Was Mäßigkeit in den Werken der Liebe ist, daran ist schon oben der erinnert worden, welcher das natürliche Gefühl des Bedürfnisses und der Sättigung verloren hat. Der Körper, welcher seines Gleichen ohne seinen eigenen Schaden zeugen will, kann dieses nur von seinem Überflusse thun, und darf dazu nie Kraft und Stoff verwenden, welche er zu seinem eigenen Leben nöthig hat. Er muß sich nicht nur im Besitze vollkommner Gesundheit, sondern auch im Ge-

fühl hoher Fülle von Kraft und Munterkeit befinden. Wollüstige Bilder, reizende Genüsse müssen dem Körper nie anstrengende Wiederholungen abzwingen. Traurigkeit, Kummer und Sorgen sind keine Umstände, welche eine überströmende Lebensfülle begünstigen. Männer, die durch anhaltendes Denken ihren Geist anstrengen, verwenden dabei ihre Nervenkraft; beim Zeugungsgeschäft nicht weniger. Bei ihnen geht das Lebensprincip auf zwei Wegen verloren; sie greifen nicht die Zinsen der Lebenssumme, sondern das Kapital selbst an. Wer die Welt mit Geisteskindern bereichert, muß sich die Vermehrung der leiblichen nicht sehr angelegen seyn lassen. Wer sich dem Greisenalter nähert, kann nicht mehr so viel Lebensstoffe bereiten, als zum Ersatze des Verlornen nöthig ist, wie viel weniger wird er einen am allerstärksten angreifenden Verlust ertragen.

Überhaupt, je jünger der Mensch nach seiner vollkommnen Reife, je vollkommner, stärker und blutreicher sein Körper ist, je besser seine Nahrungsgenüsse und seine Verdauungskräfte, je blühender seine Glücksumstände sind, je feuriger seine Liebe zu dem lang gewünschten Gegenstande ist, desto weniger wird ihn eine Umarmung seiner Gattin angreifen. Aber je

dunklen Wahne, als habe der unnennbare Genuß keine Grenzen, soll sie nie zurückkommen. Verscherzte Kraft des Mannes, verlorne Zärtlichkeit und Achtung des Weibes sind aber nicht die einzigen Folgen, die auf dem Unmäßigen lasten; er giebt Wesen das Daseyn, welche die unglücklichen Zeugen, die traurigen Ankläger seiner Verschuldung, seiner Vergehungen an den heiligen Rechten der Natur sind. Der Mensch kann und soll eine edle Nachkommenschaft ins Leben rufen, und das viel besprochene, von Thoren enthüllte

Geheimniß, gesunde, schöne und geistreiche Kinder zu zeugen,

hört auf, ein Geheimniß zu seyn, sobald wir die Winke der Natur erkennen, und auf sie achten.

Was Mäßigkeit in den Werken der Liebe ist, daran ist schon oben der erinnert worden, welcher das natürliche Gefühl des Bedürfnisses und der Sättigung verloren hat. Der Körper, welcher seines Gleichen ohne seinen eigenen Schaden zeugen will, kann dieses nur von seinem Überflusse thun, und darf dazu nie Kraft und Stoff verwenden, welche er zu seinem eigenen Leben nöthig hat. Er muß sich nicht nur im Besitze vollkommner Gesundheit, sondern auch im Ge-

fühl hoher Fülle von Kraft und Munterkeit befinden. Wollüstige Bilder, reizende Genüsse müssen dem Körper nie anstrengende Wiederholungen abzwingen. Traurigkeit, Kummer und Sorgen sind keine Umstände, welche eine überströmende Lebensfülle begünstigen. Männer, die durch anhaltendes Denken ihren Geist anstrengen, verwenden dabei ihre Nervenkraft; beim Zeugungsgeschäft nicht weniger. Bei ihnen geht das Lebensprincip auf zwei Wegen verloren; sie greifen nicht die Zinsen der Lebenssumme, sondern das Kapital selbst an. Wer die Welt mit Geisteskindern bereichert, muß sich die Vermehrung der leiblichen nicht sehr angelegen seyn lassen. Wer sich dem Greisenalter nähert, kann nicht mehr so viel Lebensstoffe bereiten, als zum Ersatze des Verlornen nöthig ist, wie viel weniger wird er einen am allerstärksten angreifenden Verlust ertragen.

Überhaupt, je jünger der Mensch nach seiner vollkommnen Reife, je vollkommner, stärker und blutreicher sein Körper ist, je besser seine Nahrungsgenüsse und seine Verdauungskräfte, je blühender seine Glücksumstände sind, je feuriger seine Liebe zu dem lang gewünschten Gegenstande ist, desto weniger wird ihn eine Umarmung seiner Gattin angreifen. Aber je

schwächer, magerer und blutleerer er ist, je mehr er schon von dem edelsten seiner Säfte verschwendet hat, und je mehr er sich schon dem Herbste seines Lebens nahet, desto mehr muß er diesen Genuß einschränken. Die Länge der Pausen kann hier Nichts, Alles muß die Stimme der Natur entscheiden. So viel aber ist gewiß, daß es für den stärksten Mann erschöpfende Ausschweifung ist, wenn er alle Tage, oder auch jeden zweiten Tag, der Liebe opfert. Zu wenig kann man wohl selten thun, und je mäßiger man ist, desto sicherer werden Krankheiten und Alter entfernt gehalten, und desto mehr belohnen dafür Gesundheit, Frohsinn und langes Leben.

Nur bei dieser weisen Einschränkung des Genusses wird die Erzeugung einer kraftvollen Nachkommenschaft am vollkommensten und sichersten erreicht. Mäßige Eltern, die sonst an Geist und Körper harmoniren, zeugen in der Regel viele und gesunde Kinder. So ist in der Natur, was einmal gut ist, immer und überall gut. Mäßigkeit in der Liebe erhöhet den Genuß selbst, ist wirksamer in seinen Folgen, wohlthätig für die zu erzeugende Frucht und anhaltend für den Erzeuger. Indeß muß außer dieser Mäßigkeit zum Hervorbringen einer gesunden, schönen

und geistreichen Nachkommenschaft noch folgenden Forderungen Genüge geleistet werden:

1. Der junge Mann wähle sich ein junges, gesundes, geliebtes Weib. Fern seyen von ihm alle Rücksichten auf Geld, Ehre und Stand. Wird nicht in den Armen einer schon verwelkten Matrone die Menschenzeugung eben so absichtlich verhindert, und die männliche Kraft eben so widernatürlich verschwendet, als bei Selbstschändung und andern unnatürlichen Sünden?

Es ist aber nicht genug, daß deine Gattin jung sey, sie muß auch **gesund**, mit **Kraft** und **Leben** erfüllt seyn. Ein kränkliches Weib vermag nicht die Liebe des feurigen Mannes zu erwiedern; der Genuß verschlimmert vielmehr ihre Kränklichkeit; Schwangerschaft, Niederkunft, Kinderstillen beschleunigen die Schritte zum Grabe. Sie hinterläßt dem Gatten Kinder, die ihn nur an die Kränklichkeiten und Leiden ihrer Mutter erinnern.

Beide Eltern müssen von einem edlen, kräftigen und geistigen Stamme herkommen; auf wessen Seite das Übergewicht ist, dem werden die Kinder ähneln.

Wie das starke geistige Blut das schwächere überwindet, und in der Zeugung siegt, so überwindet das kranke, verartete Bastardenblut von der männlichen und von der weiblichen Seite das gemeine gesunde Blut. Daher sehen wir, daß so viele gesunde und schöne Weiber mit Männern, die den letzten Hauch ihrer edlen Stammväter versaamen, Kinder gebären, die nur Bastarde genannt werden können.

Ein neuerer Naturbeobachter theilt die Menschen in Gattungen, Arten, Bastarden und Rassen ein. Zu den ersten, welche er Originalmenschen nennt, gehören diejenigen, welche an Geist und Körper die edelsten und vollkommensten sind; zu den Arten die minder edlen; zu den Bastarden solche, welche durch üble Verpaarung oder ein Naturspiel entstanden sind, und sich weder zu einer Art, noch zu einer Gattung bringen lassen; zu den Rassen diejenigen, die das Produkt der Paarung der Gattungen unter einander sind, und sich in den künftigen Geschlechtern unter einander vermehren.

„Die Kennzeichen, die Unterscheidungsmerkmale dieser Gattungen, Arten und Rassen, sagt der obige Verfasser, liegen in allen Theilen des Körpers. Die

Natur hat sie nicht blos ins Gesicht, sie hat sie in alle Theile, in alle Glieder geschrieben; sie hat sie bei jedem Menschen, da sie sein Bild entwarf, nicht blos in den Scheitel, ins Gesicht, sie hat sie in seine Fersen, in seine Zehen gegraben. Diejenigen, welche am Menschen nur einen Theil, nur ein Stück betrachten, und von diesem Stücke auf das Ganze schließen, wissen nicht viel von ihm."

„So gewiß der Maler, der seine Kunst versteht, sagen und beweisen kann: dies ist Raphaels Pinsel, und dies der Pinsel seines Nachahmers aus dieser oder jener Schule; so gewiß kann Jedermann sagen, der ein Wenig Menschenkenntniß hat: dieser Mann, dieses Weib sind Originalmenschen, dies halbe und dies ganze Bastarden."

„Woher kommt es, daß der Eine so viel Verstand, so viel gesunde Vernunft hat, so hell sieht, so richtig zusammenstellt rc., während der Andere Alles verwirrt, Alles unter einander mischt? Man halte diese letzte Gattung Menschen gegen die ersten; man vergleiche nicht blos ihre Köpfe, ihre Nasen und ihre Gesichter, sondern die Körper und Glieder im Ganzen mit den Köpfen und Körpern der Hellseher; erinnere sich bei diesem Vergleich an die verschiedenen Arten,

Gattungen und Rassen der Menschen, und man wird die natürliche Ursache finden, die jedem seine Richtung, seine Portion Verstand und Narrheit, seinen Glauben und seine Philosophie gegeben hat."

„Ich rede hier nicht von der Unschicklichkeit im Paaren, die aus der Ungleichheit des Alters folgt; die den jungen Mann mit seinem alten Weibe vor dem Schöpfer und der schaffenden Natur zum Verbrecher an ihren Gesetzen machen. Auch nicht von dem Paaren und den Fehlern rede ich, die in großen und kleinen Städten und bisweilen auf dem Lande von reichen und bemittelten Leuten aus Geldgeiz, aus bekannten Absichten begangen werden; ich rede hier von der Ungleichheit der Stammarten, der Rassen und des Bluts; von der Verschiedenheit des Körperbaues, von den daraus folgenden Verschiedenheiten der Temperamente, des Verstandes, der Begriffe, der Empfindungen, des Gefühls; von den edlen und verdorbenen Menschenarten, von Bastarden, von schwachen, gesunden, kranken, verdorbenen, von dem üblen Einfluß auf die Gemüther, auf die Ehen, die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit derselben."

„Nicht nur aus der Verpaarung entstehen Mißbildungen und Krankheiten, sondern alle ange-

borne, alle von den Eltern oder der Verwandtschaft ererbte Übel pflanzen sich auf die Kinder, und durch diese weiter fort. Die Gesinnungen, der Verstand, die Gemüthseigenschaften, die Haare, die Augen, die Hautfarbe, sogar die üble Beschaffenheit der Zähne, werden von den Eltern ererbt."

„Oft mischt die Natur; oft wird aus den Kindern ein Mittelding von Temperament, Körperbau rc. zwischen Vater und Mutter; oft geschehen Rückschläge in die Verwandtschaft, in die Voreltern; oft mischen aber auch die Mütter, versehen sich an andern Männern u. dgl. Daß die Geschwister unter einander verschieden sind, kommt davon, daß die Eltern unter verschiedenen Umständen in verschiedenen Lebensepochen zeugen."

„Nicht nur das fehlerhafte, das kränkliche und Bastardblut geht von den Eltern in die Kinder über, sondern sie empfangen auch das Große, das Edle, das Schöne von ihnen. Nie oder wenigstens äußerst selten empfangen die Kinder diesen edlen Bau des Leibes und der Seele, wenn die Eltern von ungleicher Race sind, wenn der Vater ein Bastard und die Mutter von edler Abkunft ist. Doch spielt die Na-

tur manchmal auch hier, oder behauptet vielmehr auch hier ihr Recht. Am gewöhnlichsten behauptet sie es so, daß sie die Töchter nach der Mutter und die Söhne nach dem Vater bildet. Seltner habe ich das Gegentheil bemerkt, nämlich, daß die Söhne von der Mutter und die Töchter von dem Vater erben, obschon auch dieses der Fall ist. Indeß kann eine edle Mutter das männliche Geschlecht, wenn anders der Vater nicht gar zu sehr verartet ist, viel verbessern; mehr aber verbessert es der Vater, als die Mutter, wenn diese eine Bastardin ist. Hier erbt nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht mehr, als beide oder als eines im vorigen Falle erben. Doch ist die Erbschaft von keiner langen Dauer, wenn die Kinder, die von einer solchen Ehe abstammen, nicht edel vermählt werden. Bei dem Weibe geht das ererbte Gute in der zweiten Generation verloren, und bei den Männern wird man es selten in der dritten noch finden. Die Kinder erben nicht nur den Verstand, die Schönheit, das Große und Edle der Leibes- und der Seelenkraft, sie erben zugleich die Gesundheit und die Dauer von denen, die sie gezeugt haben. Dies bei den Menschen wie bei den Thieren wahr. Fortes creantur fortibus et bonis, sagt Horaz. Kein Adler wird in einem Schwalben-

nest erzogen. In Städten wird Alles verwechselt, verändert, verkehrt, was die Natur gebietet. Die Absicht überwindet den Ekel, der sonst auf der Erde, im Wasser und in der Luft die Arten und Gattungen scheidet, und das Ungleiche vom Ungleichen trennt. Hier vermischt sich Alles mit Allem; sogar der Haß stiftet Ehen, wenn Geld und Rangsucht ihre mächtigen Stimmen erheben. Die Folgen dieser und ähnlicher Ehen liegen vor Augen. Von einer andern Rasse ist das Weib, von einer andern der Mann. Keines schickt sich für das Andere; keines fühlt, keines denkt wie das Andere; keines hat also mit dem Andern ächte Verwandtschaft. Der Mann ist schwarzhaarig, schwarzbraun; das Weib hat weiße, rothe, gelbe oder blonde Haare. So verschieden die Farben der Haut und der Haare sind, so verschieden ist die Denkart, das Temperament, das Gefühl. Oft ist der Unterschied so groß, daß das Eine vor dem Andern den entschiedendsten Widerwillen empfindet. Die Liebe, die sie anfänglich für einander hatten oder zu haben glaubten, lag nicht im Innern des Herzens, nicht im innern frohen Gefühl der Sehnsucht, des Verlangens, der Achtung, der natürlichen Verwandtschaft; sie lag höchstens in thierischen Empfindungen; sie war eingeredet, gekuppelt, Zufall hatte sie erhitzt, Absichten

oder Verheißungen gespornt, Nebenabsichten ließen das Widerstrebende vergessen, die Natur hatte keine Zuneigung bewirkt."

Kaum haben die Freunde, die Bekannten, die Umstände, die Absichten ꝛc. diesen Mann und diese Frau verbunden, so zittert beiden das Herz, jedem nach seinem Gefühl. So oft sie sich sehen, sich einander nähern, fühlt Jedes gleichsam heimliche Stöße von Furcht, Angst, Widerwillen und von einem gewissen Ekel, der sich empfinden aber nicht beschreiben läßt. Der Mann erschrickt bei diesem Blicke. Er athmet tiefer als gewöhnlich. Er fühlt eine gewisse Schwäche in den Knieen, die sich durch die Brust, die sich in alle Glieder erstreckt. Aber kaum hat er diese Stöße empfunden, und die niedergeschlagenen Augen erhoben, so faßt er Muth, geht auf seine Schöne zu, küßt ihr die Hände, schwatzt, und vergißt während des Schwatzens, daß sie ihm zuwider ist.

Die Frauenzimmer haben in dergleichen Fällen ihre eigenen Empfindungen und Gefühle, allein sie wissen sie weit klüger zu verbergen, als die Männer. Noch behalten beide eine gewisse Stärke, aber sie dauert nicht lange. Kaum haben sie ein paar Tage

ehelich mit einander gelebt, so ist die künstliche Liebe erloschen, und Alles, was dazu beigetragen hat, verzehrt. Mißvergnügen, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Widerwillen und Ekel vermehren sich mit jedem Tage. Nach jedem Beischlafe vermehrt sich die Abneigung und der Widerwille, den der Eine gegen den Andern fühlt, und je öfter sie einander beiwohnen, desto geschwinder werden sie einander satt, desto eher kann Eines das Andere nicht leiden, nicht ansehen, nicht riechen. Sie weichen einander aus, sie verbergen sich vor einander, sie fliehen einander. Jedem ist allein am wohlsten. Kommen sie aber zusammen, und sind es Leute von ungebildeter Denkart, so zanken sie mit einander, raufen einander, schänden einander auf die roheste Art.

In politischen Ehen geschieht zwar das Letzte nicht; in Gesellschaft ist der Mann sogar galant gegen die Frau Gemahlin. Wenn sie aber zu Hause kommen, trennen sie sich; jeder schlüpft in seine Stube, ißt allein, schläft allein. Nur dann werden hin und wieder Nachtvisiten gemacht, wenn beide Abends außer dem Hause gegessen haben, wenn beide mit einem Räuschchen nach Hause kommen; außerdem wird daran nicht gedacht. Dies Alles von der Verschiedenheit

oder Verheißungen gespornt, Nebenabsichten ließen das Widerstrebende vergessen, die Natur hatte keine Zuneigung bewirkt."

Kaum haben die Freunde, die Bekannten, die Umstände, die Absichten ꝛc. diesen Mann und diese Frau verbunden, so zittert beiden das Herz, jedem nach seinem Gefühl. So oft sie sich sehen, sich einander nähern, fühlt Jedes gleichsam heimliche Stöße von Furcht, Angst, Widerwillen und von einem gewissen Ekel, der sich empfinden aber nicht beschreiben läßt. Der Mann erschrickt bei diesem Blicke. Er athmet tiefer als gewöhnlich. Er fühlt eine gewisse Schwäche in den Knieen, die sich durch die Brust, die sich in alle Glieder erstreckt. Aber kaum hat er diese Stöße empfunden, und die niedergeschlagenen Augen erhoben, so faßt er Muth, geht auf seine Schöne zu, küßt ihr die Hände, schwatzt, und vergißt während des Schwatzens, daß sie ihm zuwider ist.

Die Frauenzimmer haben in dergleichen Fällen ihre eigenen Empfindungen und Gefühle, allein sie wissen sie weit klüger zu verbergen, als die Männer. Noch behalten beide eine gewisse Stärke, aber sie dauert nicht lange. Kaum haben sie ein paar Tage

ehelich mit einander gelebt, so ist die künstliche Liebe erloschen, und Alles, was dazu beigetragen hat, verzehrt. Mißvergnügen, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Widerwillen und Ekel vermehren sich mit jedem Tage. Nach jedem Beischlafe vermehrt sich die Abneigung und der Widerwille, den der Eine gegen den Andern fühlt, und je öfter sie einander beiwohnen, desto geschwinder werden sie einander satt, desto eher kann Eines das Andere nicht leiden, nicht ansehen, nicht riechen. Sie weichen einander aus, sie verbergen sich vor einander, sie fliehen einander. Jedem ist allein am wohlsten. Kommen sie aber zusammen, und sind es Leute von ungebildeter Denkart, so zanken sie mit einander, raufen einander, schänden einander auf die roheste Art.

In politischen Ehen geschieht zwar das Letzte nicht; in Gesellschaft ist der Mann sogar galant gegen die Frau Gemahlin. Wenn sie aber zu Hause kommen, trennen sie sich; jeder schlüpft in seine Stube, ißt allein, schläft allein. Nur dann werden hin und wieder Nachtvisiten gemacht, wenn beide Abends außer dem Hause gegessen haben, wenn beide mit einem Räuschchen nach Hause kommen; außerdem wird daran nicht gedacht. Dies Alles von der Verschiedenheit

der Rasse, von der Ungleichheit des Temperaments, des Gefühls, weshalb sie die Natur nicht beisammen leidet.

Nicht nur dieser Fehler stiftet üble Ehen, sondern noch weit geringere. Ein verzerrter Theil im Gesicht, ein Fleck im Auge, ein falscher Blick, ein unangenehmer Hauch, eine rauhe, übel klingende Stimme, ein faltiger, runzliger Bauch, ein verstellter Schenkel, ein verbogenes Knie, Unterschenkel ohne Waden, ein verbogener Arm, ein ungeschickter Finger, ein Nichts, dem Anscheine nach, macht Abscheu, Grausen, unwiderstehlichen Ekel, macht, daß die, welchen ein solcher Fehler zuwider ist, einander weder lieben noch dulden können. Ein dem Ansehen nach unerträgliches Gesicht, ein entstellter Körper, ein schadhaftes, schwüriges Glied macht dagegen wenig oder gar keinen Eindruck. Und nun wieder Weiber, die schöne Männer haben, und Männer, die man um ihre Weiber beneidete, und die gleichwohl einen solchen Ekel gegen einander fühlen, daß sie einander nicht dulden können; woher dies Alles, wenn es nicht von ihren verwandten oder von ihren widerstrebenden Naturanlagen kommt? — Diesen Bemerkungen liegen folgende Erfahrungssätze zum Grunde.

1. Schwarzbraune Weiber, mit Feuer in den Augen, lieben keine blonden, blauaugigen Männer. Ihr Fleisch ist ihnen zu weich, ihre Haut zu glatt, ihr Bart erweckt ihnen Ekel. Sanguinischen Weibern dagegen gefallen solche Männer vorzüglich.

2. Diejenigen Weiber, die eine weiße oder weißgelbliche Haut, blonde oder röthliche Haare haben, zeugen mehr Mädchen als Knaben.

3. Diejenigen Weiber, die ein volles rundes Gesicht, eine weiße Haut, bleichrothe Wangen, schmachtende Augen und viel weibliche Züge um den Mund oder Nase, oder um die Augen haben, zeugen mehr Mädchen als Knaben, ihre Haare mögen braun, gelb, blond oder weißlich seyn. Auch diejenigen Weiber, die feine, dünne Augenbraunen, dünne und wenig Haare unter den Achseln rc. haben.

4. Weiber mit schwarzen Haaren und einer schwarzbraunen oder gelbbraunen Haut zeugen mit Männern von dieser Rasse keine oder nur wenig Mädchen, und neben diesen selten mehr als 4 bis 5 Knaben. Die Mädchen, die von dieser Rasse fallen, sind fruchtbarer als die Eltern, und zeugen mit fruchtbaren Männern mehr Knaben als Mädchen.

5. Weiber, die schwarze, trockne Haare, etwas Bart an der obern Lippe, braune oder schwarzbraune Augen haben, zeugen mit Männern von eben dieser Rasse Knaben; mit braunhärigen Männern zeugen sie Knaben und Mädchen, doch mehr Knaben. Mit blondhärigen, weißhäutigen Männern hingegen zeugen sie keine, oder nur sehr wenige Kinder.

6. Kurze, untersetzte Weiber, die schwarze oder braune Haare, eine breite Brust, erhobene, körnigte Brüste, dicke und feste Waden haben, sind fruchtbare Weiber, die Knaben und Mädchen zeugen, wenn sie einen gesunden, fruchtbaren, mit ihrem Temperamente harmonirenden Mann bekommen. Dergleichen Weiber findet man häufig unter den Juden.

7. Weiber, die behaarte Schenkel und behaarte Waden haben, zeugen mit schwarzhärigen Männern Knaben, mit braunhärigen mitunter ein Mädchen, mit blondhärigen aber sind sie unfruchtbar. Dergleichen Weiber sind überhaupt wenig fruchtbar. Es giebt auch nur wenige von dieser Rasse; sie sind gewöhnlich schwarzbraun, mager, lang, gut gewachsen, und haben Originalverstand.

8. Selten sind die Fälle, daß kluge, verständige, denkende Weiber viel Kinder gebären; Ausnahmen

sind, wenn sie Männer von verwandter Denkart haben.

9. Weiber, die Männergesichter, eine rauhe männliche Stimme haben, sind meistens unfruchtbar; einige zeugen Knaben. Eben so gebären lange, große Weiber selten viel Kinder; allein die kleinen und dürren, die einseitigen und buckligen sind nicht umsonst in der Welt. Sie schicken sich für alle Naturen, für allerlei Temperamente und für Männer aus allerlei Volk.

10. Schwarzbraune melancholische Männer, Männer, die Kern in der Hirnschale, Geist in den Nerven haben, lieben kein weißes, kein blondes, auch kein rothhaariges Weib aus innerm Triebe der Seele.

11. Männer, die von Natur eine dünne, weiche, lockere, weibliche Stimme haben, die wie Kastraten reden, zeugen mehr Mädchen als Knaben.

12. Männer, die rothe, trockene Haare, einen rothbraunen Bart und gelbbraune Sommersprossen haben, zeugen wenig Kinder, besonders mit schwarz- oder braunhaarigen Weibern. Überhaupt ist diese Rasse nicht gut zur Zucht; allein dies ist gut für die Gesellschaft, weil die Kinder dem Vater nacharten, besonders die Knaben.

13. Männer mit Weiberschenkeln, Weiberknieen, Weiberhintern, mit runden fetten Brüsten, die erhobene große Warzen und wenig Haare um den Hof der Brüste haben, zeugen entweder keine oder nur wenig Knaben.

14. Braunhaarige Männer, die lange, gedehnte Waden haben, zeugen Knaben und Mädchen in gleicher Zahl, wenn sie anders gesund sind, und fruchtbare Weiber haben. Sind sie aber nicht gesund oder geschwächt, so zeugen sie meistens mehr Mädchen.

15. Männer, die stottern, zeugen meistens stotternde Knaben, wenn sie dem Vater gleichen, und nicht in das Geschlecht der Voreltern, noch in die Familie der Mutter schlagen.

16. Männer mit schwarzen Haaren und melancholischem Temperamente zeugen mit Weibern von eben der Konstitution Knaben von gleichem Temperamente.

17. Männer mit schwarzen Haaren, männlichen und regelmäßigen Gesichtern, dicken und starken Haaren auf dem Kopfe, mit einer behaarten Brust, dicken Augenbraunen, mit starkem und schwarzem Bart, braunen oder schwarzen Augen zeugen Knaben mit Frauen von gleicher Beschaffenheit; mit Frauen von

einer andern Konstitution bringen sie nichts oder nur elende Bastarde hervor.

18. Kleine, runde und dickbäuchige Männer, wie Wielands kleiner dicker Rathsherr, sind ziemlich gute Beischläfer, aber selten fruchtbar.

19. Männer und Weiber, die feine, dünne, weiche, woll= oder flachsartige Haare auf dem Kopfe haben, zeugen mehr Mädchen als Knaben, wenn ihre Haare nicht kraus sind. Sind aber die Haare bei den Männern hart und kraus, so zeugen sie mehr oder weniger Knaben, nachdem die Haare mehr oder weniger hart und kraus sind.

20. Originalmänner bringen mit Weibern gleicher Rasse, von gleichem Blute und gleichem Temperamente, im gesunden Zustande reine Originalkinder in die Welt. Mit schönern Weibern, von welcher Rasse sie sind, zeugen Originalmänner schöne und edle Bastarden. Diese Männer verbessern das Menschengeschlecht. Sie verbessern es sogar auch dann noch, wenn sie sich mit gesunden Krüppeln aus dem weiblichen Geschlechte begatten. Allein dergleichen Befruchtungen sind Hurereien, sind Sünden wider die Menschheit, wider sich selbst, wider die heilige Na=

tur. Weit schlimmer ist es im entgegengesetzten Falle, nämlich, wenn ein Krüppel, ein elender Bastard ein schönes, edles Weib zur Mutter von eben so elenden Krüppeln macht, als er selbst ist.

21. Bringt zwar der Originalmann mit einem schönen gemeinen Weibe ein schönes Kind, oder vielmehr den schönsten Bastard hervor, so kann er doch mit einem solchen Weibe keine Originalkinder zeugen. Das Kind wird zwar durch den Saamen des Vaters veredelt, aber nicht von dem Blute der Mutter, deswegen ist ein solches Kind nichts als ein edler Bastard. Ist die Frucht von dieser Mutter ein Mädchen, so zeugt dies Mädchen mit einem gemeinen Bastard selten etwas Besseres als gemeine Bastarde, wenn die Kinder Knaben sind. Indeß bringt eben diese Mutter nicht selten Kinder zur Welt, die entweder nach ihr oder nach ihrem Vater fallen. Diese Kinder sind schön, obschon die andern, die nicht nach ihrem Vater fallen, nichts als gemeine, als häßliche Kinder sind. Doch sind auch die ersten, die schönen sehr unvollkommen im männlichen Alter. So gut oft der Kopf, das Gesicht, dieser oder jener Theil aussieht, so unrichtig ist der Körper, besonders die Schenkel, die Waden, die Arme rc. gebaut. Im kindlichen und

im Jünglingsalter sind diese Bastarde schön, im ausgewachsenen Alter verlieren sie das Ebenmaß.

22. Je weiter sich in beiden Geschlechtern das edle Blut der Bastarde verschlemmt, desto schwächer wird seine Kraft, und je elender werden die Kinder an Leib und Seele. Je mehr sich hingegen das originale, edle Blut mit originalem und edlem Blute vermischt, desto schöner, gesunder, stärker und edler werden die Kinder an Leib und Seele.

Woher kommt es, daß nicht alle große Männer, alle große Gelehrte auch Kinder von gleichen Anlagen zeugen, daß vielmehr große Männer, große Gelehrte oft große Dummköpfe gezeugt haben? Wer darauf antworten will, frage erst: Waren die großen Männer gesund und ungeschwächt? In welchem Alter, mit welcher Rasse von Weibern zeugten sie? Sogen die Kinder an ihren Brüsten? Waren die großen Gelehrten wirklich Originalköpfe, Selbstseher, Erfinder, oder waren es nicht gemachte Gelehrte, belesene Leute, Schriftenzitirer, die statt eines großen Geistes ein gutes Gedächtniß hatten? Hat dir der Fragende auf diese Fragen geantwortet, so antworte ihm auf die seinige. —

Wie sich die Keime des weiblichen Saamens durch Einmischung in der männlichen Organisation dem Auge offenbaren, und wie sich die Keime des männlichen Saamens in der weiblichen Organisation ausbilden, zeigt das Körpergepräge aller verbastarbeten Menschen und Thiere. Der weiße Mensch zeugt mit dem Neger den Mulatten, mit dem Olivengelben oder Hindostaner den gelben Mestizen, mit dem Mulatten den Terzeron u. s. w.

Man betrachte die Kinder, die ein schöner Originalneger mit einer gesunden, wohlgebildeten weißen Frau erzeugt, und bemerke, wie sich die väterlichen und mütterlichen Keime in beiden Geschlechtern entwickelt haben. Nicht blos ihre Gestalt im Ganzen, alle ihre Theile und Glieder, selbst die feinsten: das Weiße im Auge, die Gesichtszüge, die Oberhaut, die Glasur der Zähne rc. bezeugen die Mischung der Keime des väterlichen und mütterlichen Saamens. Wir sehen täglich Menschen-Exemplare, die von Juden mit Christinnen und umgekehrt gezeugt sind.

Eben so sprechend sind die Abkömmlinge verpaarter Thiere: das große Maulthier, das von einem edlen Mutterpferd und einem schönen spanischen

Esel gefallen ist; das kleine Maulthier,* das der Hengst mit der zahmen Eselin zeugt. Das von dem Ziegenbocke und der Schaafmutter gezeugte Junge ist ein Schaaf mit Ziegenhaaren. Bei diesen Thieren hat der Vater mehr Einfluß als die Mutter. Wer bewundert nicht in dem Kanarienvogel, der einen Hänfling oder Stieglitz zum Vater hat, die Mischungen und Schattirungen, welche der väterliche Saame in dem Gefieder seiner männlichen und weiblichen Jungen erzeugt, besonders die Kraft, welche bis in die äußersten Spitzen der Federn dringt?**

---

* Von der ehemals bezweifelten Fruchtbarkeit der Maulthiere hat man viele neue Beispiele.

** Bei allen Blendlingen von Kanarienvögeln und Vögeln anderer Rassen bemerkt man, daß sie dem Kopfe, dem Schwanze und den Beinen nach mehr dem Vater, den übrigen Theilen des Körpers nach hingegen mehr der Mutter ähnlich sind. Der Graf v. Buffon behauptet: es sey ein allgemeines Gesetz der Natur, daß nach dem Vater mehr die äußern, nach der Mutter hingegen mehr die innern Theile des erzeugten Geschöpfs sich bilden. Bei dem Maulesel, welcher durch Vermischung eines Esels mit einer Stute entsteht, finde man, sagt er, den Körper der Stute, aber Ohren, Schwanz und Beine des Vaters; bei al-

So durchdringen und verwurzeln die Keime des männlichen und weiblichen Saamens in dem Wesen der Kinder, die von gemischten Rassen abstammen. Kein Theil, kein Glied, kein äußeres noch inneres Organ erhält seine reine urelterliche Schönheit, Gesundheit, Kraft und Gestalt; die äußere Bildung verräth die Beschaffenheit der innern. Mit dieser Ausartung ist nicht allein Verlust der Originalität und

---

len Blendlingen unter den Säugethieren seyen Haut, Haare und Farbe mehr dem Vater ähnlich, als der Mutter; die Vermischung eines Ziegenbocks mit einer Schaafmutter gebe einen Blendling, welcher Haare wie der Vater, nicht Wolle, wie die Mutter, habe. Auch bei dem Menschen gleiche der Sohn durch die Beine, die Füße, die Hände, die Handschrift, die Menge und Farbe der Haare, die Eigenschaften der Haut und die Gestalt des Kopfes mehr dem Vater, als der Mutter; und Mulatten, welche durch Vermischung eines weißen Mannes mit einer Negerin entstünden, wären weniger schwarz, als diejenigen Mulatten, welche durch Vermischung eines Negers mit einer weißen Frau hervorgebracht würden: da nun die Schönheit der Rassen unter den Hausthieren nicht anders erhalten werden könne, als durch Vermischung derselben; da ferner edle Gestalt, Stärke und Kraft des Körpers

Schönheit, sondern auch Verlust der Gesundheit und der Lebensdauer verbunden. —

Bernhard ist ein Jüngling von edlem Stamme. Er ist gesund, fest und stark gebaut, von mittlerer Größe, mager. Er hat einen geraden, regelmäßigen Wuchs, muskulöse Gliedmaßen, starke und runde Vorderarme, starke Schenkel und Waden und viel Le-

---

beinahe ganz von dem Ebenmaaße und richtigen Verhältnisse der Glieder unter sich abhängen, so erhelle aus der obigen Bemerkung, daß nur durch den männlichen Stamm, bei Menschen sowohl als bei Thieren, die Rassen veredelt, verbessert und verschönert werden könnten. Große und schöne Stuten würden mit kleinen und häßlichen Hengsten jederzeit nur häßliche Pferde geben, hingegen würde ein schöner Hengst auch mit einer häßlichen Stute schöne Pferde und zwar um so viel schönere zeugen, je unähnlicher der Hengst und die Stute sich wären. Eben dies sey auch der Fall bei den Schaafen: nur durch ausländische Widder könne man die Rassen derselben verbessern, und eine schöne Schaafmutter werde mit einem kleinen und gemeinen Widder jederzeit nur gemeine Schaafe zeugen. Es liegt unstreitig viel, wenn auch nicht durchaus Wahres in diesen Ideen.

lendigkeit in seinen Bewegungen. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, seine Wange gefüllt, sein Auge hell, offen und munter, Haupthaar und Bart sind stark, die Brust hoch, der Athem frei. Seine Eßlust entsteht aus Hunger, aus reinem Naturbedürfniß; es giebt keine Speisen, die er nicht vertragen könnte. Seine Gemüthsstimmung ist meistens gleich und heiter; er ist mitleidig, ohne in Thränen auszubrechen. Sein Zorn ist schwer zu erregen, aber wenn er einmal aufwacht, stark und anhaltend. Sein Schlaf ist tief und ohne Träume; seine Stimme immer gleich, wohlklingend und männlich. Seine Sinne sind scharf, unerschrocken ist sein Muth, hellblickend sein Verstand. Er vergeudete nie die junge Lebenskraft vor ihrer Reife; daher sind seine Nerven nicht erschlafft, seine Gefühle nicht abgestumpft; daher ist seine Seele immer offen für die Freuden der Schöpfung; ihn freuet Himmel und Sonne, die Blüthe des Frühlings, die Fülle des Sommers, die Reife des Herbstes, das Spiel und das Leben der Thiere, ihn freuet die Freude der Menschen. Er ist Freund seinen Freunden, Mensch allen Menschen, und wird einst Gatte seinem Weibe, Vater seinen Kindern und Bürger seinem Vaterlande seyn. Vertrauet ihm ruhig eure Geheimnisse, euer Vermögen, eure Ehre, euer Va-

terland, denn er ist stark, redlich und weise; die Weisheit ist seine Rathgeberin, die Tugend seine Führerin. In ihm lebt die Kraft der Gottheit, die ihm im Momente seines Werdens eingehaucht ward.

Und das Bild der Jungfrau von edlem Vater und Mutterstamme! Alles, was sich Reizendes sehen, Beseligendes fühlen und Erhabenes denken läßt, ist in Sophiens Weiblichkeit vereint. Ihr Körper ist zart und dauerhaft; ihre Glieder genährt, abgerundet, ebenmäßig; ihr Wuchs schlank, ein volles, weiches Haar schmückt ihr Haupt; ihr Auge ist voll Feuer, das natürliche Schaam schüchtern verbirgt; auf ihren Wangen blühet frische Lebensröthe; ihr Busen ist voll; Arm und Hand sind gewölbt; ihre Hüften und Lenden sind breit. Ihre Stimme ist hell, rein, wohlklingend, deutlich. Ihr Herz ist gefühlvoll, zärtlich; ihr Verstand hell, auf das Häusliche gerichtet; ihr Betragen ist offen, ihre Unterhaltung munter und unbefangen. Auch der niedrigste Wollüstling wagt kaum in Gedanken die Heiligkeit ihrer Tugend zu entweihen.

Bernhard und Sophie an Hymens Altare vereint, wer vermag die Seligkeit ihrer Liebe, die stil-

bendigkeit in seinen Bewegungen. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, seine Wange gefüllt, sein Auge hell, offen und munter, Haupthaar und Bart sind stark, die Brust hoch, der Athem frei. Seine Eßlust entsteht aus Hunger, aus reinem Naturbedürfniß; es giebt keine Speisen, die er nicht vertragen könnte. Seine Gemüthsstimmung ist meistens gleich und heiter; er ist mitleidig, ohne in Thränen auszubrechen. Sein Zorn ist schwer zu erregen, aber wenn er einmal aufwacht, stark und anhaltend. Sein Schlaf ist tief und ohne Träume; seine Stimme immer gleich, wohlklingend und männlich. Seine Sinne sind scharf, unerschrocken ist sein Muth, hellblickend sein Verstand. Er vergeudete nie die junge Lebenskraft vor ihrer Reife; daher sind seine Nerven nicht erschlafft, seine Gefühle nicht abgestumpft; daher ist seine Seele immer offen für die Freuden der Schöpfung; ihn freuet Himmel und Sonne, die Blüthe des Frühlings, die Fülle des Sommers, die Reife des Herbstes, das Spiel und das Leben der Thiere, ihn freuet die Freude der Menschen. Er ist Freund seinen Freunden, Mensch allen Menschen, und wird einst Gatte seinem Weibe, Vater seinen Kindern und Bürger seinem Vaterlande seyn. Vertrauet ihm ruhig eure Geheimnisse, euer Vermögen, eure Ehre, euer Va-

terland, denn er ist stark, redlich und weise; die Weisheit ist seine Rathgeberin, die Tugend seine Führerin. In ihm lebt die Kraft der Gottheit, die ihm im Momente seines Werdens eingehaucht ward.

Und das Bild der Jungfrau von edlem Vater und Mutterstamme! Alles, was sich Reizendes sehen, Beseligendes fühlen und Erhabenes denken läßt, ist in Sophiens Weiblichkeit vereint. Ihr Körper ist zart und dauerhaft; ihre Glieder genährt, abgerundet, ebenmäßig; ihr Wuchs schlank, ein volles, weiches Haar schmückt ihr Haupt; ihr Auge ist voll Feuer, das natürliche Schaam schüchtern verbirgt; auf ihren Wangen blühet frische Lebensröthe; ihr Busen ist voll; Arm und Hand sind gewölbt; ihre Hüften und Lenden sind breit. Ihre Stimme ist hell, rein, wohlklingend, deutlich. Ihr Herz ist gefühlvoll, zärtlich; ihr Verstand hell, auf das Häusliche gerichtet; ihr Betragen ist offen, ihre Unterhaltung munter und unbefangen. Auch der niedrigste Wollüstling wagt kaum in Gedanken die Heiligkeit ihrer Tugend zu entweihen.

Bernhard und Sophie an Hymens Altare vereint, wer vermag die Seligkeit ihrer Liebe, die stil-

bendigkeit in seinen Bewegungen. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, seine Wange gefüllt, sein Auge hell, offen und munter, Haupthaar und Bart sind stark, die Brust hoch, der Athem frei. Seine Eßlust entsteht aus Hunger, aus reinem Naturbedürfniß; es giebt keine Speisen, die er nicht vertragen könnte. Seine Gemüthsstimmung ist meistens gleich und heiter; er ist mitleidig, ohne in Thränen auszubrechen. Sein Zorn ist schwer zu erregen, aber wenn er einmal aufwacht, stark und anhaltend. Sein Schlaf ist tief und ohne Träume; seine Stimme immer gleich, wohlklingend und männlich. Seine Sinne sind scharf, unerschrocken ist sein Muth, hellblickend sein Verstand. Er vergeudete nie die junge Lebenskraft vor ihrer Reife; daher sind seine Nerven nicht erschlafft, seine Gefühle nicht abgestumpft; daher ist seine Seele immer offen für die Freuden der Schöpfung; ihn freuet Himmel und Sonne, die Blüthe des Frühlings, die Fülle des Sommers, die Reife des Herbstes, das Spiel und das Leben der Thiere, ihn freuet die Freude der Menschen. Er ist Freund seinen Freunden, Mensch allen Menschen, und wird einst Gatte seinem Weibe, Vater seinen Kindern und Bürger seinem Vaterlande seyn. Vertrauet ihm ruhig eure Geheimnisse, euer Vermögen, eure Ehre, euer Va-

terland, denn er ist stark, redlich und weise; die Weisheit ist seine Rathgeberin, die Tugend seine Führerin. In ihm lebt die Kraft der Gottheit, die ihm im Momente seines Werdens eingehaucht ward.

Und das Bild der Jungfrau von edlem Vater und Mutterstamme! Alles, was sich Reizendes sehen, Beseligendes fühlen und Erhabenes denken läßt, ist in Sophiens Weiblichkeit vereint. Ihr Körper ist zart und dauerhaft; ihre Glieder genährt, abgerundet, ebenmäßig; ihr Wuchs schlank, ein volles, weiches Haar schmückt ihr Haupt; ihr Auge ist voll Feuer, das natürliche Schaam schüchtern verbirgt; auf ihren Wangen blühet frische Lebensröthe; ihr Busen ist voll; Arm und Hand sind gewölbt; ihre Hüften und Lenden sind breit. Ihre Stimme ist hell, rein, wohlklingend, deutlich. Ihr Herz ist gefühlvoll, zärtlich; ihr Verstand hell, auf das Häusliche gerichtet; ihr Betragen ist offen, ihre Unterhaltung munter und unbefangen. Auch der niedrigste Wollüstling wagt kaum im Gedanken die Heiligkeit ihrer Tugend zu entweihen.

Bernhard und Sophie an Hymens Altare vereint, wer vermag die Seligkeit ihrer Liebe, die stil-

len Freuden ihres Zusammenlebens, ihres Einsseyns in Allem, was sie wollen, wünschen und ahnen, auszusprechen, die beglückenden Gefühle in dem Anblick einer aufblühenden Nachkommenschaft, Zeugen des reinsten Feuers ihrer Liebe! —

Freund, kommt dir auch kein solch Ideal weiblicher Vollkommenheit entgegen, das Glück deines Lebens mit dir zu theilen, verzweifle nicht! du wirst sie finden, die dich beglücken, die mit dir Eins seyn wird, wenn deine Augen nicht geblendet, deine Sinne nicht getäuscht sind. Merke auf folgende physiognomische Winke:

Ist der erste Moment, in dem du sie erblicktest, ganz vortheilhaft für sie; verschob der erste Eindruck nichts in dir; wurdest du durch ihn auf keine Weise gedrückt; fühltest du dich in ihrer Gegenwart sogleich, und immer froher und freier, lebendiger, und mit dir selbst, auch wenn sie nicht mit dir sprach, zufriedener, so sey sicher, deine Seele ist mit der ihrigen verwandt. Studire nur genau, und bezeichne ihre sprechendsten Züge.

Manche Jungfrau gewinnt, je mehr sie gekannt ist, sie gefällt nicht im ersten Augenblick. — Es muß

ein Grund der Disharmonie zwischen dir und ihr seyn, den du anfangs nicht erkanntest, und ein Grund der Harmonie, warum sie dir mit jedem Male mehr gefällt.

Suche den Zug, der nicht mit deinem Gefühl harmonirt; findest du ihn nicht in dem Munde, so fürchte nicht viel; findest du ihn aber dort, so beobachte, in welchen Momenten, bei welchen Veranlassungen er sich am stärksten zeigt.

Wer sich am ungleichsten und gleichsten, das heißt, so mannigfaltig und so einfach, wie möglich, so harmonisch bei aller Lebendigkeit und Wirksamkeit ist, wessen bewegteste Züge den Charakter des festen Ganzen nie verlieren, sondern demselben gemäß sind, der oder die sey dir heilig.

Aber wo du das Gegentheil, auffallenden Widerspruch zwischen dem festen Grundcharakter und den beweglichen Zügen wahrnimmst, da sey zehnfach vorsichtig auf deiner Hut.

Bemerke die blitzschnellen Momente der völligsten Überraschung; wer in solchen seine Gesichtszüge günstig und edel bewahren kann; wem in solchen kein

fataler Zug entwischt, dessen Charakter wird jede Probe aushalten, die man über den Menschen darf ergehen lassen.

Sehr klug oder sehr kalt, oder sehr dumm, nie aber wahrhaft weise, nie ächt lebendig, nie fein empfindsam, nie zärtlich sind die, deren Gesichtszüge sich merkbar verändern. Sehr klug, wenn die Gesichtszüge ein reines Verhältniß haben, genau bestimmt, scharf hervordringen. Sehr dumm, wenn sie flach, ohne Abstufung, ohne Charakter, ohne Beugung oder Schweifung sind.

Eitelkeit, Stolz, Sinnlichkeit sind mehr und weniger die allgemeinen Charakterzüge der Weiber. Du darfst nur Eins von den Ersten beleidigen, oder das Letzte berühren, um Züge zu sehen, die dich auf den Abgrund ihres Charakters blicken lassen. Diese Züge zeigen sich seltner in der Stirn als in den Nasenflügeln, dem Nasenbügel, den Wangenfalten und Lippen, besonders im Lächeln.

Kein schnippisches Weib taugt zum Eheglück, und schnippisches Wesen kann kein Weib verbergen, wie klug oder listig sie sey. Betrachte nur die Bewegung ihres Nasenflügels und ihrer Oberlippe im Pro=

fil, wenn von einer Rivalin oder Nicht-Rivalin, die Sensation macht, die Rede ist.

Weiber mit braunen, behaarten **Warzen** am Kinn, besonders an dessen Untertheile oder am Halse, sind zwar gemeinhin wacker, thätig, gute Hausmütter, aber äußerst sanguinisch, und bis zur Narrheit verliebt. Sie schwatzen viel, und schwatzen gern nur von Einem. Sie drängen sich leicht auf. Man muß sie schonend, ruhig, freundlich behandeln, und sie mit sanft kalter Würde von sich entfernen.

Ist der **Gang** eines Frauenzimmers widrig, entschieden fatal, ungestüm, schief, ohne Würde, seitwärts vordringend, so reize dich weder eine Schönheit an ihr, noch täusche dich ihr Verstand, noch locke dich ihr Vertrauen. Ihr Mund wird seyn wie ihr Gang, und ihr Betragen hart und falsch, wie ihr Mund. Sie wird dir für Alles, was du ihr thust, nicht danken, und wegen des Geringsten, was du unterläßt, mit dir zürnen. Vergleiche Gang und Stirnlinien, Gang und Falten um den Mund, und du wirst über die Harmonie zwischen beiden erstaunen.

Frauenzimmer mit rollenden Augen, zartbeweglicher, faltenreicher, schlaffer, beinahe hängender

fataler Zug entwischt, dessen Charakter wird jede Probe aushalten, die man über den Menschen darf ergehen lassen.

Sehr klug oder sehr kalt, oder sehr dumm, nie aber wahrhaft weise, nie ächt lebendig, nie fein empfindsam, nie zärtlich sind die, deren Gesichtszüge sich merkbar verändern. Sehr klug, wenn die Gesichtszüge ein reines Verhältniß haben, genau bestimmt, scharf hervordringen. Sehr dumm, wenn sie flach, ohne Abstufung, ohne Charakter, ohne Beugung oder Schweifung sind.

Eitelkeit, Stolz, Sinnlichkeit sind mehr und weniger die allgemeinen Charakterzüge der Weiber. Du darfst nur Eins von den Ersten beleidigen, oder das Letzte berühren, um Züge zu sehen, die dich auf den Abgrund ihres Charakters blicken lassen. Diese Züge zeigen sich seltner in der Stirn als in den Nasenflügeln, dem Nasenbügel, den Wangenfalten und Lippen, besonders im Lächeln.

Kein schnippisches Weib taugt zum Eheglück, und schnippisches Wesen kann kein Weib verbergen, wie klug oder listig sie sey. Betrachte nur die Bewegung ihres Nasenflügels und ihrer Oberlippe im Pro=

fil, wenn von einer Rivalin oder Nicht-Rivalin, die Sensation macht, die Rede ist.

Weiber mit braunen, behaarten **Warzen** am Kinn, besonders an dessen Untertheile oder am Halse, sind zwar gemeinhin wacker, thätig, gute Hausmütter, aber äußerst sanguinisch, und bis zur Narrheit verliebt. Sie schwatzen viel, und schwatzen gern nur von Einem. Sie drängen sich leicht auf. Man muß sie schonend, ruhig, freundlich behandeln, und sie mit sanft kalter Würde von sich entfernen.

Ist der **Gang** eines Frauenzimmers widrig, entschieden fatal, ungestüm, schief, ohne Würde, seitwärts vordringend, so reize dich weder eine Schönheit an ihr, noch täusche dich ihr Verstand, noch locke dich ihr Vertrauen. Ihr Mund wird seyn wie ihr Gang, und ihr Betragen hart und falsch, wie ihr Mund. Sie wird dir für Alles, was du ihr thust, nicht danken, und wegen des Geringsten, was du unterläßt, mit dir zürnen. Vergleiche Gang und Stirnlinien, Gang und Falten um den Mund, und du wirst über die Harmonie zwischen beiden erstaunen.

Frauenzimmer mit rollenden Augen, zartbeweglicher, faltenreicher, schlaffer, beinahe hängender

Haut; gebogener Nase, röthlichen Wangen, selten stillem Munde, merklichem Unterkinne, wohlgerundeter, faltiger, zarthäutiger Stirn, sind nicht nur beredt, phantasiereich, ehrgeizig, Gedächtnißheldinnen, sondern auch von Natur zur Galanterie äußerst geneigt, und vergessen sich bei aller Klugheit sehr leicht. —

Kurz und gut also, Freund, wähle dir ein Mädchen, das dir gefällt, nicht im ersten Augenblick, sondern auf die Dauer gefällt; an dem du Nichts, auch nicht den geringsten Zug entdeckest, der deinem Gefühl, deinem Geschmack, deinen Wünschen zuwider ist. Auf wechselseitiger Zuneigung, auf Übereinstimmung der Gemüths- und Denkart ruht noch das Glück der Ehe, wenn schon längst die Geschlechtsliebe verschwunden ist. Geschlechtsliebe ist keine platonische, keine geistige Liebe; sie ist, in dem tugendhaftesten Jüngling wie in der keuschesten Jungfrau, das Hinstreben zum sinnlichen Genusse des geliebten Gegenstandes. Das gegenseitige Gefallen an der körperlichen Schönheit vermehrt jenes Hinstreben, erhöhet die Gefühle, die Lebensthätigkeit im Augenblicke des unnennbaren Genusses, wo jede Nerve bis in das Innerste des Lebens zittert, zwei Flammen

in einander lodern, zwei Geister in einander strömen. Je reiner, lebhafter, feuriger die Wirksamkeit beider ist, desto vollkommner ist die Zeugung. Wir sehen dies an den Kindern der Liebe des lange ersehnten Genusses, die allezeit stärker, schöner und geistreicher sind, als die Kinder der lauen Gleichgültigkeit, der kalten, pflichtmäßigen Umarmung, wie sie Thümmel so wahr als schön in folgenden Versen ausspricht:

Die Laune schleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürsten in sein Staatsgemach,
Schleicht uns so gar mit abgemeßnem Schritte
Zu Hymens stillem Glücksspiel nach,
Wo, selbst beim Anspruch auf die beste Nummer,
Dem Mürrischen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von seinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen stellt.
Wenn Heinrich* in dem Arm der schönen Gabriele,**
Nach einer edlen That, der Liebe Lohn empfäht;
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht?

---

* Heinrich der IV., König von Frankreich.

** Seine Geliebte.

Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er, zur königlichen Frohne,
Ins Bette der Infantin schleicht.

Woher anders der Unterschied der Kinder von einerlei Eltern, als von der Verschiedenheit des Moments, in welchem sie ihren Lebensfunken empfingen? Gesunde, schöne, geistreiche Kinder neben siechen, häßlichen und dummen! Die Eltern können euch das Räthsel lösen, wenn sie aufrichtig seyn wollen. Fragt sie, ob es ein Augenblick, eine gleichseitige Stimmung war, wo sie im Gefühle von Heiterkeit und Kraft durch heiße, reine Liebe zu einander hingezogen wurden, oder ob sie blos einer ehelichen Forderung, einer Anwandlung des thierischen Bedürfnisses, vielleicht von einem Rausche hervorgebracht, genügten, ob sie sich in einem Zustande der Trägheit, des Mißmuths u. s. w. befanden? Nie wird es der menschlichen Forschung gelingen, das Geheimniß zu erspähen, in welchem die Natur ihr heiligstes Bilden verhüllt; was brauchen wir aber mehr als diese Erfahrungen, diese Thatsachen, diese Wahrheiten? Was brauchen wir mehr zu wissen, als daß nur Liebe stimmen soll zu dem schöpferischen Moment, daß dann die Kraft

der Natur ihrem heiligen Feuer gehorcht, und unter ihrem Entzücken die Allmacht ein neues Daseyn erwachen läßt. Ist der Mensch einer solchen erhabenen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt, warum achtet er so wenig auf diesen heiligen Beruf? —

In der ganzen Natur ist eine Kraft, die **Bildungskraft**, die unaufhörlich neue Bestandtheile in den Körper aufnimmt, aus der todten Masse in die lebende verwandelt, aus der chemischen Welt in die organische, und aus ungleichartigen Bestandtheilen gleichartige Wesen erzeugt. In dem Thiere, so wie in dem Menschen, finden wir diese Kraft in dem Blute und allen flüssigen Theilen herrschend, in den Eingeweiden und Drüsen wirksam. Sie ist in Gemäßheit der einer jeden Organisation eigenthümlichen Form thätig. Durch sie erhält der Körper bei seiner Zeugung die bestimmte Gestalt, durch sie wird der erzeugte Körper genährt, sein Wachsthum entwickelt, und ihre Form, wenn sie durch andere ihr entgegenwirkende Kräfte gestört ist, wieder hergestellt. Zeugung, Verdauung, Bereitung des Speisesafts, Bereitung und Verwandlung des Bluts, Absonderung, Verähnlichung, Bildung, Wachsthum, Regeneration,

Reproduction und Heilung, alle diese sind Wirkungen der durch veränderte Umstände verschieden gestalteten Bildungskraft.

Die Bildungskraft, als wirkende Kraft in der Zeugung, wird physisch und geistig veredelt. Physisch, wenn aus den reinsten, gesundesten Säften der edelste Zeugungsstoff abgesondert wird; geistig, bei dem Verbrauche dieses Zeugungsstoffes durch angenehme Empfindungen die Thätigkeit der Nervenkraft erhöhet wird.

Gesunde Säfte werden erzeugt durch leichte, milde jedoch kräftige Nahrungsmittel, wie sie der Lebensweise, den Verdauungskräften des Genießenden am angemessensten sind. Speise und Trank, je einfacher und mäßiger, je besser.

Die Einwirkung der Gemüthsstimmung, der Leidenschaften auf alle Absonderungen des Körpers, auf die Veränderung dieser Absonderungen wird von Niemand bestritten. Daraus läßt sich begreifen, wie stark die Wirkung der Seele auf die Beschaffenheit des Zeugungsstoffes seyn müsse, indem die Organe der Absonderung in der genauesten Verbindung mit den Or-

ganen des Denkens und Empfindens stehen. Zorn, Schrecken, Eifersucht, Traurigkeit und andere solche unangenehme Gemüthszustände müssen daher auf die Bildung der Frucht, auf ihre körperliche Stärke und Gesundheit und selbst auf ihren moralischen Charakter einen mächtigen Einfluß haben. — Kinder im Rausche erzeugt, — einem Zustande, worin Sinne und Denkkraft betäubt, verworren sind und alle Klarheit des Selbstbewußtseyns getrübt, und die Nerventhätigkeit durch die aufgeregte Blutmasse unterdrückt wird — haben das Vorrecht der Dummheit, und man glaubt nicht ohne Grund, daß die häufigen Wasserköpfe, welche man hier und da findet, von der öftern Berauschung ihrer Erzeuger entstehen. —

Fassen wir einige Hauptmomente von den Einwirkungen auf Körper und Geist näher ins Auge. Die erste Bedingung ist Empfänglichkeit für äußere und innere angenehme Eindrücke, die Kraft ihre Dauer zu verlängern, und sie an gewisse Vorstellungen zu knüpfen. Willst du dich aufheitern, so mußt du eine angenehme Vorstellung hervorrufen, wodurch der Geist in eine heitere Stimmung versetzt wird; willst du einen körperlichen Schmerz betäuben, so mußt du einen Gegenstand wählen, der deine Auf-

merksamkeit von demselben abzieht, und sie durch seinen Reichthum, seine Schönheit, sein Interesse fesselt; willst du den Hang zu traurigen Vorstellungen in dir ausrotten, so darfst du nur die Dinge um dich her in ein heiteres Licht stellen, und dich nicht an die mißmuthige Stimmung kehren. Verfährst du auf diese Art, so wirst du bald deinen Zustand nach Belieben ändern können.

Da die Einbildungskraft bei sinnlichen Vorstellungen vorzüglich thätig und beschäftig ist, so muß man zur ihrer Belebung bald aus den sinnlichen Erscheinungen Merkmale zu Idealen erheben, bald sich durch die Anschauung schöner Kunstwerke oder origineller Dichter begeistern. Die Macht der Einbildungskraft belebt das Todte, das Träge, regt schlummernde Kräfte auf, und hat überhaupt einen wichtigen Einfluß auf Lebensgenuß, Frohsinn und Gesundheit.

Wenn man die Natur im Freien, ihre Pracht, ihren Reichthum, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Veränderungen, ihre Zweckmäßigkeit betrachtet, mit muntern Freunden, mit geistreichen Männern umgeht, oder mit ihnen die Freuden der Tafel genießt, so fühlt man merklich, wie sich das körperliche Wohlseyn er-

höhet, und uns für angenehme und schöne Empfindungen empfänglich macht. Das Gefühl des Schönen bewirkt das leichteste, angenehmste Spiel unserer Lebenskraft; wir fühlen keine Anstrengung unserer Kräfte, wir fühlen den leichtesten Strom des Lebens, in den sich die lieblichsten, heitersten Empfindungen mischen. Reichliche Nahrung für Geist und Herz finden wir bei Wieland, Klopstock, Göthe, Voß, Milton, Shakspeare, Bürger, Langbein, Matthison, Körner, Tiedge, J. Paul, Herder, Mahlmann u. a. Schöne Dichtkunst ist eine unversiegbare Quelle, aus der wir unser Blut erwärmen, unsern Geist beleben, und mit stets neuen Gedanken und Gefühlen bereichern können. Kehren wir unaufhörlich zu den Dichtern zurück; sie sind Zauberer, die das Leben unter tausendfachen Gestalten erscheinen lassen, und durch das Gemälde desselben das Unsrige zu beseligenden Gefühlen erheben. Freude, Liebe, Hoffnung, Verlangen, Sehnsucht fühlen wir in uns erwachen, wenn wir aus dieser Quelle trinken. Das Gefühl wirkt aber um so stärker auf unsern Körper, je mannigfaltiger, abwechselnder und reichhaltiger dasselbe ist; wir müssen daher vom Schönen zu dem Naiven, Rührenden, Großen, Erhabenen u. s. w. übergehen.

bendigkeit in seinen Bewegungen. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, seine Wange gefüllt, sein Auge hell, offen und munter, Haupthaar und Bart sind stark, die Brust hoch, der Athem frei. Seine Eßlust entsteht aus Hunger, aus reinem Naturbedürfniß; es giebt keine Speisen, die er nicht vertragen könnte. Seine Gemüthsstimmung ist meistens gleich und heiter; er ist mitleidig, ohne in Thränen auszubrechen. Sein Zorn ist schwer zu erregen, aber wenn er einmal aufwacht, stark und anhaltend. Sein Schlaf ist tief und ohne Träume; seine Stimme immer gleich, wohlklingend und männlich. Seine Sinne sind scharf, unerschrocken ist sein Muth, hellblickend sein Verstand. Er vergeudete nie die junge Lebenskraft vor ihrer Reife; daher sind seine Nerven nicht erschlafft, seine Gefühle nicht abgestumpft; daher ist seine Seele immer offen für die Freuden der Schöpfung; ihn freuet Himmel und Sonne, die Blüthe des Frühlings, die Fülle des Sommers, die Reife des Herbstes, das Spiel und das Leben der Thiere, ihn freuet die Freude der Menschen. Er ist Freund seinen Freunden, Mensch allen Menschen, und wird einst Gatte seinem Weibe, Vater seinen Kindern und Bürger seinem Vaterlande seyn. Vertrauet ihm ruhig eure Geheimnisse, euer Vermögen, eure Ehre, euer Va=

terland, denn er ist stark, redlich und weise; die Weisheit ist seine Rathgeberin, die Tugend seine Führerin. In ihm lebt die Kraft der Gottheit, die ihm im Momente seines Werdens eingehaucht ward.

Und das Bild der Jungfrau von edlem Vater und Mutterstamme! Alles, was sich Reizendes sehen, Beseligendes fühlen und Erhabenes denken läßt, ist in Sophiens Weiblichkeit vereint. Ihr Körper ist zart und dauerhaft; ihre Glieder genährt, abgerundet, ebenmäßig; ihr Wuchs schlank, ein volles, weiches Haar schmückt ihr Haupt; ihr Auge ist voll Feuer, das natürliche Schaam schüchtern verbirgt; auf ihren Wangen blühet frische Lebensröthe; ihr Busen ist voll; Arm und Hand sind gewölbt; ihre Hüften und Lenden sind breit. Ihre Stimme ist hell, rein, wohlklingend, deutlich. Ihr Herz ist gefühlvoll, zärtlich; ihr Verstand hell, auf das Häusliche gerichtet; ihr Betragen ist offen, ihre Unterhaltung munter und unbefangen. Auch der niedrigste Wollüstling wagt kaum in Gedanken die Heiligkeit ihrer Tugend zu entweihen.

Bernhard und Sophie an Hymens Altare vereint, wer vermag die Seligkeit ihrer Liebe, die stil-

len Freuden ihres Zusammenlebens, ihres Einsseyns in Allem, was sie wollen, wünschen und ahnen, auszusprechen, die beglückenden Gefühle in dem Anblick einer aufblühenden Nachkommenschaft, Zeugen des reinsten Feuers ihrer Liebe! —

Freund, kommt dir auch kein solch Ideal weiblicher Vollkommenheit entgegen, das Glück deines Lebens mit dir zu theilen, verzweifle nicht! du wirst sie finden, die dich beglücken, die mit dir Eins seyn wird, wenn deine Augen nicht geblendet, deine Sinne nicht getäuscht sind. Merke auf folgende physiognomische Winke:

Ist der erste Moment, in dem du sie erblicktest, ganz vortheilhaft für sie; verschob der erste Eindruck nichts in dir; wurdest du durch ihn auf keine Weise gedrückt; fühltest du dich in ihrer Gegenwart sogleich, und immer froher und freier, lebendiger, und mit dir selbst, auch wenn sie nicht mit dir sprach, zufriedener, so sey sicher, deine Seele ist mit der ihrigen verwandt. Studire nur genau, und bezeichne ihre sprechendsten Züge.

Manche Jungfrau gewinnt, je mehr sie gekannt ist, sie gefällt nicht im ersten Augenblick. — Es muß

ein Grund der Disharmonie zwischen dir und ihr seyn, den du anfangs nicht erkanntest, und ein Grund der Harmonie, warum sie dir mit jedem Male mehr gefällt.

Suche den Zug, der nicht mit deinem Gefühl harmonirt; findest du ihn nicht in dem Munde, so fürchte nicht viel; findest du ihn aber dort, so beobachte, in welchen Momenten, bei welchen Veranlassungen er sich am stärksten zeigt.

Wer sich am ungleichsten und gleichsten, das heißt, so mannigfaltig und so einfach, wie möglich, so harmonisch bei aller Lebendigkeit und Wirksamkeit ist, wessen bewegteste Züge den Charakter des festen Ganzen nie verlieren, sondern demselben gemäß sind, der oder die sey dir heilig.

Aber wo du das Gegentheil, auffallenden Widerspruch zwischen dem festen Grundcharakter und den beweglichen Zügen wahrnimmst, da sey zehnfach vorsichtig auf deiner Hut.

Bemerke die blitzschnellen Momente der völligsten Überraschung; wer in solchen seine Gesichtszüge günstig und edel bewahren kann; wem in solchen kein

fataler Zug entwischt, dessen Charakter wird jede Probe aushalten, die man über den Menschen darf ergehen lassen.

Sehr klug oder sehr kalt, oder sehr dumm, nie aber wahrhaft weise, nie ächt lebendig, nie fein empfindsam, nie zärtlich sind die, deren Gesichtszüge sich merkbar verändern. Sehr klug, wenn die Gesichtszüge ein reines Verhältniß haben, genau bestimmt, scharf hervordringen. Sehr dumm, wenn sie flach, ohne Abstufung, ohne Charakter, ohne Beugung oder Schweifung sind.

Eitelkeit, Stolz, Sinnlichkeit sind mehr und weniger die allgemeinen Charakterzüge der Weiber. Du darfst nur Eins von den Ersten beleidigen, oder das Letzte berühren, um Züge zu sehen, die dich auf den Abgrund ihres Charakters blicken lassen. Diese Züge zeigen sich seltner in der Stirn als in den Nasenflügeln, dem Nasenbügel, den Wangenfalten und Lippen, besonders im Lächeln.

Kein schnippisches Weib taugt zum Eheglück, und schnippisches Wesen kann kein Weib verbergen, wie klug oder listig sie sey. Betrachte nur die Bewegung ihres Nasenflügels und ihrer Oberlippe im Pro=

fil, wenn von einer Rivalin oder Nicht-Rivalin, die Sensation macht, die Rede ist.

Weiber mit braunen, behaarten **Warzen** am Kinn, besonders an dessen Untertheile oder am Halse, sind zwar gemeinhin wacker, thätig, gute Hausmütter, aber äußerst sanguinisch, und bis zur Narrheit verliebt. Sie schwatzen viel, und schwatzen gern nur von Einem. Sie drängen sich leicht auf. Man muß sie schonend, ruhig, freundlich behandeln, und sie mit sanft kalter Würde von sich entfernen.

Ist der **Gang** eines Frauenzimmers widrig, entschieden fatal, ungestüm, schief, ohne Würde, seitwärts vordringend, so reize dich weder eine Schönheit an ihr, noch täusche dich ihr Verstand, noch locke dich ihr Vertrauen. Ihr Mund wird seyn wie ihr Gang, und ihr Betragen hart und falsch, wie ihr Mund. Sie wird dir für Alles, was du ihr thust, nicht danken, und wegen des Geringsten, was du unterläßt, mit dir zürnen. Vergleiche Gang und Stirnlinien, Gang und Falten um den Mund, und du wirst über die Harmonie zwischen beiden erstaunen.

Frauenzimmer mit rollenden Augen, zartbeweglicher, faltenreicher, schlaffer, beinahe hängender

Haut; gebogener Nase, röthlichen Wangen, selten stillem Munde, merklichem Unterkinne, wohlgerundeter, faltiger, zarthäutiger Stirn, sind nicht nur beredt, phantasiereich, ehrgeizig, Gedächtnißheldinnen, sondern auch von Natur zur Galanterie äußerst geneigt, und vergessen sich bei aller Klugheit sehr leicht. —

Kurz und gut also, Freund, wähle dir ein Mädchen, das dir gefällt, nicht im ersten Augenblick, sondern auf die Dauer gefällt; an dem du Nichts, auch nicht den geringsten Zug entdeckest, der deinem Gefühl, deinem Geschmack, deinen Wünschen zuwider ist. Auf wechselseitiger Zuneigung, auf Übereinstimmung der Gemüths- und Denkart ruht noch das Glück der Ehe, wenn schon längst die Geschlechtsliebe verschwunden ist. Geschlechtsliebe ist keine platonische, keine geistige Liebe; sie ist, in dem tugendhaftesten Jüngling wie in der keuschesten Jungfrau, das Hinstreben zum sinnlichen Genusse des geliebten Gegenstandes. Das gegenseitige Gefallen an der körperlichen Schönheit vermehrt jenes Hinstreben, erhöhet die Gefühle, die Lebensthätigkeit im Augenblicke des unnennbaren Genusses, wo jede Nerve bis in das Innerste des Lebens zittert, zwei Flammen

in einander lodern, zwei Geister in einander strömen. Je reiner, lebhafter, feuriger die Wirksamkeit beider ist, desto vollkommner ist die Zeugung. Wir sehen dies an den Kindern der Liebe des lange ersehnten Genusses, die allezeit stärker, schöner und geistreicher sind, als die Kinder der lauen Gleichgültigkeit, der kalten, pflichtmäßigen Umarmung, wie sie Thümmel so wahr als schön in folgenden Versen ausspricht:

Die Laune schleicht dem Bettler in die Hütte,
Dem Fürsten in sein Staatsgemach,
Schleicht uns so gar mit abgemeßnem Schritte
Zu Hymens stillem Glücksspiel nach,
Wo, selbst beim Anspruch auf die beste Nummer,
Dem Mürrischen nur eine Niete fällt,
Die das Gepräg von seinem Stundenkummer
Oft Enkeln noch vor Augen stellt.
Wenn Heinrich* in dem Arm der schönen Gabriele,**
Nach einer edlen That, der Liebe Lohn empfäht;
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele
Auf einen Bastard übergeht?

---

* Heinrich der IV., König von Frankreich.
** Seine Geliebte.

Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er, zur königlichen Frohne,
Ins Bette der Infantin schleicht.

Woher anders der Unterschied der Kinder von einerlei Eltern, als von der Verschiedenheit des Moments, in welchem sie ihren Lebensfunken empfingen? Gesunde, schöne, geistreiche Kinder neben siechen, häßlichen und dummen! Die Eltern können euch das Räthsel lösen, wenn sie aufrichtig seyn wollen. Fragt sie, ob es ein Augenblick, eine gleichzeitige Stimmung war, wo sie im Gefühle von Heiterkeit und Kraft durch heiße, reine Liebe zu einander hingezogen wurden, oder ob sie blos einer ehelichen Forderung, einer Anwandlung des thierischen Bedürfnisses, vielleicht von einem Rausche hervorgebracht, genügten, ob sie sich in einem Zustande der Trägheit, des Mißmuths u. s. w. befanden? Nie wird es der menschlichen Forschung gelingen, das Geheimniß zu erspähen, in welchem die Natur ihr heiligstes Bilden verhüllt; was brauchen wir aber mehr als diese Erfahrungen, diese Thatsachen, diese Wahrheiten? Was brauchen wir mehr zu wissen, als daß nur Liebe stimmen soll zu dem schöpferischen Moment, daß dann die Kraft

der Natur ihrem heiligen Feuer gehorcht, und unter ihrem Entzücken die Allmacht ein neues Daseyn erwachen läßt. Ist der Mensch einer solchen erhabenen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt, warum achtet er so wenig auf diesen heiligen Beruf? —

In der ganzen Natur ist eine Kraft, die Bildungskraft, die unaufhörlich neue Bestandtheile in den Körper aufnimmt, aus der todten Masse in die lebende verwandelt, aus der chemischen Welt in die organische, und aus ungleichartigen Bestandtheilen gleichartige Wesen erzeugt. In dem Thiere, so wie in dem Menschen, finden wir diese Kraft in dem Blute und allen flüssigen Theilen herrschend, in den Eingeweiden und Drüsen wirksam. Sie ist in Gemäßheit der einer jeden Organisation eigenthümlichen Form thätig. Durch sie erhält der Körper bei seiner Zeugung die bestimmte Gestalt, durch sie wird der erzeugte Körper genährt, sein Wachsthum entwickelt, und ihre Form, wenn sie durch andere ihr entgegenwirkende Kräfte gestört ist, wieder hergestellt. Zeugung, Verdauung, Bereitung des Speisesafts, Bereitung und Verwandlung des Bluts, Absonderung, Verähnlichung, Bildung, Wachsthum, Regeneration,

Reproduction und Heilung, alle diese sind Wirkungen der durch veränderte Umstände verschieden gestalteten Bildungskraft.

Die Bildungskraft, als wirkende Kraft in der Zeugung, wird physisch und geistig veredelt. Physisch, wenn aus den reinsten, gesundesten Säften der edelste Zeugungsstoff abgesondert wird; geistig, bei dem Verbrauche dieses Zeugungsstoffes durch angenehme Empfindungen die Thätigkeit der Nervenkraft erhöhet wird.

Gesunde Säfte werden erzeugt durch leichte, milde jedoch kräftige Nahrungsmittel, wie sie der Lebensweise, den Verdauungskräften des Genießenden am angemessensten sind. Speise und Trank, je einfacher und mäßiger, je besser.

Die Einwirkung der Gemüthsstimmung, der Leidenschaften auf alle Absonderungen des Körpers, auf die Veränderung dieser Absonderungen wird von Niemand bestritten. Daraus läßt sich begreifen, wie stark die Wirkung der Seele auf die Beschaffenheit des Zeugungsstoffes seyn müsse, indem die Organe der Absonderung in der genauesten Verbindung mit den Or-

ganen des Denkens und Empfindens stehen. Zorn, Schrecken, Eifersucht, Traurigkeit und andere solche unangenehme Gemüthszustände müssen daher auf die Bildung der Frucht, auf ihre körperliche Stärke und Gesundheit und selbst auf ihren moralischen Charakter einen mächtigen Einfluß haben. — Kinder im Rausche erzeugt, — einem Zustande, worin Sinne und Denkkraft betäubt, verworren sind und alle Klarheit des Selbstbewußtseyns getrübt, und die Nerventhätigkeit durch die aufgereg'e Blutmasse unterdrückt wird — haben das Vorrecht der Dummheit, und man glaubt nicht ohne Grund, daß die häufigen Wasserköpfe, welche man hier und da findet, von der öftern Berauschung ihrer Erzeuger entstehen. —

Fassen wir einige Hauptmomente von den Einwirkungen auf Körper und Geist näher ins Auge. Die erste Bedingung ist Empfänglichkeit für äußere und innere angenehme Eindrücke, die Kraft ihre Dauer zu verlängern, und sie an gewisse Vorstellungen zu knüpfen. Willst du dich aufheitern, so mußt du eine angenehme Vorstellung hervorrufen, wodurch der Geist in eine heitere Stimmung versetzt wird; willst du einen körperlichen Schmerz betäuben, so mußt du einen Gegenstand wählen, der deine Auf-

merksamkeit von demselben abzieht, und sie durch seinen Reichthum, seine Schönheit, sein Interesse fesselt; willst du den Hang zu traurigen Vorstellungen in dir ausrotten, so darfst du nur die Dinge um dich her in ein heiteres Licht stellen, und dich nicht an die mißmuthige Stimmung kehren. Verfährst du auf diese Art, so wirst du bald deinen Zustand nach Belieben ändern können.

Da die Einbildungskraft bei sinnlichen Vorstellungen vorzüglich thätig und beschäftig ist, so muß man zur ihrer Belebung bald aus den sinnlichen Erscheinungen Merkmale zu Idealen erheben, bald sich durch die Anschauung schöner Kunstwerke oder origineller Dichter begeistern. Die Macht der Einbildungskraft belebt das Todte, das Träge, regt schlummernde Kräfte auf, und hat überhaupt einen wichtigen Einfluß auf Lebensgenuß, Frohsinn und Gesundheit.

Wenn man die Natur im Freien, ihre Pracht, ihren Reichthum, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Veränderungen, ihre Zweckmäßigkeit betrachtet, mit muntern Freunden, mit geistreichen Männern umgeht, oder mit ihnen die Freuden der Tafel genießt, so fühlt man merklich, wie sich das körperliche Wohlseyn er-

höhet, und uns für angenehme und schöne Empfindungen empfänglich macht. Das Gefühl des Schönen bewirkt das leichteste, angenehmste Spiel unserer Lebenskraft; wir fühlen keine Anstrengung unserer Kräfte, wir fühlen den leichtesten Strom des Lebens, in den sich die lieblichsten, heitersten Empfindungen mischen. Reichliche Nahrung für Geist und Herz finden wir bei Wieland, Klopstock, Göthe, Voß, Milton, Shakspeare, Bürger, Langbein, Matthison, Körner, Tiedge, J. Paul, Herder, Mahlmann u. a. Schöne Dichtkunst ist eine unversiegbare Quelle, aus der wir unser Blut erwärmen, unsern Geist beleben, und mit stets neuen Gedanken und Gefühlen bereichern können. Kehren wir unaufhörlich zu den Dichtern zurück; sie sind Zauberer, die das Leben unter tausendfachen Gestalten erscheinen lassen, und durch das Gemälde desselben das Unsrige zu beseligenden Gefühlen erheben. Freude, Liebe, Hoffnung, Verlangen, Sehnsucht fühlen wir in uns erwachen, wenn wir aus dieser Quelle trinken. Das Gefühl wirkt aber um so stärker auf unsern Körper, je mannigfaltiger, abwechselnder und reichhaltiger dasselbe ist; wir müssen daher vom Schönen zu dem Naiven, Rührenden, Großen, Erhabenen u. s. w. übergehen.

Alle Vorstellungen, welche Lachen erregen, wirken ganz besonders vortheilhaft auf den Körper, indem durch die Erregung einer Erwartung, welche plötzlich wieder verschwindet, und also durch den schnellen Wechsel der Gefühle der Umlauf des Bluts beschleunigt, das Zwerchfell erschüttert, und die Nerven in einer abwechselnden Anspannung und Abspannung erhalten werden. Der Don Quixote des Cervantes, der einen solchen reichen Vorrath des Lächerlichen enthält, darf daher in der oben genannten Ehestandsbibliothek nicht fehlen.

Das Große in der Natur und in der Gesinnung erhebt unsern Geist selbst mit empor, und dieser bietet alle seine Kräfte auf, um es sowohl aufzufassen, als nicht zu unterliegen. Wenn wir den gerechten Mann mit der schändlichen Kabale im Kampfe erblicken, wenn wir trotz aller Bosheit, Verfolgung, Verleumdung und List ihn dennoch sich aufrecht erhalten sehen, so rührt uns ein solcher Anblick eben so sehr, als er in uns Ideen aufregt, welche uns eine Überlegenheit der menschlichen Natur über alle sinnliche Macht gewahr werden lassen. In der Geschichte, in der Poesie und in dramatischen Darstellungen finden wir Beispiele und Stoff, um uns in einen solchen Gemüthszustand zu versetzen.

Noch mehr Eindruck auf unser Gemüth macht das Erhabene. Wir fühlen uns über Zeit und Raum empor gehoben, und in uns erwacht eine Macht, für welche jede Gewalt, die ihr Widerstand leisten will, zu klein ist. Wenn Klopstock den Herrn der Welt, seine Allgewalt und Güte schildert, so sinkt das Irdische unter unsere Füße, und wir sind innigst über ein Wesen gerührt, das so mächtig und so gütig, so erhaben und so theilnehmend, so heilig und so nachsichtig ist. Sein Psalm, „Um Erden wandeln Monde," reißt uns zum Erstaunen hin, wir verlieren uns im Anschauen des Unendlichen, allein wir ermannen uns, und sinken anbetend vor dem Schöpfer der Welt nieder, der alle seine Geschöpfe mit so unendlicher Liebe umfaßt.

Das Schöne, Rührende, Große, Erhabene wird aber nicht blos durch die Betrachtung der Natur und die Lektüre der Dichter erregt, sondern auch durch Musik, Malerei, Bildhauerei, Beredsamkeit u. a. m. Alle diese schönen Künste haben außer dem freien Wohlgefallen, das sie in uns hervorbringen, auch noch etwas Reizendes, Interessantes und Angenehmes, das für unsern Körper von einem sehr wohlthätigen Einfluß ist.

Besonders groß und mächtig ist der Eindruck der Musik; sie bemächtiget sich des ganzen Menschen, durchbebt sein Innerstes, ergreift seinen Geist, und stimmt ihn für jeden Ton, den sie angiebt. Sie hat besonders das Eigenthümliche, daß sie den Menschen nicht theilt, sondern das Sinnliche und Übersinnliche, das Körperliche und Geistige zugleich in Thätigkeit setzt, ihren wechselseitigen Einfluß befördert und begünstiget, ohne uns, selbst bei der größten Anstrengung unserer Aufmerksamkeit, zu ermüden. Die Töne der Musik scheinen dem Tone unserer Nerven zu entsprechen, und durch diese Harmonie den ursprünglichen Wirkungsarten unserer Kräfte ganz angemessen zu seyn.

Der Einfluß der moralischen und religiösen Vorstellungen auf den Körper ist von nicht minder großem Gewichte. In den Begriffen von Recht und Gerechtigkeit, von Pflicht und Tugend waltet eine Kraft, die den Menschen zum Gefühl seiner hohen Würde erhebt, und in seiner Brust die Empfindung des reinsten Wohlgefallens erregt. Wie mächtig fühlen wir uns nicht beseelt, neu belebt, wenn wir eine gute, edle Handlung gethan haben, und wie mächtig stärkt und erheitert unsern Geist die stete reine Achtung gegen das Sittengesetz! —

Und was kann wohl den menschlichen Geist mehr anziehen, als die Aussicht vom Standpunkte des Moralischen auf das Religiöse, als die Vorstellungen von Gott, Unsterblichkeit und von der Wirklichkeit dieser hehren Gegenstände! Der Gedanke einer allwaltenden Vorsehung über uns und einer ewigen Fortdauer führen ein Interesse bei sich, das uns innigst erfreut, ergreift und begeistert, und also auch den wohlthätigsten Einfluß auf die Lebenskraft des Körpers hervorbringt.

Wenn alle die Anschauungen, Eindrücke und Vorstellungen, von welchen bisher die Rede war, auf den Körper als Reiz, als eine wohlthätige Zauberkraft wirken, so müssen wir doch auf unsere Empfänglichkeit achten, die nicht immer gleich ist, und durch unzeitiges oder zu langes Verweilen bei Einer Vorstellung ermattet. Vertauschen wir Vorstellungen gegen einander, und halten die fest, welche auf die jedesmalige Stimmung unsers Gemüths am lebhaftesten, also auch auf den Körper am kräftigsten einwirkt. Wechsel ist Belebung, Belebung ist Stärkung, und diese äußert sich in allen Verrichtungen des Körpers.—

In der großen unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur herrscht Einheit, und alle Erscheinungen

können, wenigstens in Ansehung ihrer Form, auf eine Quelle zurückgeführt werden. So ist auch das physische und geistige Leben das Produkt einer einzigen Kraft, und wenn der Mensch diese Einheit in die Ansicht seines Lebens aufnimmt und bewahrt, und ihr in seinem Thun und Lassen huldigt, so ist sein Lohn nicht nur eigenes gesundes, heiteres und geistiges Leben, sondern er trägt dieses Leben auch auf die über, die ihm einst ihr glückliches Daseyn verdanken. —

Diese psychologischen Bemerkungen könnten noch sehr erweitert werden; aber sie enthalten Andeutungen und Winke genug, was Mann und Weib in geistiger Hinsicht zu thun haben, ihre Bestimmung zu verherrlichen, und sich mit einer gesunden, schönen und geistreichen Nachkommenschaft zu beglücken. Keine künstlichen, keine erzwungenen Vorbereitungen! Alles muß von selbst dazu einladen, die reinste Stimmung der Liebe hervorbringen. Hier eine Sammlung gewählter Schriften, unter welchen der Zauberer Wieland nicht fehlen darf; dort eine kleine Sammlung von Gemälden, besonders von Gruppen schöner Kinder, Mütter; nach einer leichten Abendmahlzeit ein Spaziergang in einer heitern Gegend, das trauliche Beisammenseyn in einer stillen Laube; Gesang und

Spiel eines Saiteninstruments, einer Flöte; im Winter der Besuch eines hinreißenden Concerts oder eines Schauspiels, das zur lachenden Freude oder zu Gefühlen edler Liebe erhebt — Aufenthalt auf dem Lande, kleine Reisen und unzählige andere Mittel und Gelegenheiten, welche zum unnennbaren Genuß einladen und seine Momente verherrlichen. —

Wer es nur zu suchen versteht das große Geheimniß, die Liebe zu verjüngen, zu verschönern, und sie in den Ehestand zu verpflanzen, hier zu pflegen und zu erhalten, der wird es auch finden.

Liebe ist und bleibt eine Sehnsucht, die immer hofft, die giebt und nimmt, die aber verschwinden muß, sobald sie übersättiget wird. Sie gleicht einem Hungrigen, der eine Speise für ein Göttermahl ansieht, so lange ihn hungert, dem aber davor ekelt, sobald er sich damit übersättiget hat.

Dadurch wird es erklärbar, wie die schönsten Weiber ihren Männern Überdruß machen, und wie sie elende Dirnen reizender finden können, als ihre Gattinnen mit tausend liebenswürdigen Eigenschaften, an denen nur die einzige fehlt, die des — Versagens. Verbergen und Versagen ist des Weibes Stärke, und

in ihnen liegt eine große Zauberkraft der weiblichen Natur.

Wie sehr irren die Weiber, wenn sie glauben, ihren Mann durch Erschöpfung treu zu erhalten. Keusche Männer immer sind die verliebtesten, denn recht innig verliebt macht nur Reichthum an Zeugungskraft; da sie sich an dem geliebten Gegenstande nicht übersättigen, so sind sie die treusten Ehemänner, und da sie durch Mäßigkeit ihre Gesundheit immer blühend erhalten, auch die schönsten.

Im umgekehrten Falle haben die Männer ein gleiches Schicksal. Wenn das Weib von Geschmack den schönsten, edelsten Mann, den es einst liebte, schnell mit Gleichgültigkeit behandelt, und sich dem häßlichsten, unbedeutendsten Menschen in die Arme wirft, so sehen wir es von einem Endpunkte zum andern übergehen. Hat keine Beleidigung von Seiten des Mannes diesen Absprung bewirkt, nicht niedrige Begierde das Weib so weit hingerissen, daß es den Werth des Mannes von edelem Herzen und Geiste verkennt, und dafür nur jenem huldigt, der zur Befriedigung sinnlicher Triebe bereit ist, so muß aus der Liebe selbst diese plötzliche Abneigung erzeugt worden seyn. Von dem ersten Falle kann hier die Rede nicht

seyn, weil eine grobe Beleidigung oder ein fortwährend mürrisches Betragen eine leicht begreifliche Ursache zur Umstimmung des Herzens, aber nicht zur Ablenkung von dem schönen zum häßlichen Manne ist; und eben so wenig von dem zweiten, weil ein von grober Leidenschaft erniedrigtes Herz sich zur edlen Liebe nie aufschwingen kann. Es handelt sich also um die Entwickelung des letzten Falles.

Da die Weiber vermöge ihrer Natur den sinnlichen Reizen besonders ausgesetzt sind, und es ihnen selten gelingt, durch Erweckung des Bewußtseyns und Nachdenkens die Eindrücke auf die Sinne zu mäßigen, durch Ergreifung eines festen Entschlusses sich von der Verführung des Sinnenreizes loszureißen, und den Sturm der Gefühle zu beruhigen; so gerathen sie so oft auf jene Abwege, wozu das physische Übergewicht in ihrem Gemüthszustande den Ausschlag giebt. Es ist sehr begreiflich, daß das Weib schon bei dem Erwachen der Liebe den schönen, edlen Mann mit schwärmerischem Übermaße liebt, mit einer Liebe, welche ihn über das Maß seines Werthes erhebt, welche das Herz des Weibes so sehr in Flammen setzt, daß keine andere Empfindung sich darin regen kann, kein anderes Bild als das Bild des heiß ge-

in ihnen liegt eine große Zauberkraft der weiblichen Natur.

Wie sehr irren die Weiber, wenn sie glauben, ihren Mann durch Erschöpfung treu zu erhalten. Keusche Männer immer sind die verliebtesten, denn recht innig verliebt macht nur Reichthum an Zeugungskraft; da sie sich an dem geliebten Gegenstande nicht übersättigen, so sind sie die treusten Ehemänner, und da sie durch Mäßigkeit ihre Gesundheit immer blühend erhalten, auch die schönsten.

Im umgekehrten Falle haben die Männer ein gleiches Schicksal. Wenn das Weib von Geschmack den schönsten, edelsten Mann, den es einst liebte, schnell mit Gleichgültigkeit behandelt, und sich dem häßlichsten, unbedeutendsten Menschen in die Arme wirft, so sehen wir es von einem Endpunkte zum andern übergehen. Hat keine Beleidigung von Seiten des Mannes diesen Absprung bewirkt, nicht niedrige Begierde das Weib so weit hingerissen, daß es den Werth des Mannes von edelem Herzen und Geiste verkennt, und dafür nur jenem huldigt, der zur Befriedigung sinnlicher Triebe bereit ist, so muß aus der Liebe selbst diese plötzliche Abneigung erzeugt worden seyn. Von dem ersten Falle kann hier die Rede nicht

seyn, weil eine grobe Beleidigung oder ein fortwährend mürrisches Betragen eine leicht begreifliche Ursache zur Umstimmung des Herzens, aber nicht zur Ablenkung von dem schönen zum häßlichen Manne ist; und eben so wenig von dem zweiten, weil ein von grober Leidenschaft erniedrigtes Herz sich zur edlen Liebe nie aufschwingen kann. Es handelt sich also um die Entwickelung des letzten Falles.

Da die Weiber vermöge ihrer Natur den sinnlichen Reizen besonders ausgesetzt sind, und es ihnen selten gelingt, durch Erweckung des Bewußtseyns und Nachdenkens die Eindrücke auf die Sinne zu mäßigen, durch Ergreifung eines festen Entschlusses sich von der Verführung des Sinnenreizes loszureißen, und den Sturm der Gefühle zu beruhigen; so gerathen sie so oft auf jene Abwege, wozu das physische Übergewicht in ihrem Gemüthszustande den Ausschlag giebt. Es ist sehr begreiflich, daß das Weib schon bei dem Erwachen der Liebe den schönen, edlen Mann mit schwärmerischem Übermaße liebt, mit einer Liebe, welche ihn über das Maß seines Werthes erhebt, welche das Herz des Weibes so sehr in Flammen setzt, daß keine andere Empfindung sich darin regen kann, kein anderes Bild als das Bild des heiß ge-

liebten Mannes in der Vorstellung Raum hat. Man erinnere sich nur in dieser Hinsicht der mannigfaltigen Ausdrücke überspannter Liebe, der unüberlegten Pläne und Entschlüsse, welche selbst die Gefühle für Schaam und Gehorsam vernichten. Wir sehen hier eine durch Einbildungskraft überspannte Seele. So lange eine solche Liebe durch neue Reize, durch noch unversuchte Vergnügen erhalten und genährt wird, so lange dauert das Wohlgefallen an dem geliebten Manne; wenn aber die Nerven ihre höchste Spannung und die Fibern die größte Erschütterung ausgehalten haben, dann verwandelt sich die schwärmerische Liebe in Gleichgültigkeit, Ekel und Verdruß, weil der Überspannung Erschlaffung, dem Übermaße Leere folgt. Da das Weib von der Liebe des gewissermaßen vollendeten Mannes ermüdet, und das Herz von dem Gefühl einer überschwenglichen Glückseligkeit erdrückt worden ist; so kann es sich zu keinem ähnlichen Verhältnisse mehr hingezogen fühlen, und wirft sich daher, nach Ruhe sich sehnend, in die Arme eines häßlichen, unbedeutenden Menschen. —

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung zu einem hochwichtigen Theile unsers Gegenstandes zurück. Nicht genug, daß das Weib unter den günstigsten Umständen im Arme der ehelichen Liebe den Keim

empfängt, der sich in ihrem Schooße zu einem künftigen Weltbürger entwickelt; die Natur fordert sie nun auf, für die Erhaltung ihrer Frucht, für ihren ungestörten Wachsthum Sorge zu tragen. Wie wichtig diese Sorge ist, beweiset die hohe Achtung, die man zu allen Zeiten und unter rohen und gebildeten Völkern den Schwangern beweis't. Jede Schwangere wurde von den alten Königen in Persien mit einer doppelten Goldmünze beschenkt. In Athen herrschte ein Gesetz, nach welchem ein Mörder frei war, wenn er sich unter dem Schutz einer Schwangern befand. In Rom mußte Jedermann, mit Ausnahme der Schwangern, den Magistratspersonen ausweichen. Bei den Griechen und Römern brauchte das schwangere Weib nicht vor Gericht einen Eid abzulegen, sondern die Gerichtsperson mußte sich zu ihr begeben. Die Einwohner von Harlem machen ein Zeichen über die Thür des Zimmers, in welchem eine Wöchnerin liegt, und keinem Gerichtsdiener ist es erlaubt hinein zu gehen. Die Juden erlaubten dem lüsternen, schwangern Weibe sogar Schweinefleisch zu essen, bei den Katholiken sind die Schwangern von den Fasten befreit. Zu Eßlingen in Schwaben empfängt nach geendigter Weinlese jede Frau vom Stadtrath Ein, jede Schwangere Zwei Maß Wein zum Geschenk.

Die Pflichten des schwangern Weibes erstrecken sich auf das Wohl zweier Menschen, auf Gesundheit und Leben der Mutter und auf Gesundheit und Leben des Kindes. Ein naturgemäßes Verhalten während der Schwangerschaft sichert das Wohlbefinden der Schwangern, entfernt und lindert die kränklichen Zufälle, die bei den verfeinerten Menschen zuweilen diesen Zustand begleiten, erleichtert die Geburt, und verhütet alle Gefahren des Wochenbettes. Nicht weniger groß und wichtig ist der Einfluß eines angemessenen Betragens in diesem Zustande für das Kind: seine ganze Organisation wird vollkommner ausgebildet, Geist und Charakter lebhafter und reiner, Gesundheit, Schönheit, Leibesstärke, kurz sein ganzes Lebensglück wird erhöhet, seine Bildung, seine Anlagen hängen mehr und weniger von dieser Periode ab.

Die Schwangerschaft ist keine Krankheit, sie ist vielmehr ein natürlicher oder gesunder Zustand, während dessen viele Schwangere fast gar keine Beschwerden davon empfinden, und alle ihre Geschäfte, so wie sonst, ungehindert fortsetzen können. Die Natur hat eine sonst gesunde, schwangere Frau von einer Nichtschwangern durch nichts unterschieden, als

durch eine höhere Reizbarkeit und Empfindlichkeit, welche eine größere Sorgfalt des Weibes für ihren Körper nothwendig macht, und sie warnt, keine zu heftigen Einflüsse auf sich wirken zu lassen; im Übrigen behält die Schwangere die nämlichen Bedürfnisse, wie jede Andere. Ihr Verhalten braucht gar nicht gekünstelt, ängstlich beobachtet zu werden. Eine Frau, die sonst gewohnt war, ihrer Natur gemäß zu leben, hat keineswegs nöthig, ihre Lebensart in der Schwangerschaft auch nur im Geringsten zu ändern. Eine sittliche Gemüthsart, ein sorgenfreier, heiterer Sinn, ein mäßiger, aber doch hinlänglicher Genuß der Nahrungsmittel, des Schlafs, gesetzmäßige Befriedigung aller andern Bedürfnisse, ein gehöriges Verhältniß zwischen Bewegung und Ruhe, Alles in dem Maße, in welchem es die Natur fordert, diese sind die Mittel, bei deren Anwendung die Frau zuverlässig eine gesunde Schwangere, eine leicht Gebärende und eine frohe Mutter eines gesunden Kindes werden wird.

Das erste Bedürfniß alles Lebens ist reine Luft, und je erhöheter das Leben ist, desto dringender wird dieses Bedürfniß; für eine Schwangere, die eigentlich doppelt lebt, wächst in dem nämlichen

Die Pflichten des schwangern Weibes erstrecken sich auf das Wohl zweier Menschen, auf Gesundheit und Leben der Mutter und auf Gesundheit und Leben des Kindes. Ein naturgemäßes Verhalten während der Schwangerschaft sichert das Wohlbefinden der Schwangern, entfernt und lindert die kränklichen Zufälle, die bei den verfeinerten Menschen zuweilen diesen Zustand begleiten, erleichtert die Geburt, und verhütet alle Gefahren des Wochenbettes. Nicht weniger groß und wichtig ist der Einfluß eines angemessenen Betragens in diesem Zustande für das Kind: seine ganze Organisation wird vollkommner ausgebildet, Geist und Charakter lebhafter und reiner, Gesundheit, Schönheit, Leibesstärke, kurz sein ganzes Lebensglück wird erhöhet, seine Bildung, seine Anlagen hängen mehr und weniger von dieser Periode ab.

Die Schwangerschaft ist keine Krankheit, sie ist vielmehr ein natürlicher oder gesunder Zustand, während dessen viele Schwangere fast gar keine Beschwerden davon empfinden, und alle ihre Geschäfte, so wie sonst, ungehindert fortsetzen können. Die Natur hat eine sonst gesunde, schwangere Frau von einer Nichtschwangern durch nichts unterschieden, als

durch eine höhere Reizbarkeit und Empfindlichkeit, welche eine größere Sorgfalt des Weibes für ihren Körper nothwendig macht, und sie warnt, keine zu heftigen Einflüsse auf sich wirken zu lassen; im Übrigen behält die Schwangere die nämlichen Bedürfnisse, wie jede Andere. Ihr Verhalten braucht gar nicht gekünstelt, ängstlich beobachtet zu werden. Eine Frau, die sonst gewohnt war, ihrer Natur gemäß zu leben, hat keineswegs nöthig, ihre Lebensart in der Schwangerschaft auch nur im Geringsten zu ändern. Eine sittliche Gemüthsart, ein sorgenfreier, heiterer Sinn, ein mäßiger, aber doch hinlänglicher Genuß der Nahrungsmittel, des Schlafs, gesetzmäßige Befriedigung aller andern Bedürfnisse, ein gehöriges Verhältniß zwischen Bewegung und Ruhe, Alles in dem Maße, in welchem es die Natur fordert, diese sind die Mittel, bei deren Anwendung die Frau zuverlässig eine gesunde Schwangere, eine leicht Gebärende und eine frohe Mutter eines gesunden Kindes werden wird.

Das erste Bedürfniß alles Lebens ist reine Luft, und je erhöheter das Leben ist, desto dringender wird dieses Bedürfniß; für eine Schwangere, die eigentlich doppelt lebt, wächst in dem nämlichen

Grade die Unentbehrlichkeit des Genusses dieses Elementes. Sie muß, so oft es die Umstände und die Witterung erlauben, die verdorbene Stadt- und Stubenluft fliehen, und im freien Felde, wo die Natur unermüdet neues Leben schafft, und das Geschaffene der Vollendung entgegen treibt, diese wichtige Lebensnahrung suchen; dadurch wird sie Unpäßlichkeiten entgehen, und das Wachsen und die Ausbildung ihres Kindes, wozu Lebensluft unumgänglich nothwendig ist, auf das kräftigste befördern.

Die Schwangere esse und trinke gerade so, wie sie sonst gegessen und getrunken hat, und wie auch andere vernünftige Menschen essen und trinken, mit Maß und Ziel: nicht zu wenig, denn sie muß zwei Geschöpfe ernähren, nicht zu viel, denn zu viel ist im Grunde zu wenig, weil Überladung zur Verdauung untauglich wird, besonders gegen die Nacht. Durch Mäßigkeit wird sie die Beschwerden verhüten, welche die Ausdehnung des Magens und der Gedärme in der durch die schwangere Gebärmutter beengten Bauchhöle verursacht; sie wird zugleich auch diejenigen Beschwerden erleichtern, welche mit der ausgedehnten Gebärmutter durchaus verbunden sind. Auch der Umstand, daß die Frucht nur durch das Blut der

Mutter ernährt wird, und das durch das Ausbleiben des Monatlichen in dem Körper der Mutter zurückbehaltene Blut zur Ernährung der Frucht vollkommen hinreicht, bestätiget die Regel des Nichtzuwenig und Nichtzuviel wie sonst, welche vor allen Eingriffen in die eigene Fürsorge der mütterlichen Natur am besten sichert. Wollte die Schwangere ihre gewöhnliche Nahrung verlassen, und eine magere Kranken-Diät führen, so würde sie ihren Körper schwächen, zu empfindlich und für Krankheiten desto empfänglicher machen.

Blähende, schwerverdauliche Speisen darf freilich eine Schwangere nicht genießen, am allerwenigsten, wenn sie ihr sonst Beschwerden verursachten; hierher gehören: eingesalzenes und geräuchertes Schweine- und Gänsefleisch, schwere Hülsenfrüchte, fette Mehlspeisen u. dgl. Dagegen sind junges, frisches Fleisch, frische Gemüse, gut ausgebackenes Brod, leichte Milchspeisen, gutes, reifes Obst, mäßig genossen, für eine Schwangere die tauglichsten Speisen.

Zu ihrem Getränk wähle sie reines Wasser oder ein gut gegohrnes, nicht starkes Bier; hüte sich aber vor geistigem Getränke, stark erhitzenden Wei-

Grade die Unentbehrlichkeit des Genusses dieses Elementes. Sie muß, so oft es die Umstände und die Witterung erlauben, die verdorbene Stadt- und Stubenluft fliehen, und im freien Felde, wo die Natur unermüdet neues Leben schafft, und das Geschaffene der Vollendung entgegen treibt, diese wichtige Lebensnahrung suchen; dadurch wird sie Unpäßlichkeiten entgehen, und das Wachsen und die Ausbildung ihres Kindes, wozu Lebensluft unumgänglich nothwendig ist, auf das kräftigste befördern.

Die Schwangere esse und trinke gerade so, wie sie sonst gegessen und getrunken hat, und wie auch andere vernünftige Menschen essen und trinken, mit Maß und Ziel: nicht zu wenig, denn sie muß zwei Geschöpfe ernähren, nicht zu viel, denn zu viel ist im Grunde zu wenig, weil Überladung zur Verdauung untauglich wird, besonders gegen die Nacht. Durch Mäßigkeit wird sie die Beschwerden verhüten, welche die Ausdehnung des Magens und der Gedärme in der durch die schwangere Gebärmutter beengten Bauchhöle verursacht; sie wird zugleich auch diejenigen Beschwerden erleichtern, welche mit der ausgedehnten Gebärmutter durchaus verbunden sind. Auch der Umstand, daß die Frucht nur durch das Blut der

Mutter ernährt wird, und das durch das Ausbleiben des Monatlichen in dem Körper der Mutter zurückbehaltene Blut zur Ernährung der Frucht vollkommen hinreicht, bestätiget die Regel des Nichtzuwenig und Nichtzuviel wie sonst, welche vor allen Eingriffen in die eigene Fürsorge der mütterlichen Natur am besten sichert. Wollte die Schwangere ihre gewöhnliche Nahrung verlassen, und eine magere Kranken-Diät führen, so würde sie ihren Körper schwächen, zu empfindlich und für Krankheiten desto empfänglicher machen.

Blähende, schwerverdauliche Speisen darf freilich eine Schwangere nicht genießen, am allerwenigsten, wenn sie ihr sonst Beschwerden verursachten; hierher gehören: eingesalzenes und geräuchertes Schweine- und Gänsefleisch, schwere Hülsenfrüchte, fette Mehlspeisen u. dgl. Dagegen sind junges, frisches Fleisch, frische Gemüse, gut ausgebackenes Brod, leichte Milchspeisen, gutes, reifes Obst, mäßig genossen, für eine Schwangere die tauglichsten Speisen.

Zu ihrem Getränk wähle sie reines Wasser oder ein gut gegohrnes, nicht starkes Bier; hüte sich aber vor geistigem Getränke, stark erhitzenden Wei-

nen, Liqueuren, Punsch; sie verursachen Wallungen, Blutstürze und Mißgebären. Zuweilen Ein Gläschen alten Wein wird jedoch einer Schwangern nicht schaden.

Zweckmäßige Abwechselung von Bewegung und Ruhe. Die erstere darf durchaus nicht heftig, anstrengend, lange fortgesetzt und ungewöhnlich seyn. Wie häufig sind die Mißfälle von Heben und Tragen großer Lasten, von Springen, schnellem Laufen u. dgl. Kein Tanz! oder er sey nur ganz unbedeutend, nicht angreifend, nicht erhitzend, und nur auf wenige Minuten, wenn es nicht anders seyn kann. Überhaupt sollte eine Schwangere weder in einem Tanzsaale noch bei steifen Assembleen oder langweiligen Theekränzchen erscheinen. Reiten? noch vielweniger. Fahren? nur langsam und mit Vorsicht. Dagegen ist die Bewegung zu Fuße die zuträglichste; leichte Hausgeschäfte, nicht anstrengende Gartenarbeiten, Spaziergänge im Grünen. Unthätigkeit und beständiges Sitzen in einer eingeschlossenen Stubenluft hat für Mutter und Kind die verderblichsten Folgen.

Der Aufenthalt an Orten, wo die Luft durch das Athmen vieler Menschen, das Brennen vieler Lichter,

durch starke Gerüche von Bäumen, Blumen und Kräutern verdorben und eingesperrt ist, in Treibhäusern, in gedrängtvollen Schauspielhäusern, auf Bällen, Maskeraden, in Kirchen und andern großen Versammlungen hat, besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Schwangern. Die meisten dieser Örter haben auch noch die Nachtheile der Kälte, des Drängens und Stoßens vieler Umstehenden, wodurch die Schwangern leicht beschädiget werden können.

Die Dauer des Schlafs richte sich nach dem Bedürfniß der Schwangern: schwächliche oder magere und lebhafte Personen haben mehr Schlaf nöthig, als fettere und trägere.

Ein wichtiger Umstand für die Erhaltung der Gesundheit der Schwangern und des Lebens ihres Kindes ist eine angemessene Bekleidung. Die Hauptrücksicht dabei ist, daß sie sowohl überhaupt an keinem Theile des Körpers den freien Umlauf der Säfte hindere, als auch besonders den Unterleib und die Brüste nicht drücke oder einschnüre, sondern ihrer Ausdehnung die möglichste Freiheit gestatte: so kann z. B. das feste Umbinden der Kniebänder Blutaderknoten

an den Schenkeln und Füßen verursachen. Auch muß die Bekleidung weder den Körper überhaupt, noch einzelne Theile desselben zu sehr erwärmen, oder zu wenig vor Kälte schützen.

Im Genusse der **Liebe** soll eine Schwangere vielmäßiger seyn, als eine Andere; gegen die letzten Monate aber muß sie ihn ganz entbehren. Je häufiger sich eine Schwangere der Befriedigung des Geschlechtstriebes überläßt, desto mehr wird durch die dabei Statt findenden Nervenerschütterungen und Blutwallungen die Frucht vermittelst des sie ernährenden Bluts afficirt, desto leichter erfolgen unzeitige oder frühzeitige Geburten. Vielleicht wird auch schon dadurch der Grund zu dem vorzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes im Kinde gelegt.

Heftige **Gemüthsbewegungen**, Affecten und Leidenschaften, Ärgerniß, Zorn, Traurigkeit, Schrecken, Angst, Furcht, unmäßige, überraschende Freude, heftiges Lachen können plötzliches Absterben der Frucht veranlassen, oder sie so **schwächen**, daß sie in der Folge ihres Lebens eine unvertilgbare Anlage zu allen Krankheiten aus Schwäche, zu Krämpfen, Nervenbeschwerden u. dgl. behält. Die höchste Pflicht jedes

wohldenkenden Menschen ist: Schwangern niemals Gelegenheit zu solchen Gemüthsbewegungen zu geben. Man erschrecke sie nicht durch Abschießen von Feuergewehren, nicht durch Erzählungen schauerlicher Unglücksfälle, besonders nicht mit Geschichten von schweren oder unglücklichen Geburten oder gestorbenen Kindbetterinnen.

Das stundenlange Glockengeläute zur Ehre der Verstorbenen ist ein übler Gebrauch; es versenkt schon das Gemüth eines Jeden in eine traurige Niedergeschlagenheit, und macht auf Nervenschwache, wie vielmehr auf Kranke, Schwangere und Wöchnerinnen einen eben so nachtheiligen Eindruck, als der plötzliche Donner der Kanonen bei Geburten.

Man hinterbringe Schwangern keine überraschenden Nachrichten, selbst keine freudigen, wie die Ankunft eines Gatten, Vaters, einer Mutter, eines Kindes ꝛc.; man vermeide, daß ihnen fürchterliche Erzählungen von Mißgeburten aus Zeitungen oder Büchern zu Gesichte oder zu Ohren kommen; man führe sie nicht an Orte, wo elende

an den Schenkeln und Füßen verursachen. Auch muß die Bekleidung weder den Körper überhaupt, noch einzelne Theile desselben zu sehr erwärmen, oder zu wenig vor Kälte schützen.

Im Genusse der Liebe soll eine Schwangere vielmäßiger seyn, als eine Andere; gegen die letzten Monate aber muß sie ihn ganz entbehren. Je häufiger sich eine Schwangere der Befriedigung des Geschlechtstriebes überläßt, desto mehr wird durch die dabei Statt findenden Nervenerschütterungen und Blutwallungen die Frucht vermittelst des sie ernährenden Bluts afficirt, desto leichter erfolgen unzeitige oder frühzeitige Geburten. Vielleicht wird auch schon dadurch der Grund zu dem vorzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes im Kinde gelegt.

Heftige Gemüthsbewegungen, Affecten und Leidenschaften, Ärgerniß, Zorn, Traurigkeit, Schrekken, Angst, Furcht, unmäßige, überraschende Freude, heftiges Lachen können plötzliches Absterben der Frucht veranlassen, oder sie so schwächen, daß sie in der Folge ihres Lebens eine unvertilgbare Anlage zu allen Krankheiten aus Schwäche, zu Krämpfen, Nervenbeschwerden u. dgl. behält. Die höchste Pflicht jedes

wohldenkenden Menschen ist: Schwangern niemals Gelegenheit zu solchen Gemüthsbewegungen zu geben. Man erschrecke sie nicht durch Abschießen von Feuergewehren, nicht durch Erzählungen schauerlicher Unglücksfälle, besonders nicht mit Geschichten von schweren oder unglücklichen Geburten oder gestorbenen Kindbetterinnen.

Das stundenlange Glockengeläute zur Ehre der Verstorbenen ist ein übler Gebrauch; es versenkt schon das Gemüth eines Jeden in eine traurige Niedergeschlagenheit, und macht auf Nervenschwache, wie vielmehr auf Kranke, Schwangere und Wöchnerinnen einen eben so nachtheiligen Eindruck, als der plötzliche Donner der Kanonen bei Geburten.

Man hinterbringe Schwangern keine überraschenden Nachrichten, selbst keine freudigen, wie die Ankunft eines Gatten, Vaters, einer Mutter, eines Kindes ꝛc.; man vermeide, daß ihnen fürchterliche Erzählungen von Mißgeburten aus Zeitungen oder Büchern zu Gesichte oder zu Ohren kommen; man führe sie nicht an Orte, wo elende

Geschöpfe mit ekelhaften Hautausschlägen, Geschwüren am Gesichte und dem Körper, Krüppel, Fallsüchtige, Ohnmächtige liegen, oder zur Schau stehen, nicht zu den Paradebetten der Todten und dergleichen. Schwangere müssen keinen Taschenspielkünsteleien, keinen Gauklern, Seiltänzern, Bären- und Affentänzen und andern Schauspielen zusehen, welche mit schreckhaften Umständen, Schießen, halsbrechenden Leibesübungen, schauderhaften und grausamen Behandlungen von Menschen und Thieren verbunden sind. Rührende und ängstigende Trauerspiele, heftiges Lachen erregende Lustspiele, das Gemüth angreifende Musik, das Spiel der Harmonika und ähnlicher Instrumente gehören gleichfalls nicht für Schwangere. Auch versteht es sich von selbst, daß Schwangere alles Lesen von Schriften, welche die Phantasie erhitzen und sinnliche Begierden wecken, vermeiden müssen.

Das erste und größte Glück des Menschen, Ruhe der Seele, ist doppelt wichtig für die Schwangere. Ruhe der Seele befördert alle Verrichtungen des Körpers, erhält sie in einem vollkommnen Gleichgewichte, sie gehen, weder zurückgehalten noch beschleunigt, mit Ordnung und Stärke ihren ste-

ten Gang. Leidenschaften aber, Stürme der Seele, sind die größten Feinde des Lebens: sie bringen die Nerventhätigkeit in Unordnung, verzehren und überschnellen sie, und greifen so das Leben in seiner Quelle an; denn die Nerven sind die Wurzeln des Lebens, und von dem Grade ihrer Thätigkeit hängt sein ganzer Zustand ab. Wie sehr aber durch dergleichen Störungen die Ernährung, die regelmäßige Ausbildung, das Wachsthum und die Schönheit der Frucht gehindert werden muß, daran wird Niemand zweifeln, der bedenkt, daß sie sich blos von den Säften der Mutter nähre und bilde, daß mithin bei ihr der Ersatz der Säfte, ihre natürliche Beschaffenheit, Mischung, Vertheilung und besonders ihr regelmäßiger Strom in die Gebärmutter gehemmt und gestört werden müssen, wenn Unordnungen in den Gang der Maschine eingreifen. Will also die liebevolle Mutter ihrem Kinde das gewähren, was sie ihm schuldig ist, will sie ihm ihren Schooß zu einem sichern und wohlthätigen Aufenthalte und zu einer glücklichen Lebensquelle machen, so lasse sie es ihre erste und heiligste Sorge seyn, zufrieden und ruhig im Geiste ihrer hochwichtigen Bestimmung zu genügen. Die immer gleiche Geistesruhe ist bei Schwangern freilich um so schwerer, da die Schwangerschaft selbst die Empfind-

lichkeit und Reizbarkeit erhöhet; desto ehrenvoller aber ist es auch für das Weib, welche Geistesstärke genug besitzt, ihre Beherrscherin zu bleiben.

Es ist Jedermanns Pflicht, von schwangern Frauen alle Veranlassung zu Gemüthsunruhen zu entfernen. Am ruhigsten würde eine Schwangere leben, wenn ihr Gatte das wäre, was er ihr in den ersten Tagen der Liebe so heilig gelobte, ein starker, sorgsamer Beschützer seiner Gattin in allen Verhältnissen ihres Lebens, ein treuer, zärtlicher Gatte der werdenden Mutter. Nicht selten findet man aber in den niedern Klassen grausame Unmenschen, die auf diesen Zustand ihrer Frauen wenig oder gar nicht achten, und sie oft gar auf das schändlichste mißhandeln. Und wie viele Männer giebt es nicht in den höhern Ständen, denen an der Schonung, der Pflege und dem Schutze ihrer schwangern Gattinnen wenig gelegen ist, die ihre Schwangerschaft für einen Freiheitsbrief ansehen, sich in den Armen feiler Buhlerinnen zu entschädigen, die durch ihre Untreue das liebende Weib kränken, durch quälende Eifersucht den Keim ihres Kindes zernichten, oder es auf sein ganzes Daseyn vergiften. —

Die Gelüste der Schwangern, ihre plötzliche Begierde nach seltsamen, oft widernatürlichen Genüssen kann hier nicht unbemerkt bleiben. Der gemeine Glaube hat es zu einem unverbrüchlichen Gesetz gestempelt, daß eine Schwangere Alles essen und trinken könne und müsse, wozu sie besondere Lust fühlt, weil sonst ihr Kind ein Mahl von dem Dinge mit auf die Welt bringe: eine Kirsche, eine Birn, einen Krebs ꝛc., wonach ihr Gelüste nicht befriediget worden ist. Ein unglücklicher Umstand, wenn es z. B. der Schwangern einfiele, mitten im Winter grüne Erbsen, Johannisbeeren oder andere Dinge zu essen, die nirgends aufzutreiben sind. Es giebt Beispiele, daß man den Diebstahl in der Schwangerschaft mit dem unwiderstehlichen Appetit zum Stehlen entschuldigen wollen. „Wegen des Stehlens," so schreibt ein ängstlicher Ehemann an seinen Arzt, „wegen des Stehlens bin ich wohl sicher. Allein es geht ein langer Westphälinger bei mir aus und ein, der meiner Frau nie mißfallen hat. Was meinen Sie, mein Herr, wenn ihr Appetit einmal auf den Lümmel fiele? Sagen Sie mir, um's Himmelswillen, sollte es ihr wohl schaden, wenn sie sich diesen Appetit vergehen lassen müßte?" — —

Wer kennt nicht die Erzählungen der Weiber aus der Chronik der alten Mutter Gans, welche üble Folgen das Nichterfüllen jener Appetite auf das Kind gehabt hat? Wer weiß nicht, zu welchen Irrthümern Wahnglaube und Hang zum Wunderbaren den Menschen von jeher verleiteten? Man untersuche nur dergleichen Erscheinungen mit vorurtheilsfreien Augen, und die Täuschung wird verschwinden. Muttermähler bringen viele Kinder auf die Welt, das ist ganz natürlich; aber kaum erblickt die Mutter eines an dem ihrigen, gleich wird nachgesonnen, und so lange hin und her gedacht, bis sich der Umstand findet, von dem es sich, oft gezwungen genug, ableiten läßt. Richtig! das war die Kirsche, die Birn, nach der sie sich sehnte. Alle Mühe ist umsonst, die Weiber von dem Gegentheil zu überzeugen. Wenn aber die Einbildungskraft ein so mächtiges Vermögen hat, eingebildete Dinge an dem Leibe des Kindes nachzubilden; so ist es ein wahres Wunder, daß sie uns nicht bei manchen Gelegenheiten Kirschen, Ananas und andere dergleichen schöne Dinge in den Magen bildet, mit dem sie doch eine so große und innige Verbindung hat, daß schon die Vorstellung einer ekelhaften Sache Ekel erregt.

Wer wird es wagen, die Natur solcher Ungereimtheiten zu zeihen, wodurch sie den Menschen in die abgeschmacktesten Widersprüche mit seiner moralischen Bestimmung setzte. — Es ist nichts dagegen zu erinnern, wenn man sich bei solchen Anwandlungen der Schwangern gefällig bezeigt; sind sie aber auf Dinge gerichtet, die vermöge ihrer Eigenschaften oder ihrer Menge schaden können, so mache man dagegen vernünftige Vorstellungen; sind sie vergeblich, so fürchte man nichts von dem Versagen, und überlasse es der Ökonomie einer allweisen Natur.

Über den Einfluß der Einbildungskraft auf die Frucht ist von jeher viel gestritten worden, da dem so genannten Versehen der Schwangern eben der Einfluß auf die Frucht zugeschrieben wird, als den unbefriedigten Gelüsten. Viele bilden sich ein, daß wenn sie eine häßliche Gestalt, oder eine ungewöhnliche Sache, ein Thier u. s. w. mit Schrecken erblicken, sie auch eine ähnlich gestaltete Mißgeburt, oder wenigstens ein Kind gebären werden, dem Glieder fehlen, oder das an seinem Leibe ähnliche Gewächse oder Flecken hat. Mit Wundergeschichten, die man sich gewöhnlich erzählt, wenn von diesem Gegenstande die Rede ist, geht es eben so, wie schon vor-

hin bemerkt ist. Eine Frau erzählt sie der andern nach, ohne sich um die Wahrheit zu bekümmern. In der Wochenstube geht es an ein peinliches Ausforschen der ohnehin geängsteten Wöchnerin, was ihr während ihrer Schwangerschaft begegnet, ob sie nicht dieses oder jenes Ding gesehen, gehört, berührt, gegessen habe; und verneint sie auch Alles dieses, nun so muß es doch geschehen seyn, und die Wöchnerin es nur vergessen haben, denn, wie käme sonst das Kind zu dem Abzeichen. Eine komische Scene erhob sich zwischen einem Ehepaare, welches darüber im Zwist lag, ob ein braunrother Auswuchs am Halse ihres Kindes eine Kirsche, oder eine Himbeere oder eine Maulbeere vorstelle. Ich sollte einmal, trotz aller meiner Münzkenntniß, auf dem Rücken eines artigen Mädchens einen Cremnitzer Ducaten sehen. Eine andere Dame besaß einen äußerst häßlichen Mann. So wie er beinahe immer zur unrechten Zeit erschien, überraschte er sie auch einst zu ihrem großen Schrecken während der Schwangerschaft, und siehe da, das Kind, welches ihm übrigens nicht ähnlich sah, brachte sein Bildniß en relief mit auf die Welt, an einem Orte, wo man es am wenigsten gesucht hätte.

Dem Verfasser selbst ist folgende Geschichte bekannt: Eine sonst gesunde, aber zu heftigen Gemüths-

bewegungen geneigte, in einer unglücklichen Ehe mit einem ausschweifenden, hitzigen Manne lebende Frau kam im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft mit einem lebendigen Kinde nieder, das, sollte man es glauben, einen Haarbeutel im Nacken und ein vollkommenes Mopsgesicht zur Welt brachte. Das Ereigniß verbreitete sich schnell durch die weibliche Bekanntschaft, und bald bekam das sonderbare Geschöpf noch einen Hundeschweif, Hundepfoten und Manschetten. Neugierig erkundigten sich alle Frauen, die nun in zahlreich zuströmenden Haufen der unglücklichen Mutter ihre freundschaftlichen Wochenbesuche abstatteten, woran sie sich wohl versehen haben möchte? Und siehe da! die Wöchnerin hatte während des ersten (!) Monats ihrer Schwangerschaft Hunde tanzen, ja, Hunde tanzen gesehen. — Bei sachverständiger Untersuchung fand sich, daß die Geburt weiter nichts, als ein hirnloses Kind war, eine gar nicht seltene Erscheinung, die jedem Menschenzergliederer, jedem Geburtshelfer bekannt ist. Dergleichen Kinder, Acephali genannt, haben bisweilen keine Hirnschale, aber etwas dem Gehirn Ähnliches in einem besondern häutigen Sack am Hinterhaupte herunter hangen; der Mund erscheint bei ihnen, wegen des fehlenden Oberkopfs, runder und mehr hervortretend. Solche

Ephemeren von Kindern, von welchen man in jedem anatomischen Museum Beispiele findet, leben gewöhnlich nur einige Stunden, höchstens einige Tage.

Dagegen sind die Beispiele von Frauen, die sich versehen haben wollen, und doch ganz gesunde, wohlgebildete Kinder zur Welt bringen, gar nicht selten. Einer Frau lief bei Eröffnung eines Kastens eine Maus über die Hand, als sie sich in der ersten Hälfte ihrer Schwangerschaft befand. So oft sie an die Maus dachte, rieb sie sich die Hand an ihr Kleid, und lebte in der furchtsamen Erwartung, daß ihr Kind eine Maus auf der Hand haben würde. Sie kam nieder und ihr Kind hatte zwei der schönsten Hände, ohne alle Spur von einer — Maus. Eine andere Frau von sehr lebhafter Einbildungskraft fiel beim Anblick ihres Sohnes, dem ein Jagdhund beinahe die ganze Unterlippe weggebissen hatte, in Ohnmacht. Sie trat in den zweiten Monat ihrer Schwangerschaft, und quälte sich nun mit dem Gedanken, daß nicht nur ihr verwundeter Liebling verunstaltet bleiben, sondern auch ihr Kind mit einem eben so verunstalteten Munde zur Welt kommen würde. Indeß wurde die beschädigte Lippe von des geschickten Osianders Hand geheilt, und die Mutter durch eben

denselben von einem wohlgestalteten Kinde entbunden, das nicht die geringste Mißbildung weder am Munde noch sonst wo am Leibe hatte. —

Überall, wo die Natur ihr Wirken in tiefes Dunkel hüllt, da treibt der Aberglaube sein blindes Spiel am liebsten, am ungestörtesten, oft mit einem Scheine, der auch gute Köpfe blendet. — Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Einbildungskraft der Mutter, wenn sie von Leidenschaft aufgeregt wird, allemal nachtheilig auf die Mutter sowohl als auch auf die Frucht wirken muß; wie sie aber Muttermähler und andern Fehler der Bildung bei der Frucht hervorbringen könne, davon ist durchaus kein Zusammenhang einzusehen. Wohl aber ist es zu erklären, daß Muttermähler, Auswüchse der Haut und sonstige Fehler der Bildung der Frucht sowohl von mancherlei mechanischen Ursachen, als von Störungen des Bildungstriebes abhängig seyn können.

Alles übernatürliche und übermenschliche in dieser Sache verschwindet, sobald wir jene Mißbildungen, Muttermähler genannt, als Abweichungen von der gewöhnlichen gesetzmäßigen Form der Theile betrachten, als Fehler in der Organisation, die sich von dem, was wir Monstrosität nennen, nur dem

Grade nach unterscheiden, und in denen wir, selbst bei dem freiesten Spiele unserer Phantasie weder mit denjenigen Dingen, welche die ersten Veranlassungen ihres Entstehens gewesen seyn sollen, noch auch mit andern Gegenständen der materiellen Welt, eine Ähnlichkeit entdecken. Es sind Gestalten, wo der bildende Naturtrieb gestört und mißgeleitet wurde, wo er nicht mehr die ihm bestimmten Regeln befolgte, und nicht mehr auf bestimmte Form hinarbeitete. Es sind Bildungen, bei welcher diese Kraft des zarten Keims ihre Gesetze verließ, ohne Ordnung wirkte, und keinem besondern Gegenstand nachschuf, keine besondere Gestalt zu formen strebte. Wenn nun aber dieser Trieb nicht allein durch gewisse Ursachen gehemmt, oder zu einem fehlerhaften und regellosen Wirken bestimmt wird, wenn vielleicht auch das Lebendige der Seele seine Thätigkeit zu verändern vermag, und wovon, wie es wenigstens scheint, das Gegentheil bei weitem nicht außer Zweifel gesetzt ist: so werden Muttermähler nichts als fehlerhafte und gesetzwidrige Wirkungen der bildenden Naturkraft im Embryo seyn, zu welchen die durch heftige immaterielle Reize gerührte Seele der Mutter die nächste Veranlassung wurde.

In allen Fällen, der Einfluß komme, woher er wolle, ist es daher Pflicht der Schwangern, auf ihrer Hut zu seyn, daß ihre Einbildungskraft nicht zu lebhaft, nicht zu sehr genährt, und nicht von Leidenschaften begleitet werde, weil sie dann leicht nachtheilig auf die Frucht wirken, ja der Frucht die Hauptzüge des physischen Charakters eindrücken kann, der während der Schwangerschaft bei der Mutter vorherrschend war.

Die Pflicht des Mannes erfordert, daß er seine Gattin über jene Vorurtheile, wenn sie sich selbst davon noch nicht losgemacht hat, belehre, und ihr begreiflich mache, daß der ungefähre Anblick einer häßlichen Gestalt, eines Thiers rc. keine nachtheiligen Folgen für ihre Frucht haben könne, wenn sie sich nur nicht davor erschrecke, und keine ängstlichen Gedanken bei sich nähre.

Wenn auf das Leben, die Gesundheit und Schönheit des werdenden Menschen das Verhalten der Mutter, während sie denselben unter ihrem Herzen trägt und nährt, von so großem Einflusse ist, so tritt nun der neugeborne Mensch mit gleich wichtigen Ansprüchen auf mütterliche Pflege und Fürsorge ins Leben.

Soll die Mutter ihr Kind selbst säugen? eine Frage, die als solche schon empörend gegen die

Natur ist, denn sobald man nur das Wort Mutter ausgesprochen hat, so hat man auch schon gesagt, daß sie ihr Kind säugen muß, und die Mutter, die es ohne die größte Noth unterläßt, verdient nicht den schönen, ehrenvollen Namen Mutter, indem sie gewaltsam die Bande zerreißt, mit welcher die Natur sie an ihr Kind geknüpft hat.

Schon während der Schwangerschaft fing die Natur an, die Organe vorzubereiten, die dem Kinde seine Nahrung darbieten. Die Absonderung von Milch in den Brüsten der Mutter hatte schon längst begonnen, als der erste Schrei des Neugebornen seinen Hunger andeutete. Ist die Milch einmal erzeugt, so bedarf sie eines Abzuges, wenn sie nicht in den Gefäßen und Kanälen der großen Brustdrüsen stocken, oder in das Blut, aus welchem sie abgesondert worden ist, wieder eingesogen werden soll. Fehlt jener natürliche Abzug, so wird einem Heere von Krankheiten, wenn sie auch nicht immer und nicht sogleich erfolgen, doch die Möglichkeit des Eintritts geöffnet. Von der vermehrten Sterblichkeit der Wöchnerinnen in großen Städten, wo das Selbststillen häufiger unterbleibt, als auf dem Lande, geben die Todtenlisten die unwidersprechlichsten Beweise.

Und nun der Einfluß fremden Nahrungssaftes auf den Körper der Neugebornen! Was ersetzt ihnen die stufenweise erfolgenden Veränderungen in der abgesonderten Milch der Mutter von den dünnen wäßrigen Molken der ersten Tage nach der Niederkunft, bis zur vollkommnen rahmreichen Milch im der Folge, die so ganz den Bedürfnissen seiner schwachen Verdauungswerkzeuge entspricht? Was ersetzt die wohlthätige Eigenschaft jener Molken, den in Mutterleibe gesammelten Unrath und das sogenannte Kindespech aus dem Magen und den Gedärmen des Kindes gelind und ohne Schwächung abzuführen? Eure Kindersäftchen, eure Mannatränkchen, eure Rhabarbersyrupe wahrlich nicht! Sie schwächen und tödten vielmehr die Kinder, während jene nähren, stärken und erhalten. —

Die plötzliche Veränderung in der Nahrung untergräbt schon die Gesundheit des Erwachsenen, wie zerstörend muß es nicht in das zarte Wesen der Neugebornen eingreifen, wenn demselben die Nahrung aus Säften entzogen wird, die es neun Monate hindurch genährt, die sich schon mit seinem Körper vereinigt hatten, und die für dasselbe derjenige Reiz waren, an welche seine schwache Erregbarkeit gewöhnt

war. Nach der ersten dünnen, leichtern Nahrung empfängt allmählich der Magen eine dichtere, schwerere, nach einer kleinern Menge eine größere. So bleibt der regelmäßige Gang der Gewohnheit ungestört, die so innig in die Natur des Menschen eingewebt ist, und so wird die Gesundheit des Säuglings auf das zuverlässigste gesichert.

Es können jedoch Umstände vorhanden seyn, die der Mutter das Säugen ihres Kindes durchaus widerrathen, oder es ihr unmöglich machen, so sehr sie es auch selbst wünschen möchte. Sie muß alsdann dem süßen Genuß des Selbstsäugens entsagen, sie muß sich möglichen übeln Zufällen aussetzen, die sie vielleicht nicht treffen, um gewissen zu entgehen, die das Stillen ihr unausbleiblich zuziehen würde.

Bist du bleichsüchtig, unglückliches, gutes Weib, nervenschwach, zu Krämpfen geneigt; hast du ein sehr empfindliches, zum Zorn und Ärger leicht bewegliches Temperament; fehlt es dir an der Macht des Gemüths, kleinliche Neigungen, Affecten und Leidenschaften zu überwinden; sind die Warzen deiner Brust unbesserlich mißgestaltet; sind ihre Drüsen und Gefäße seit langer Zeit schon dergestalt verdorben oder ver-

nichtet, daß sie keine oder zu wenig Milch absondern; sind sie voller Knoten, Verhärtungen und Vereiterungen; leidest du an Krankheiten der Brust, an Engbrüstigkeit, trocknem Husten, Blutspeien, Bluterbrechen, an der Lungensucht, Schwindsucht, Auszehrung, Wassersucht, leidest du überhaupt an Krankheiten, die dich vom Heirathen hätten abhalten sollen: so übergieb dein Kind, aus Liebe zu ihm und zu dir selbst, einer kerngesunden, von sachkundigen und vorsichtigen Ärzten wohlgeprüften, sanftmüthigen, nicht ganz rohen Amme.

Nur diese Nothfälle müssen für die Annahme einer Amme entscheiden; denn wie selten findet man Ammen physisch und moralisch, wie sie seyn sollen. Sehr oft ist der Körper von Weibspersonen, die sich dem Ammendienste widmen, durch mancherlei vorhergegangene, nicht selten ansteckende und gefährliche Krankheiten, durch widernatürliches Verhalten beträchtlich geschwächt; oft wird ihre Gesundheit auch nach der Niederkunft noch durch Gram über verlorne Ehre, über die Untreue des Liebhabers, durch Sehnsucht nach demselben rc., durch die schnelle Veränderung in der bisherigen Lebensart untergraben.

In sittlicher Hinsicht gehören dergleichen Weibspersonen meistens zur niedrigen Klasse, werden von heftigen Begierden, Zorn, Ärger hingerissen, und so vereiniget sich Alles, ihre Milch zu verderben, und ihre Brust zu einer Quelle von Unheil und Krankheiten zu machen.

Sehr oft haben sie um Vieles früher geboren, als die Mutter des Säuglings, ihre Milch ist folglich für diesen zu alt, zu dick, und seinen Verdauungskräften überlegen. Ihr Hauptfehler ist fast immer Gefühllosigkeit gegen das Kind, welches sie nicht aus Mutterliebe, sondern aus Noth und Eigennutz an den Busen legen, und sie werden dieses immer in Augenblicken, wo sie nicht beobachtet werden, vernachlässigen oder gar mißhandeln.

So wird das von einem gesunden Vater erzeugte gesunde Kind ein schwacher Mensch, der noch schwächere Kinder zeuget, deren Nachkommenschaft zu Halbmenschen, zu elenden Bastarden ausartet; das Alles weit öfter durch die vorsätzliche als gezwungene Schuld des Weibes.

Welche Verbrechen gegen die heiligsten Gesetze der Natur, gegen die bürgerliche Gesellschaft lasten

nicht auf jenen gesunden Müttern, die aus bloßer Bequemlichkeit, Gefallsucht und Üppigkeit ihrem neugebornen Kinde den Busen entziehen, den die Natur ganz allein für dieses bildete? —

Auf die Frage: wie bald nach der Geburt die Mutter das Kind an die Brust legen soll? ist die unbedingte Antwort: sobald sich die Mutter von ihrer Geburtsanstrengung nach einem wohlthätigen Schlafe erholt hat, reiche sie ihrem Kinde die Brust, und wenn es sie nimmt, so lasse sie es getrost saugen, unbekümmert um den Widerspruch, das Kreuzen und Segnen der Hebamme und der klugen Frauen, unter welchen noch immer das elende Vorurtheil herrscht, daß es erst nach vier und zwanzig Stunden oder gar noch später geschehen dürfe. Gerade das frühe Anlegen dient als der wirksamste Reiz zur Beförderung der Milchabsonderung, und trägt früh zum gehörigen Emporkommen der Warzen bei.

Wie oft soll die Mutter das Kind trinken lassen? So oft als es hungert. Die Zeichensprache des Kindes, durch welche es seinen Hunger zu erkennen giebt, ist leicht zu verstehen. Sobald das Kind unruhig wird, dabei mit dem Munde die Bewegung

des Saugens macht, muß es die Mutter an die Brust legen. In den ersten zwei bis drei Wochen stellt sich das Bedürfniß des Kindes öfterer ein, alle zwei bis drei Stunden, denn die erste Milch ist wenig nährend und ihr Vorrath gering. In der Folge aber, etwa nach vier bis fünf Wochen, gewöhne die Mutter es zu ihrer eigenen Bequemlichkeit und zum Besten des Säuglings an gewisse Trinkstunden, etwa in folgender Ordnung: früh zwischen 7 und 8 Uhr, wenn das Kind gewaschen, gebadet, mit frischem Linnen versehen worden und nicht schläfrig ist; dann zwischen 10 und 11 Uhr; eine gute halbe oder ganze Stunde nach der Mittagsmahlzeit der Mutter; Abends um 5 Uhr; eine halbe Stunde nach dem Abendbrod und dann in der Nacht, wenn das Kind aufwacht, und durch Schreien seinen Hunger zu erkennen giebt. Weiterhin kann man ihm allmählich nur 4 oder 5 Mal in 24 Stunden die Brust reichen. Ein öfteres Anlegen ist sowohl dem Kinde als der Mutter nachtheilig, indem die Milch in zu kurzen Zwischenräumen nicht vollkommen ausgearbeitet und gleichsam reif werden kann, die Mutter aber Gefahr läuft, daß ihr das Kind die Warzen durchsauge, oder daß der zu oft angebrachte Reiz des Saugens sie und die Brüste entzünden werde.

Nach Verlauf eines halben Jahrs muß die Mutter nach und nach anfangen, dem Kinde des Nachts die Brust gar nicht mehr zu reichen. Immerhin mag das Kind einige Nächte hindurch schreien; es wird sich bald von der zu häufigen nächtlichen Nahrung entwöhnen, die für die Mutter höchst störend ist, und dem Kinde leicht mancherlei Krankheiten zuziehen kann.

Die Mutter muß das Kind aus beiden Brüsten abwechselnd trinken lassen, es nie nach einer starken Mahlzeit ehe das Verdauungsgeschäft vollendet ist, anlegen, auch nicht nach einem heftigen Schreck, Ärger oder Zorn, ja selbst nicht nach einer plötzlichen Freude.

Mäßiger Genuß der ehelichen physischen Liebe ist auf keine Weise nachtheilig, und hat, so lange keine Schwangerschaft entsteht, auf die Güte der Milch keinen Einfluß, dann aber wohl, wenn das Verlangen nach demselben unbefriedigt bleibt. Ein wichtiger Umstand bei Ammen von wollüstigem Temperament, das bei einer nahrhafteren Kost als sonst, und einer geschäftlosen Lebensweise nur noch mehr aufgeregt wird.

Allen äußern Einfluß, welcher den Körper zu schwächen, oder zu sehr zu reizen vermag, meide die Säugende; sie halte sich an leicht verdauliche, nahrhafte, viele Schleimtheile absondernde Speisen und Getränke, genieße ein gut ausgegohrnes, leichtes, nährendes, nicht berauschendes Bier, ihren gewöhnlichen guten Kaffee, wenig und nur guten Wein; Brandtwein und andere starke, warme, erschlaffende Getränke, als Thee, gar nicht. Sie sorge für reine Luft, und mache sich täglich Bewegung im Freien.

Fragt man, wie lange das Kind an der Mutterbrust genährt werden soll, so antwortet die Natur sehr vernehmlich: so lange, als das Kind noch keine andere Nahrung genießen kann; und dieses kann es so lange nicht, als ihm noch keine Zähne gegeben sind. Sobald diese hervorgebrochen sind, mahnt das Kind die Mutter schon selbst durch öfteres Beißen, daß es Zeit sey, ihm eine festere Kost zu geben.

Auch in der Wahl der Speisen können wir uns hier nicht irren, wenn wir nur die Winke befolgen, welche uns die Natur in dieser Rücksicht gibt. So, wie überall, geht sie auch bei Entwickelung der Zähne planmäßig, langsam und stufenweis zu Werke.

Mit dem ersten Hervorkommen der Schneidezähne, der schwächsten von allen, zeigt sie an, daß man dem Kinde anfangs nur zarte und weiche Speisen reichen, und diese nach und nach, in der Stufenfolge des Hervorbrechens der Augenzähne und dann der Backenzähne, mit gröbern und festern vertauschen soll.

Daß man nicht plötzlich von der Muttermilch zu andern Nahrungsmitteln überspringen, sondern diese nur allmählich dem Kinde entziehen darf, ist einleuchtend. Sobald Zähne da sind, verlangt die Natur auch ihre Anwendnng, und das nicht ohne Ursache, denn durch das Kauen wird eine andere wichtige Verrichtung, die Absonderung des Speichels und seine Ausleerung befördert, welcher für die Verdauung so wohlthätig ist. Außerdem werden durch das Kauen Stockungen in den Speicheldrüsen, Anschwellung und Erhitzung der Mundhöhle, der Backen, des Zahnfleisches, und alle Beschwerden, welche man gewöhnlich dem schweren Durchbruche der Zähne zuschreibt, verhindert, die Entwickelung der Zähne und der Verdauung erleichtert, und so alle Übel, welche von Unverdaulichkeit und Säure entstehen, und Kinder oft so jämmerlich martern, durch Befriedigung dieses auf den ersten Blick unbedeutend scheinenden Naturbedürfnisses unterdrückt.

Bei der Wahl der Speisen bedarf es bei einem Kinde, welches zur rechten Zeit von der Mutterbrust entwöhnt wird, keiner so ängstlichen Genauigkeit. Man reiche ihm von denen, welche die Natur dem Menschen überhaupt anweist, nur die zartesten, leichte Milchspeisen, Fleischsuppe, in welche Reis, Brod, Gries, Mehlspeisen eingekocht sind, zarte Fleischtheile, Zwieback, gutes Brod u. s. w. Man gebe ihm davon wenig auf einmal, man gebe ihm davon oft, nöthige es aber nie zum Essen, wenn es die Speisen anzunehmen sich weigert. Man reiche die Nahrung in einem Wärmegrade, welchen die Muttermilch hat.

Die Natur gestattete dem Kinde schon in Mutterleibe die freie Bewegung seiner Gliedmaßen; das Kind ward mit freien Gliedern, mit der lebhaften Neigung, dieselben zu bewegen, geboren; kann sie ihren Willen, die freie Bewegung des Kindes nicht zu hindern, deutlicher zu erkennen geben? Widernatürlich ist es also, die Gliedmaßen des Kindes durch Kleidung zu fesseln, noch widersinniger, die edlen Lebensorgane durch dieselben zu drücken, und dadurch in ihren Verrichtungen, in ihrer fernern Entwickelung zu hindern; eben so widersinnig, die Auswürfe und den Unrath, welche die Natur über die Grenzen des

lebenden Körpers zu schaffen sucht, durch die Kleidung an demselben zurück zu halten. Alles dieses belehrt uns genug, daß die Natur in unserm Klima für das Kind eine freie, weite Kleidung fordert, die den Körper warm hält, ohne ihn zu fesseln, zu drücken, oder sonst etwas zurück zu halten. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß wir ihm nicht näher treten sollten.

Die Muskeln der Gliedmaßen, welche nur Übung am schnellsten entwickelt, werden durch die beständig angelegten Fesseln halb gelähmt, und das Kind wird um so später seiner Hände und Füße mächtig. Man sehe das Kind, wie lebhaft es seine Hände und Füße bewegt, während es von seinen Banden befreit wird, und wie es sich sträubt, wenn es wieder eingeschnürt werden soll, wie ihm oft Hände und Füße fest gehalten werden müssen.

Durch den immer anhaltenden Druck auf alle Blutgefäße, nicht allein und vorzüglich auf diejenigen, welche sich an der Oberfläche des Körpers befinden, und dem Drucke zunächst ausgesetzt sind, sondern auch auf diejenigen, welche in den Höhlen des Leibes, besonders im Unterleibe durch denselben erreicht werden können, wird der Umlauf des Bluts gehemmt, und

wer diesen als eine der ersten Quellen des Lebens kennt, der kann sich die Menge von Übeln vorstellen, welche aus der Hemmung desselben entstehen müssen.

Nicht weniger werden die Eingeweide des Unterleibes durch das Zusammenpressen von außen in ihren Verrichtungen gehindert, und indem sie durch den äußern Druck in die Brusthöhle hinaufgedrängt werden, wird diese um so mehr verengert, und das Athmen erschwert, da die fest angelegten Binden auch die Erweiterung der Rippen einschränken. Sicher wird die platte, enge Brust, an welcher man die Anlage zur Lungensucht erkennt, bei Vielen durch unvernünftiges Einwickeln hervorgebracht, denn die noch weichen Rippen des Kindes weichen jedem Drucke, und nehmen jede Lage an, welche ihnen durch äußere Gewalt angewiesen wird.

Da dieses Zusammenschnüren nicht nur in den äußern Gliedmaßen, sondern auch in den Höhlen des Bauches und der Brust dem freien Einflusse des Bluts Hindernisse entgegenstellt, so muß sich dieses dorthin wenden, wo es den wenigsten Widerstand findet: dieses ist im Gehirne, und Folge von dem zu heftigen Andrange des Bluts zum Gehirne ist eine zu

vorzeitige und schnelle Ausbildung desselben, wodurch wieder der Grund zu einer zu frühen, widernatürlichen Entwickelung der Geisteskräfte, zur vorschnellen Vollendung des Wachsthums, zum vorzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes gelegt wird, ohne der Gehirnwassersucht, der Zuckungen und anderer Nervenkrankheiten zu gedenken, welche daher entstehen können.

Endlich wird das eingewickelte Kind noch auf eine ekelhafte Weise in seinen eigenen Unrath eingeschlossen, und das Bestreben der Natur, alle verdorbenen Stoffe von seinem Körper zu entfernen, vereitelt; oft muß es stundenlang darin liegen, ehe es seine Wärterin gewahr wird. Die Schärfe muß natürlich seine zarte Hart wund machen, und es entstehen Schmerzen, Geschwüre, oft Zuckungen. Eben so verhindern die überall geschlossenen Windelkleider die Ausdünstung der Haut, der ausgedünstete Stoff wird zwischen der Oberfläche des Körpers und den Windeln eingesperrt, geht da in seine eigenen Verderbnisse über, verursacht Hautausschläge und andere Krankheiten, und endlich wird noch die Atmosphäre, welche das Kind umgiebt, beträchtlich verdorben, und für seine Gesundheit schädlich gemacht.

So wäre also kein Theil des Körpers, welcher durch diese Kleidungsart nicht belästiget, keine Verrichtung, welche nicht dadurch gestört, und keine Krankheit, welche nicht durch dieselbe zur Wirklichkeit hervorgerufen werden könnte.

Und doch hält es so schwer, auch die zärtlichsten Mütter zu bewegen, ihre Kinder mit dieser Windelgefangenschaft zu verschonen. Sie träumen so viel von den Gefährlichkeiten, denen sie bloß gestellt werden, wenn man ihnen diese Sklavenketten entzöge, daß sie erschrecken, wenn sie irgendwo ein nicht gewickeltes Kind erblicken; sie fürchten, es werde sich mit freien Gliedern verletzen, keinen geraden Wuchs bekommen.

Diese Furcht ist so lächerlich, daß sie keine Widerlegung verdient. Will sich eine Mutter von dem Ungrunde derselben überzeugen, so darf sie nur auf ganze Völker von den sogenannten Wilden hinsehen, die von keinem Einwickeln etwas wissen, und doch gesunde, starke, große und schön gewachsene Menschen liefern. —

Man gewöhne das Kind nicht an künstliche Bedürfnisse, nicht an Dinge, welche ihm nicht natürlich nothwendig sind, nicht an leckerhafte Es-

waaren, nicht an das Singen, Wiegen, unaufhörliche Tragen u. dgl. m. Dinge, die das Kind nicht kennt, entbehrt es leicht, und je weniger Bedürfnisse es hat, desto leichter ist es zu befriedigen, desto weniger wird es verzärtelt, empfindlich und eigensinnig, desto weniger schreiet es. Die Mutter erspart dem Kinde durch die Befolgung dieser Regel viele Leiden, sich selbst aber viele Unruhe und Beschwerden, und je weniger Bedürfnisse das Kind hat, desto leichter wird es ihr, das, was ihm gerade fehlt, zu errathen.

Mäßige **Wärme** ist die unentbehrlichste Quelle des Lebens, aber Hitze schwächt jeden Körper, am meisten, wenn sie bis zu dem Grade steigt, wo sie Schweiß erregt. Das bedenkt man nicht, wenn man Kinder im Sommer oder im Winter in geheizten Zimmern in Federbetten begräbt, die Federkissen oft noch mit Gurten auf sie bindet, und sie damit in einer erstickenden Hitze und in einem erschöpfenden Schweiße erhält. Wie kann man sich noch wundern, daß man schwächliche Kinder hat, oder daß sie nach der geringsten Verkältung in Katarrh, Keuchhusten, Durchfall rc. verfallen? —

Das **Wiegen** der Kinder ist ebenfalls nicht gleichgültig, es verursacht Betäubung, Schwindel,

Erbrechen, Nervenschwäche und andere damit in Verbindung stehende Krankheiten. Man darf sich nur schnell im Kreise herumdrehen, und die Folgen beobachten, welche daraus entstehen. Am schädlichsten sind die **Wiegen**, welche nur nach der Seite beweglich sind, und bei ihren Bewegungen das Kind in halben Kreisen herumdrehen. Wenn aber auch diese Nachtheile nicht wären, so wird das Kind dadurch wenigstens an ein überflüssiges Bedürfniß gewöhnt, dessen Nichtbefriedigung ihm in der Folge Unruhe veranlaßt, und es zum Schreien anreizt. In einem feststehenden Bettchen wird das Kind schlafen, wenn es die Natur begehrt, und sich wohl dabei befinden.

Dieses ist die **Behandlungsweise** des neugebornen Menschen; sie ist so einfach und leicht, daß es nur den abgestumpften Gefühlen und dem verkehrten Verstande der verfeinerten Menschen möglich war, sie zu verkennen und zu vernachlässigen. Man wird von Widerwillen ergriffen, wenn man das unnatürliche und widersinnige Behandeln des Neugebornen sieht, und von Mitleiden, wenn man Zeuge davon ist, wie ängstlich Hebammen, Mütter und Kinderwärterinnen sich bemühen, das Kind mit lauter Kunst und Sorgfalt zu Grunde zu richten.

Wohl dem Menschen, der bei seinem Eintritt in die Welt eine Mutter fand, die menschlich gegen ihn fühlte und handelte, die, der Stimme der Natur gehorchend, im Leben und Sorgen für ihr Kind ihre süßeste Freude fand, die, wenn sie sich auch selbst noch nicht von den bisher gerügten Vorurtheilen losgemacht hat, doch Verstand und guten Willen genug besitzt, den Rathschlägen und Warnungen ihres gebildeten Gatten, den Anordnungen eines denkenden Arztes Gehör zu geben. —

Alles Glück und Heil, welches der Mensch im Leben genießt, verdanket er der vernünftigen Zärtlichkeit seiner Mutter. In der Mutter Schooß, in der Kinderstube werden die Uranlagen des Menschen geschaffen, entwickelt; in ihnen wird sein Schicksal voraus bestimmt, ob er dereinst seines Lebens froh seyn, oder seines Daseyns Schöpfung verwünschen soll. —

Zum Schlusse noch einige

Blicke in das Kabinet der Liebe und Ehe.

Von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag haben Dichter und Prosaiker gewetteifert, Mann und Weib im ehelichen Bunde als die schönste Zierde

der Menschheit, als das höchste Erdenglück, was wir erstreben können, uns vor Augen zu stellen.

Altvater Homer singt schon:

— — Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig verwalten ihr Haus; dem Feind ein kränkender Anblick,
Aber der Wonne dem Freund; und mehr noch genießen sie selber.

Und Matthison erklärt diese durch ihre edle Einfalt so anziehenden Worte, wenn er sagt: „Nichts im Erdenleben geht doch über häusliches Glück! und wessen Herz und Geist in einem edlen Weibe, in hoffnungsvollen Kindern nicht volle Befriedigung und dauernden Genuß findet, der wird ewig begehren, ohne jemals zu erlangen, und seine Arme nach Wolkenbildern ausstrecken, bis der Tod ihn zur Erde bringt.“

Mit innigster Rührung lesen wir Starke's Gemälde des häuslichen Lebens, und fühlen uns bei folgender Stelle zu der Vorstellung erhoben, daß das=

selbe eine noch höhere Beziehung als auf den bloßen Genuß haben müsse.

Wenn die Menschheit, sagt Starke, im dichten Menschengedränge wohlfeil wird, so flüchtet sie in das Dunkel des häuslichen Lebens, und wuchert da mit sich selbst. Hier wird Jeder mehr um seiner selbst willen, und uneigennütziger geschätzt; hier ist Jeder, auch der, welcher dem Nachbar neben an und gegen über sehr entbehrlich scheint, wichtig. Er ist nun einmal Glied einer Kette, die, wenn er herausfiele, wieder zusammengeknüpft werden müßte; es sind nun einmal Herzen an ihn geschlossen, die sich nicht ohne Schmerz von ihm losreißen können, man mag ihn nicht missen, weil er da ist. Hier ist uneigennütziger Sinn mit der festen Überzeugung, daß das so seyn müsse, daß es Schuldigkeit sey. Hier wirkt die Neigung in Eintracht mit der Pflicht; hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird, so in einander, daß es nicht reißt, daß der Zögling der Erde, ohne zu wanken, daran einher geht. Hier wird das Guthandeln Bedürfniß, Fertigkeit, Vergnügen und Glück; hier weht reine Luft von dem Gipfel, zu welchem sich der Mensch erheben soll; hier

glänzt schon das Ziel, zu dessen Erreichung wir in der sinnlichen Welt erzogen werden. Hier tagt der erste Schimmer des leuchtenden Ideals der Menschheit, der Vollkommenheit und Glückseligkeit in entzückender Harmonie.

Vergleicht man diese Aussprüche mit einander, und denkt über den Gegenstand, den sie betreffen, weiter nach, so wird man bald finden, daß das eheliche oder häusliche Leben ein doppeltes Interesse hat, ein sinnliches und ein sittliches. Diese beiden Arten des Interesses aber sind in der Sache selbst so innig mit einander verbunden, daß sie nur eine kalte Sonderung in Gedanken trennen kann.

Da der Zweck der Ehe nächst der Erhaltung der Gattung die Beförderung des physischen und moralischen Wohlseyns der durch die Ehe verbundenen Individuen ist, so muß das häusliche Leben, dessen Grundlage die Ehe ist, eine Quelle von beiden Arten des Wohlseyns, es muß zugleich die sicherste Anweisung zur Glückseligkeit und die beste Schule der Tugend seyn. Klugheitslehre und Sittenlehre fallen hier gleichsam zusammen, so sehr sie auch sonst ihrer eigenthümlichen Richtung wegen von einander getrennt

seyn mögen. Wem das häusliche Leben Genuß gewährt, und wer an den Freuden desselben Geschmack finden lernt, der ist auf dem Wege, ein sittlich guter Mensch zu werden. Denn diese Freuden entspringen lediglich aus den Mitgefühlen des menschlichen Herzens, machen die kalten, selbstsüchtigen Neigungen verstummen, die nur von und zu dem eigenen Ich ausgehen, an fremdem Wohl und Weh keinen Theil nehmen; sie läutern und erheben daher das Herz durch Wohlwollen gegen Andere, Werthschätzung derselben und Aufopferung für sie.

Auf der andern Seite wird ein sittlich guter Mensch unter allen Freuden, die ihm das Erdenleben zu genießen giebt, die des häuslichen Lebens vorziehn, und nach ihnen am meisten streben; denn diese bringen den Menschen nie aus dem Gleichgewichte, nie aus der glücklichen Stimmung, Fassung und Besonnenheit, die eine nothwendige Bedingung der sittlichen Selbstständigkeit und Wirksamkeit ist. Sie erregen nicht die Begierden, wie die meisten der Freuden, welche der Mensch außer seinem Familienkreise sucht, sondern sie besänftigen vielmehr dieselben, so daß sie sich nicht gegen die Vernunft empören, sondern sich vielmehr derselben willig unterwerfen, und

indem sie die Ausübung des Guten durch die Ruhe und Zufriedenheit, die der Mensch beim Genusse dieser Freuden empfindet, belohnen, reizen sie immerfort zum Guten, und machen eben dadurch den Menschen immer ruhiger und zufriedener mit sich selbst. —

Die Natur mußte Mann und Weib in wesentlichen Stücken kontrastiren lassen, allein sie mußte auch diesen Kontrast zu einer liebenswürdigen Einheit auflösen, wenn die große Wirkung ihrer Anordnung zweier Geschlechter für die Fortpflanzung der Gattung auf eine der Menschheit würdige Weise erfolgen sollte. Und sie hat dies so meisterhaft gethan, daß ein irdisches Leben nicht hinreicht, um ihre Größe auch von dieser Seite ganz zu bewundern.

Wenn in dem über die geistigen Anlagen des andern Geschlechts aufgeklärten Menschen die Liebe herrscht, so verlangt er nach einem Wesen von diesem Geschlechte, welches die ihm eigenthümlichen Tugenden in sich vereinigt; der Mann nach einem Weibe, ausgestattet mit allen edlen, schönen Gaben, welche die Natur ihrem Geschlechte verlieh; das Weib nach einem Manne, in welchem sich jeder Keim ächter männlicher Trefflichkeit zu liebenswürdiger Blüthe entwickelt.

Dieses Verlangen bezieht sich nicht auf einen flüchtigen, sondern auf einen dauernden Genuß, nicht auf eine oberflächliche, sondern auf die innigste mögliche Gemeinschaft. Beide wollen einander geistig durchdringen, streben sich Eines in dem lebendigen Gefühle der Vollkommenheiten des Andern zu verlieren, und in gegenseitigem Genusse ihrer Trefflichkeit zu verschmelzen. Sie wollen Eins werden, Eins, wie es nur immer Menschen durch das zauberische Feuer des Gleichgefühls werden können, welches die unsichtbare geistige Vermählung der Geschlechter vermittelt.

Mann und Weib besitzen gedoppelte Ideale vom andern Geschlechte, ein allgemeines, welches das vollkommenste mögliche Wesen des andern Geschlechts überhaupt vorstellt, ein individuelles, welches für das bestimmte Individuum zum Genusse der Liebe das vollkommenste mögliche ist. Bei beiden Idealen sind die Vorstellungen von der moralischen Trefflichkeit überhaupt, und der moralischen Harmonie der Charaktere die hellsten und herrschendsten Züge; allein die bildende Phantasie und der Geschmack geben ihre Rechte nicht auf: sie lassen die Ideale in Formen erscheinen, in denen sich das Sittliche auf die liebens-

würdigste Weise ausdrückt; dem entzückten Jüngling schwebt das Bild seiner künftigen Geliebten vor, und mit süßer Schwärmerei sieht das Mädchen ihren künftigen Liebling.

Findet das Eine sein Ideal in dem Andern verwirklicht, so vergißt es alle andere Wesen desselben Geschlechts, und erwartet mit brennender Sehnsucht die Fülle seiner Befriedigung von jenem Einen. Er fühlt seine Zwecke als sittliches und Naturwesen in einer Summe unaussprechlich angenehmer Gefühle erreicht.

Mann und Weib erstreben in dem Kreise ihrer ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck: der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beide gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mit empfinden. Und nun sind sie glückselig: sie sind mit sich selbst Eins, Eins mit dem Andern, und die Natur mit Beiden.

Jedes muß mit sich selbst Eins seyn, und das ist es, wenn es den Zweck der Natur in der Anordnung der Geschlechter zu seinem Eigenen macht, wenn alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck hingerichtet sind. Wenn der Mann im vollen Sinne des Worts Mann ist, und Mann für

sein Weib, das Weib im vollen Sinne des Worts Weib, und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie seyn sollen, in ihrem Innern keine Zwietracht, durchaus herrscht darin jenes süße Selbstgefühl, welches den Menschen begleitet, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch sich nähert.

Eins muß dem Andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Charaktere müssen sich gegen einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beiden muß ein Interesse für sich mehr haben, an keinem Gute für sich allein mehr hangen, die Leben beider Herzen müssen einander entgegen schlagen, und unter dem sanften Feuer der Liebe und Sympathie zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen, sich seiner selbst vergessend, dem Andern für immer sich hingiebt.

Die Natur muß aber auch Eins seyn mit Beiden; sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle wahre Liebe zunächst bezieht; Güter, welche der Mensch nur dankbar von ihrer freien

würdigste Weise ausdrückt; dem entzückten Jüngling schwebt das Bild seiner künftigen Geliebten vor, und mit süßer Schwärmerei sieht das Mädchen ihren künftigen Liebling.

Findet das Eine sein Ideal in dem Andern verwirklicht, so vergißt es alle andere Wesen desselben Geschlechts, und erwartet mit brennender Sehnsucht die Fülle seiner Befriedigung von jenem Einen. Er fühlt seine Zwecke als sittliches und Naturwesen in einer Summe unaussprechlich angenehmer Gefühle erreicht.

Mann und Weib erstreben in dem Kreise ihrer ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck: der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beide gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mit empfinden. Und nun sind sie glückselig: sie sind mit sich selbst Eins, Eins mit dem Andern, und die Natur mit Beiden.

Jedes muß mit sich selbst Eins seyn, und das ist es, wenn es den Zweck der Natur in der Anordnung der Geschlechter zu seinem Eigenen macht, wenn alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck hingerichtet sind. Wenn der Mann im vollen Sinne des Worts Mann ist, und Mann für

sein Weib, das Weib im vollen Sinne des Worts Weib, und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie seyn sollen, in ihrem Innern keine Zwietracht, durchaus herrscht darin jenes süße Selbstgefühl, welches den Menschen begleitet, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch sich nähert.

Eins muß dem Andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Charaktere müssen sich gegen einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beiden muß ein Interesse für sich mehr haben, an keinem Gute für sich allein mehr hangen, die Leben beider Herzen müssen einander entgegen schlagen, und unter dem sanften Feuer der Liebe und Sympathie zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen, sich seiner selbst vergessend, dem Andern für immer sich hingiebt.

Die Natur muß aber auch Eins seyn mit Beiden; sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle wahre Liebe zunächst bezieht; Güter, welche der Mensch nur dankbar von ihrer freien

Gunst annehmen kann. Das edelste dieser Güter machen Kinder aus. Kinder machen die Hauptpartie im Gemälde des ehelichen Lebens, und eine Ehe ohne Kinder ist ein bloßer Freundschaftsbund; sie vollenden erst die Innigkeit eines ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich alsdann als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; dann erst sind sie wahrhaft und für immer Eins, denn in dem Herzen des Vaters schlägt auch das Herz der Mutter, und im Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters. Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder. In ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten, gleiche Freuden und Leiden. Darum auch, daß Trennung vor dem Tode ihnen unmöglich ist, daß es edlen Gatten leichter wird, mit einander zu sterben, als einander zu überleben.

Das eheliche Leben ist ein irdisches, menschliches Leben, und welche menschlichen Verhältnisse haben nicht ihre Mühseligkeiten und Leiden? Aber in welcher Lage werden diese mehr erleichtert, gemildert und versüßt, als in der häuslichen Gesellschaft, sobald die Häupter derselben durch Liebe und Achtung, durch

Wohlwollen und Wohlthun herzlich und innig verbunden sind?

Wenn Konvenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite, dann ist er Wehestand. Wo der freie Mann, das freie Mädchen munter und leicht einher schreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Überdruß lagert sich auf Beider Stirne. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie verwirklichet worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln!

So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den Überlästigen unsers Lebens als die Ursache alles Übels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche und Kälte in unsere Liebkosungen; so sind wir gegen Niemand empfindlicher, werden von Niemand leichter beleidigt, als von den

Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig.

So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und — Herzen, niederhangenden Köpfen mit einander durchs Leben, bis endlich Einer von Beiden sich schlafen legt. Dann hebt der Andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freiheit! Freiheit! Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes. —

Wenn hingegen zwei liebende, gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächeren die Hand; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkeren den Schweiß von der Stirn.

Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz. Freude und Schmerz kehren immer zu-

gleich bei ihnen ein; nie beherbergt der Eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des Andern ist. Ein Lächeln auf Beider Wangen, oder Thränen in Beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz.

So ist ihr Leben ein schöner Sommertag, auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für den neuen Glanz der unbewölkten Sonne. So stehen sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja dann freilich, dann legt Einer zuerst sich schlafen, und der ist der Glückliche; der Andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann! Und das ist dann die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Welch ein herzerhebender Anblick! zwei Familienhäupter, umgeben von hoffnungsvollen Kindern, den Sprößlingen ihrer Liebe und den Stützen ihres Alters, umgeben von treu ergebenen Dienern, von nachbarlichen Freunden, die es redlich meinen, und

mit den Fröhlichen sich freuen, mit den Weinenden trauern; innig gerührten Herzens rufen sie aus: O ihr mannigfaltigen Gefühle des ehelichen Lebens, wie seyd ihr so hehr und ehrwürdig, wie stärkt und härtet ihr, wenn ihr schmerzhaft seyd, zum Muthe, zur Festigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele; und wie gewöhnt und erzieht ihr für die reinsten, edelsten und süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden.

— — Ach groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe! von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getreide der Flur von dem erfrischenden Regen des Frühlings.
Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blumen;
Sanfter umhüllet ihr Dunkel, als trauliche Schatten der Wälder;
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds!

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Epistel an die Männer V

Wie bildete und behandelte Hugo seine Gattin XXII

Die Geschlechtsverhältnisse und ihr gegenseitiger Einfluß. Blick auf die Hagestolzen und alten Jungfern 1

Einige Betrachtungen über die Bedingungen einer glücklichen Ehe in physischer und moralischer Hinsicht. 25

Regeln und Warnungen für Jünglinge, die eine Gattin suchen 43

Physische Ehestandsgesetze 72

mit den Fröhlichen sich freuen, mit den Weinenden trauern; innig gerührten Herzens rufen sie aus: O ihr mannigfaltigen Gefühle des ehelichen Lebens, wie seyd ihr so hehr und ehrwürdig, wie stärkt und härtet ihr, wenn ihr schmerzhaft seyd, zum Muthe, zur Festigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele; und wie gewöhnt und erzieht ihr für die reinsten, edelsten und süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden.

— — Ach groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe! von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getreide der Flur von dem erfrischenden Regen des Frühlings.
Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blumen;
Sanfter umhüllet ihr Dunkel, als trauliche Schatten der Wälder;
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds!

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Epistel an die Männer V

Wie bildete und behandelte Hugo seine Gattin XXII

Die Geschlechtsverhältnisse und ihr gegenseitiger Einfluß. Blick auf die Hagestolzen und alten Jungfern 1

Einige Betrachtungen über die Bedingungen einer glücklichen Ehe in physischer und moralischer Hinsicht. 25

Regeln und Warnungen für Jünglinge, die eine Gattin suchen 43

Physische Ehestandsgesetze 72

Seite

Einfluß des Geschlechtsgenusses auf Körper und Geist 92

Wie oft, zu welcher Zeit und wie soll der Ehemann der Liebe mit seiner Gattin pflegen 105

Geheimniß, gesunde, schöne und geistreiche Kinder zu zeugen 140

Blicke in das Kabinet der Liebe und Ehe . . 225

Bei uns sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden folgende interessante Werke:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social=Vereins und der Natur. 2 Thle. 8. Preis 2 Thlr.

Beischlaf, der. Eine physiologische, historische und philosophische Darstellung. 3 Thle. 8. Pr. 3 Thlr. 4 Gr.

Berga, A. F. Th., von, Antihymen. Warnungstafel für alle Männer, die sich zum Heirathen versucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten. Gesammelt von Frauen aus allen Zeiten und Ständen ans Licht gestellt. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

— — Apothegmen für Männer, die das weibliche Herz, und für Frauen, die sich selbst kennen lernen wollen. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Berga, F. C. L., von, geb. Zschinski. Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren und die schönen Künste. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Düben, Dr., C. G. F., von, Belehrungen, über das Geheimniß der Zeugung des Menschen, für gebildete ernsthafte Leser. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Feier, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs= und Hochzeits=Ceremonieen aller Nationen. 2 Thle. 8. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Flittner, Dr., C. G. Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten, und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. Sauber gebunden. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Glücklichen, die, oder das höchste Entzücken des Menschen. Eine Dithyrambe. 8. Preis 12 Gr.

Jung, Dr., Fr. W. Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden. Oder: Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen nach der Stufenleiter der Natur. 8. Preis 1 Th. 16 gr.

— — Mysterien des Ehestands; oder: wie kann man durch den Genuß der Liebe sein Leben verlängern, Gesundheit und Frohsinn erhöhen, und eine gesunde genialische Nachkommenschaft erzeugen. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

— — der Arzt für Jünglinge und Jungfrauen. 8. Preis 1 Thlr.

Neumann, Dr., K. G. Von der Natur des Menschen, oder: Belehrung über den innern

Organismus des menschlichen Körpers und seines Geistes; für alle gebildete Menschenklassen. 2 Thle. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Neumann, Dr., K. G. Psychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menschen. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Remedies for Beauty, oder: vier und zwanzig untrügliche Rezepte, die jugendliche Schönheit der Damen und Herren zu erhöhen, zu verlängern und herzustellen. Preis 1 Thlr.

Scholz, J. C. G. Emiliens Hochzeitfeier. 8. Preis 10 Gr.

Wildberg, Dr., C. F. L. Hygiastick, oder: die Kunst die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft; nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Flittner'sche Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rudolstadt,
gedruckt in Dr. C. P. Froebels Hofbuchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Das Kabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder, schöner und geistreicher Kinder zu werden

Berlin 1823

Ph.pr. 1411 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11123042-5